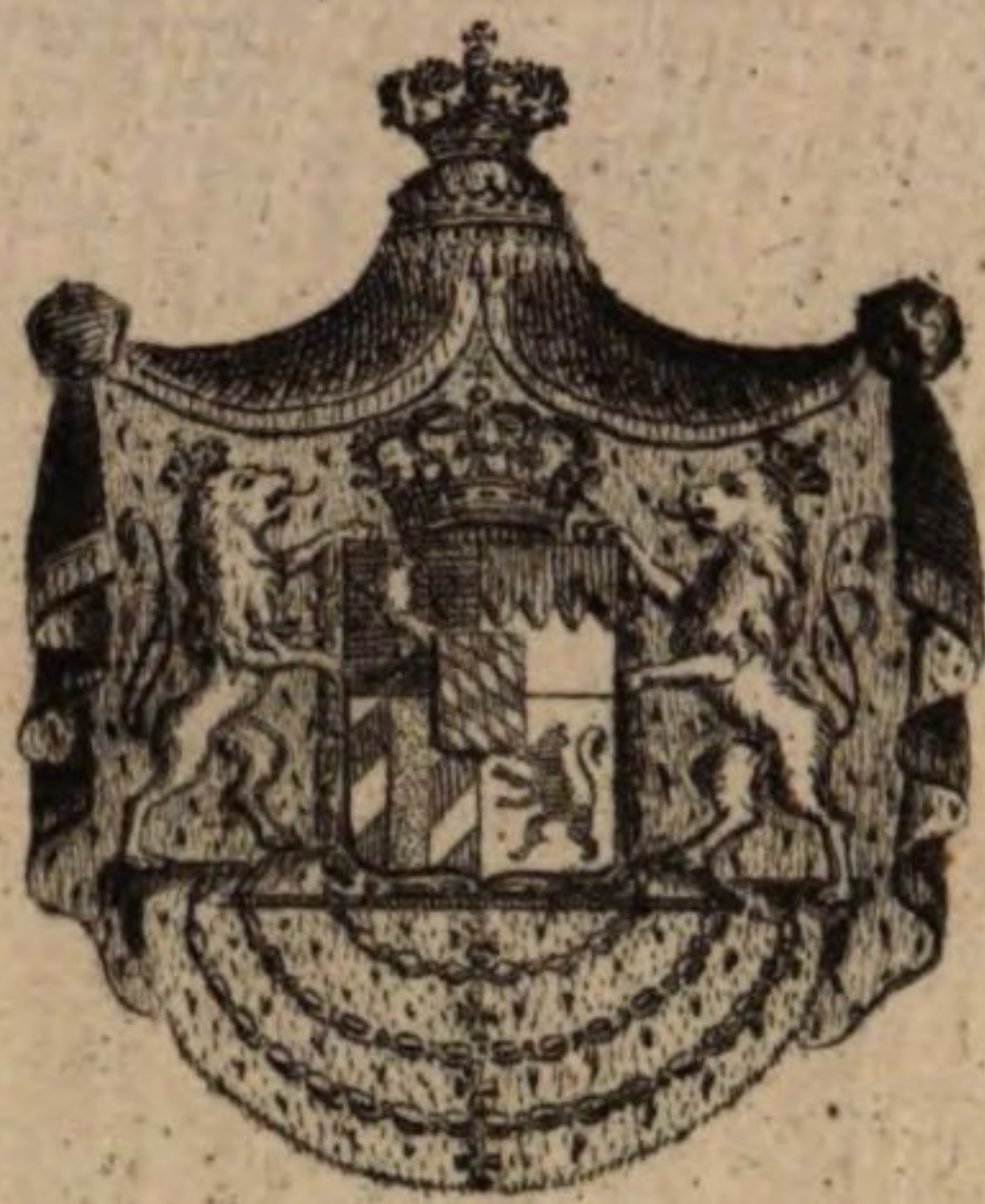


Ruoo 28 5



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
im Lesesaal benützbare

<36610450700014

<36610450700014

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten

aus

dem Kriege von 1813

von

A. Michailofsky - Danilefsky,

Kaiserl. Russ. General-Lieutenant, Senateur etc.

Nach der zweiten Auflage des russischen
Originals übersetzt

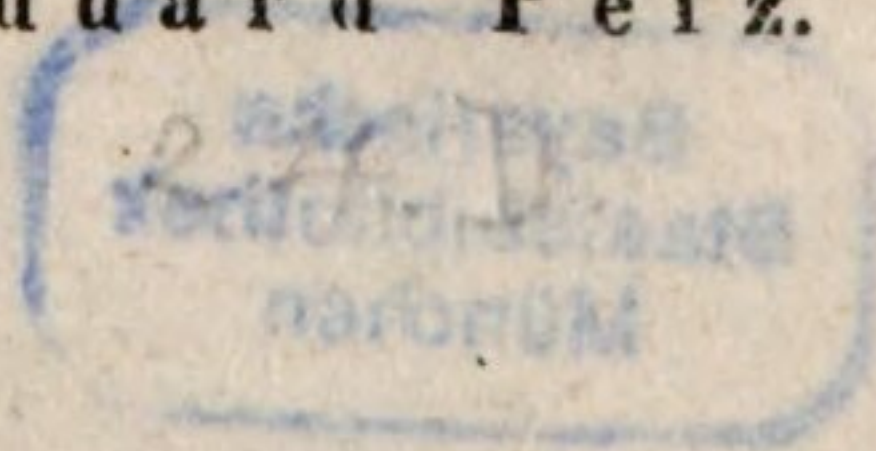
von

G. Yakowleff,

Kaiserl. Russ. Garde-Artillerie-Oberster.

Breslau und Leipzig 1837

bei Eduard Pelz.



Russ. 285

Denkwürdigkeiten

aus

dem Kriege von 1813

von

A. Michailowitsch.

Zum Druck erlaubt

mit der Bedingung, drey Exemplare dieses Werks an die Cen-
sur-Comité abzugeben.

St. Petersburg, den 1sten December 1836.

Peter Korsakoff,
Censor.

Nach der zweiten Auflage des russischen

Originals übersetzt

von

G. Yakhowl.

Kaiserl. Russ. Geogr. Anstalt. St. Petersburg.

Braslaw und Lelchitz 1837

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BA

Indem ich dem deutschen Publikum hiemit die unter den Augen des Herrn Verfassers bearbeitete Uebersetzung eines Werkes übergebe, welches in Russland eine besonders ausgezeichnete Aufnahme fand, glaube ich einen nicht unwillkommenen Beitrag zur Literatur zu liefern und namentlich Militärpersonen, so wie Geschichtsforschern einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Von schriftstellernden Deutschen ist es häufig in Militärzeitschriften beklagt worden, dass die Russen über die

von ihnen geführten Kriege nichts im Drucke erscheinen liessen und man daher meist ausser Stande sey darüber Auskunft zu geben. Unsere schreiblustigen Nachbarn haben jedoch einen Theil dieses Vorwurfes auf die in Deutschland fast allgemeine Unkenntniss der russischen Sprache zu richten, wenn gleich es anderntheils auch nicht zu leugnen ist, dass man in Russland mehr handelt, als schreibt.

Ich werde, wenn anders nur Zeit und Umstände es gestatten, den Feldzug von 1814, welchen der ehrenwerthe Herr General Danilefsky bereits beendigt hat, ebenfalls in deutscher Sprache mittheilen. Jetzt beschäftigt sich der Verfasser, im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät, unsers vielgeliebten Kaisers, mit der Darstellung des Vaterlandskrieges von 1812, den wir bis jetzt aus einzelnen Schriftstellern nur in militäri-

scher Hinsicht kennen; an das grosse Bild des damaligen bürgerlichen Lebens, der unglaublichen Anstrengungen und Aufopferungen der russischen Nation, hat sich noch Niemand gewagt. Das hohe Talent des Generals Danilefsky verbürgt uns im Voraus ein gediegenes Werk, wozu derselbe noch überdem durch die von Sr. Majestät ihm dargebotenen Mittel besonders in den Stand gesetzt ist.

Jetzt nur noch ein Wort über die vorliegenden „Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813.“ Man möge von diesem Buche nicht mehr fordern, als was der Autor selbst unter dem bescheidenen Titel zu geben versprochen hat. Was die Uebersetzung anbelangt, so habe ich mich streng an das Original gehalten, um desto treuer den Styl des Verfassers und überhaupt den Geist der russischen Sprache darzustellen; freilich

muss ich dabei für manche Unvollkommenheit in meiner Verdeutschung um freundliche Nachsicht bitten, welche man mir, als einem Ausländer, hoffentlich nicht versagen wird.

Der Uebersetzer.

E i n l e i t u n g.

Der Feldzug von 1813 begann mit dem Ueber-
gange der russischen Truppen auf das linke Nie-
men-Ufer und endigte, 10 Monate darauf, mit
dem Rückzuge Napoleons hinter den Rhein. An-
fangs waren wir Russen ganz allein; im März
stiessen Preussens Heere zu uns; diesem Beispiele
folgte Schweden, dann Oestreich, und in der
Folge verbanden sich mit uns auch andere deut-
sche Fürsten gegen das französische Reich. Ganz
Deutschland stand in Kriegsflammen, das Blut
floss in Strömen und der Kampf währte lange,
weil es unmöglich war mit einem Schlage jene
Macht zu vernichten, die durch vieljährige Er-
folge stark geworden war; endlich siegte Alexan-
der und Seine Verbündeten, und eine neue poli-
tische Existenz Europa's trat in's Leben.

In den drei ersten Monaten hatte Fürst Ku-
tusof-Smolensky den Oberbefehl über alle russi-
sche Armeen; er führte sie hinter die Weichsel

und die Oder und, indem er weiter an die Elbe vorrückte, liess er sich besonders angelegen seyn, die Hauptarmee, welche über Plozk und Kalisch nach Sachsen ging, die preussische Armee, die aus Breslau nach Dresden ausmarschirt war, und die Armée des Grafen Wittgenstein, die sich von Königsberg auf Berlin und an die Elbe hinzog, so zu leiten, dass sie beim Zusammentreffen mit dem Feinde nicht tournirt oder eine von der andern abgeschnitten werden konnten; im Gegentheil, stets im Stande wären, mit vereinten Streitkräften zu operiren. Anfangs wollte Fürst Kutusof so schnell als möglich den Krieg in's Innere von Deutschland spielen; aber er änderte, den Umständen gemäss, diese Absicht und gab in seinen letzten Tagen den Rath, nicht zu weit hinter die Elbe zu gehen und die Truppen nicht zu vereinzeln. An Kutusof's Stelle tritt Wittgenstein: er greift Napoleon bei Lützen an; aber der Erfolg der Schlacht entspricht nicht den gehegten Erwartungen. Noch einmal versuchen die Alliirten ihr Glück bei Bautzen und räumen das Schlachtfeld nur dem übermächtigen Feinde, nicht seiner Kriegskunst. Der Waffenstillstand von Poischwitz stellt das Blutvergiessen auf 6 Wochen ein: frische Truppen füllen die Armeen, Festungen werden in Vertheidigungsstand gesetzt; von allen Seiten bringt

man Kriegsbedürfnisse zusammen, und während die kriegführenden Mächte, zu einem entscheidenden Kampfe gerüstet, den Feldzug wieder aufnehmen wollen, werden in Prag diplomatische Unterhandlungen eröffnet, welche die Folgen haben, dass der Kaiser von Oestreich seinem Schwiegersohne, Napoleon, den Krieg erklärt. Im August werden diejenigen Bewegungen ausgeführt, die in Trachenberg beschlossen worden waren: alle Streitkräfte der Alliirten bilden 3 Armeen, die Hauptarmee, die schlesische- und die Nord-Armee; russische Truppen werden in dieselben vertheilt; eine neue Armee, die polnische, kommt in Schlesien an. In dieser Zeit erscheint Moreau aus Amerika und wird ein nutzloses Opfer des Krieges, ohne daran Theil genommen zu haben. Die Hauptarmee rückt aus Böhmen nach Dresden vor; die unglückliche Schlacht unter den Mauern dieser Stadt hat nur Alexandern nicht erschüttert. Er flösst den Feldherrn der verbündeten Heere dieselbe Seelenstärke ein, die ihn Selbst belebt und triumphirt bei Kulm, indessen der Kronprinz von Schweden bei Gross-Beeren und Dennewitz und der Feldmarschall Blücher an der Katzbach Siege erfechten. Während des langen Aufenthaltes der Monarchen in Töplitz wird ein, auf wahren Principien der Kriegskunst basirter, Operationsplan entworfen,

dessen Vortrefflichkeit in der Anwendung auf die glänzendste Art im Laufe des ganzen Feldzuges sich erwies; in Folge dieses Plans mussten sich: die Hauptarmee, die schlesische, die Nord- und die polnische Armee, auf dem linken Elbufer, auf einem und demselben Schlachtfelde vereinigen. In der Mitte des Septembers rücken diese Armeen aus ihren resp. Stellungen und marschiren nach Leipzig. Die Schlacht bei dieser Stadt hat in der neuesten Geschichte nicht ihres Gleichen, sowohl in Hinsicht der ungeheuren Massen, die da kämpften, als auch der grossen politischen Folgen. Napoleon ist geschlagen und geht hinter den Rhein zurück; er wird von den Alliirten verfolgt und Alexander bleibt bei der Befreiung Germaniens nicht stehen, Er will unsere siegreichen Fahnen auf Frankreichs Boden aufpflanzen.

Dies ist der kurze Ueberblick des Krieges von 1813 in seinen allgemein bekannten Hauptzügen; aber eine Menge wichtiger Begebenheiten und interessanter Details blieb bisher noch in Dunkel gehüllt, oder sie sind unrichtig dargestellt. So hat z. B. bis hiezu Niemand die Anordnungen angegeben, welche Fürst Kutusof bei der Armee, seit dem Ueberschreiten der Grenzen Russlands bis zu ihrer Ankunft an der Elbe, getroffen hat: die drei letzten Monate des Lebens dieses grossen Feldherrn, die doch so würdevoll seine thatenreiche

irdische Laufbahn beschliessen, — sind für die Geschichte wie verloren. Die Schlachten bei Lützen, Bauzen, Dresden, Kulm und Leipzig sind nicht gehörig geschildert: es sind dabei solche Einzelheiten ausgelassen, die allein den Gang und die Folgen dieser Schlachten erklären können. Bis jetzt sind die wahren Ursachen unseres Rückzuges von Lützen und Bauzen, des unzeitigen Angriffs auf Dresden und der Schlacht bei Kulm, am $\frac{1}{3}$ 8 August, nicht aufgedeckt; auch fehlt es an einer treuen Darstellung, auf welche Art bei Leipzig, am $\frac{4}{10}$ October, der Sieg Napoleons Händen entrissen worden. Die Ankunft des Generals Moreau aus Amerika wird nur räthselhaft erwähnt, ohne anzudeuten: ob er einigen Einfluss auf die Operationen der verbündeten Armeen gehabt, worin seine Plane und Rathschläge bestanden und in wiefern dieselben beachtet wurden. So sind auch mit ganzlichem Stillschweigen die Umstände übergangen, unter welchen im August und September der riesenhafte Plan entworfen wurde, dem zufolge vier Armeen auf das linke Elbufer hinüber setzten, obgleich alle Uebergangspunkte in Feindes Gewalt waren, und fast gleichzeitig bei Leipzig erschienen. Was wissen wir endlich von den Wirken und Handeln des Kaisers Alexander, den Seine Zeitgenossen ein-

stimmig als das Oberhaupt des Völkerkrieges anerkannt hatten?

Einige Denkwürdigkeiten unserer Landsleute, mehr oder weniger anziehend geschrieben, wo sie von ihren eigenen Begebenheiten, Gedanken und Empfindungen sprechen und einige Anekdoten über ihre Generale und Truppen, bei denen sie dienten, mittheilen; — schlechte Uebersetzungen; — einzelne Artikel, zerstreut in verschiedenen, schon vergessenen Zeitungsblättern, — dies ist Alles, worauf wir hinsichtlich des Krieges von 1813 in unserer Literatur hinweisen können. Zwar ist Deutschland, Frankreich und England reich an Werken über diesen Gegenstand; aber auch diese sind nicht vollständig, besonders was die Russen anbetrifft, welche doch die Urheber dieses Krieges waren, an den grossen Schlachten den hauptsächlichsten Antheil nahmen und deren Monarch die Seele des Völkerbundes war. Wir schweigen, und die Ausländer — was geht sie Russlands Ruhm an? Brechen wir *nun* das Stillschweigen nicht, so werden nach 20 Jahren, wenn alle die Männer, die im Kriege von 1813 mitgefochten, in's Grab gestiegen sind, nur einseitige, von Ausländern partheiisch geschriebene Darstellungen zurückbleiben und vielleicht einige dunkle Traditionen von jener ruhmvollen Zeit, als der Weg von Mos-

kau nach Paris — ein Weg unseres Triumphes war.

Dies sind die Gründe, welche mich zur Herausgabe des vorliegenden Werks bewogen haben. Ich erzähle das, was unter meinen Augen in der Hauptarmee geschah, wo ich mich in dem Mittelpunkte aller Begebenheiten Anfangs als Adjutant des Fürsten Kutusof und nach seinem Ableben als Offizier vom Generalstabe bei dem Fürsten Wolkonsky, dem Chef des Kaiserlichen Hauptstabes, befand. Ich hatte nicht die Absicht, die Operationen dieser Armee mit der grössten Umständlichkeit zu schildern; denn der grössere Theil der taktischen Bewegungen der Truppen in Schlachten, wie auch viele Waffenthaten einzelner Personen sind für die Geschichte von keinem Werthe und müssen von ihr beseitigt werden, gleichwie man nach Vollendung eines Gebäudes das Gerüste, das beim Bau desselben nothwendig war, abreisst: ich habe nur diejenigen Umstände angegeben, die, meiner Ansicht nach, einen entscheidenden Einfluss auf das Schicksal des Krieges hatten, oder mit Personen bekannt machen, welche damals die höchsten Stellen bekleideten und deren Namen die Nachwelt aufbewahren wird. Ich glaube, man wird in diesem Werke Manches finden, was der Aufmerksamkeit meiner Vorgänger in der Beschrei-

bung dieses Feldzuges entgangen ist oder ihnen ganz unbekannt war. Hätte ich dieses nicht thun können, so würde ich auch nicht geschrieben haben; denn wozu die Hand an ein geschichtliches Werk legen, wenn man nichts Neues mittheilen, das Geschehene nicht aufklären, das Gesagte nicht ergänzen kann? Ein solches Werk würde nur eine Compilation von militärischen Berichten, diplomatischen Verhandlungen, Aufrufen und Wiederholungen des schon früher Gedruckten seyn. Ueberall, wo ich's nur konnte, habe ich die handelnden Personen selbst sprechen lassen; ich habe ihre eigenen Worte angeführt, die ich selbst von ihnen gehört oder aus der militärischen Correspondenz des in Gott ruhenden Kaisers Alexander, der Feldmarschälle: Kutusof, Barklay de Tolly, Wittgenstein, Blücher und anderer Generale, entlehnte. Die Waffenthaten der Russen in diesem Kriege, der in dem Mittelpunkte von Europa, in den civilisirtesten Staaten geführt wurde, sind so ruhmvoll, dass sie keiner dichterischen Verzierungen bedürfen: eine einfache und wahrhafte Erzählung, auf glaubwürdige Quellen gestützt, ist hinreichend. Obenerwähnte Correspondenz, die den Stempel ihrer Zeit trägt und diese Zeit treu characterisirt, enthüllt uns besser, als alle Beschreibungen, den wirklichen

Gang der Begebenheiten, so wie die Absichten und die Denkungsart der Oberfeldherrn. Bis jetzt war diese Korrespondenz der Welt entzogen; nun aber ist der grösste Theil derselben ein Gemeingut der Geschichte geworden, indem die Ereignisse der letzten 20 Jahre so sehr die Verhältnisse der Staaten umgeändert haben, dass der Krieg von 1813 gar keine praktische Wichtigkeit mehr hat und nur in geschichtlicher Hinsicht merkwürdig ist: für *sie* ist früher, als man nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge voraussetzen konnte, die Nachwelt eingetreten.

Von der Nordarmee, der schlesischen und der polnischen, rede ich nur oberflächlich, so viel der Zusammenhang der Erzählung es erfordert. Was die während des Feldzuges vorgefallenen Gefechte, Belagerungen und Operationen der Partheigänger anbetrifft, so sind deren Beschreibungen, mit wenigen Ausnahmen, hier nicht eingerückt: diese einzelnen Thaten, die zur Zeit ihrer Ausführung nicht unwichtig und oft sogar glänzend waren, verlieren sich in einem Kriege, wo eine halbe Million Menschen für die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichtes kämpfte.

Diesem Werke sind beigelegt: eine Landkarte der Staaten zwischen dem Rhein und

der Oder, und Pläne der Schlachten, in welchen die Hauptarmee mitfocht, als: bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm und Leipzig *).

*) Es schien überflüssig, den Preis dieser Uebersetzung durch die Hinzugabe der hier erwähnten Karte, so wie auch der Pläne zu erhöhen, da in Deutschland dergleichen einerseits schon sehr verbreitet sind, andererseits aber die vortreffliche Darstellungsweise des Herrn Verfassers dieselben entbehrlich macht.

Kapitel I.

Vom $\frac{1}{13}$ bis zum $\frac{25. \text{ Januar.}}{6. \text{ Februar.}}$

Die letzten Monate des Jahres 1812. — Abreise aus St. Petersburg nach dem Hauptquartier. — Ein Blick auf Europa's Lage. — Marsch an die Weichsel. — Brief des Fürsten Kutusof an den Grafen Wittgenstein. — Blockirung der Festungen. — Oberst Fügner. — Uebergang über die Weichsel.

Die letzten Monate des Jahres 1812 gehören zu den freudigsten Epochen, die Russland je erlebt hat: im ganzen weiten Reiche ertönte Jubel um die Befreiung des Vaterlandes von feindlichen, aus ganz Europa herangezogenen Schaaren. Es flogen vom Munde zu Munde Gerüchte von unaufhörlichen Siegen, von Hunderttausenden in Gefangenschaft gerathener und gefallener Feinde, von unzähligen Trophäen, und endlich, von gänzlicher Vernichtung so grosser Armeen, wie man sie seit Xerxes und Atilla nicht gesehen hatte. Am $\frac{17}{29}$ December war kein feindlicher Soldat mehr im russischen Kaiserreiche, oder, besser gesagt, sie waren alle dort geblieben, aber in welchem Zustande? — todt, verwundet und gefangen.

Es war mir nicht vom Schicksal beschieden, die Flucht der Feinde zu sehen, noch Zeuge jenes unendlichen Elends zu seyn, das die Flüchtigen, als eine gerechte Strafe für ihr verbrecherisches Unternehmen gegen uns, erjagte. Ich hörte nur unter Tarutino den ersten Hurraruf, die Stunde der Befreiung verkündigen: in dieser Schlacht verwundet, musste ich die Armee verlassen. Im Anfange des Jahres 1813 begab ich mich nach St. Petersburg; dahin kam auch auf eine kurze Zeit der Gene-

ral Konownitzin, dessen Name als der eines Helden des Krieges von 1812, stets den Russen theuer seyn wird: die Verdienste der Feldherrn in unglücklichen und verhängnissvollen Epochen des Vaterlandes werden von den Nachkommen höher gestellt, als die glänzendsten Thaten, in glücklichen Zeiten vollbracht. Ich kehrte mit diesem General zu der Hauptarmee zurück. Nach unserer Abreise aus St. Petersburg, brachten wir einige Zeit auf seinem Landgute zu, im Schoosse seiner Familie, die damals noch glücklich war, und setzten dann unsern Weg zu der Armee fort. Von der Düna an lagen alle Dörfer in Asche und die Einwohner, ohne Obdach und Nahrung, verkrochen sich in Höhlen; nur kaum bemerkbare Spuren des Handelsbetriebs zeigten sich unter den Juden. Wilna bot einen schauerhaften Anblick dar; schon seit 2 Monaten wüthete ansteckender Typhus daselbst: alle Gebäude waren mit Kranken und Sterbenden angefüllt; viele Häuser standen ganz ausgestorben; Gefahr drohete, die verpestete Luft Wilna's einzuathmen. Haufen Gefangener, entstellt und Gespenstern ähnlich, irrten auf den Strassen umher: der Feind hatte auf seiner Flucht aus Moskau so grosse Drangsale erlitten, dass kaum die Nachwelt daran glauben wird.

Bei Plotzk erreichten wir das Hauptquartier, welches jetzt durch die Gegenwart des Kaisers und die glückliche Wendung des Krieges einen glänzenden und ganz andern Anblick darbot, als früher in Letaschefka, wo wir in halbzerrümmerten Bauerhütten jeden Genuss, jede Bequemlichkeit entbehren mussten; wer konnte aber auch damals daran denken, da Feinde in Moskau hauseten? Die Ereignisse folgten so schnell aufeinander und veränderten so sehr den Stand der Dinge, die Absichten, Wünsche und Hoffnungen, dass es schien, es wäre seit jener Zeit, als wir vor 4 Monaten an den Ufern der Nara standen, ein ganzes Jahrhundert verflossen. Unsere Armee war auch jetzt, wie damals, ganz allein, ohne Verbündete; denn obgleich England, Schweden und Spanien in freund-

schaftlichen Verhältnissen mit Russland standen, so konnten sie doch wegen ihrer grossen Entfernung vom Schauplatz des Krieges keinen thätigen Antheil daran nehmen; aber schon focht diese Armee nicht mehr um die Erhaltung des Vaterlandes, sie rückte vor, als Siegerinn, zum Kampfe für Europa's Freiheit. Russlands Befreiung genügte Alexandern nicht; Er glaubte den Krieg unbeendet, so lange noch den Völkern ihre Rechte und ihre Selbstständigkeit nicht wiedergegeben und Napoleon's übermässiger Herrschsucht nicht Grenzen gesetzt worden seyen. Aus diesen Gründen wurden in Plotzk, ungeachtet der ausserordentlichen Erfolge des Jahres 1812, alle Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge mit der grössten Thätigkeit betrieben. Doch ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, werfen wir einen Blick auf die Lage Napoleon's und auf die Bewegungen der russischen Armee bis an die Weichsel.

Napoleon's Macht, erschüttert durch den russischen Feldzug, war aber noch keineswegs vernichtet. Die Grenzen des französischen Reichs erstreckten sich von der Elbe an, bis jenseit des Tibers: Amsterdam, Hamburg und Rom waren darin Städte zweiten Ranges. Vom Niemen bis Portugal gehorchte Alles Napoleon; Oestreich war mit ihm durch Blutsbande und Tractate vereinigt; Preussen bewahrte nur kaum eine Unabhängigkeit; und der Rheinbund, wie auch die Schweiz, waren Frankreichs Vasallen; in Italien, Spanien und Westphalen regierten Napoleon's Verwandte, welche durch den sogenannten Familienvertrag, ihm, als dem Oberhaupte der Familie, einen unbedingten Gehorsam schuldig waren. In den Festungen an der Weichsel, Oder, Elbe und am Rheine lagen französische Besatzungen, und eine unzählige Menge französischer Zollbeamten wimmelte in allen Häfen des westlichen Europa, um durch die Hemmung des Handelsverkehrs mit andern Welttheilen und mit England, das Continental-System in Ausführung zu bringen, ein System, welches ebenso verderblich dem

Gewerbbetrieb, als hinderlich den Fortschritten der Civilisation war. — Aber Napoleon's moralische Macht war noch grösser, als alle physischen Kräfte, die ihm zu Gebote standen, und der Glaube an seine unüberwindbare Kriegskunst hatte so tiefe Wurzeln gefasst, dass man im Auslande Anfangs kaum an die Vernichtung jener furchtbaren Heere in Russland glauben wollte, welche bis an die Düna und den Dnepr die Grenzen unsers Vaterlandes zurückdrängen und so das Streben Napoleon's nach der alleinigen Weltherrschaft vollenden sollten. Obgleich die beste Blüthe des französischen Reichs und der ihm untergeordneten Staaten auf den Feldern von Moskau bis Kowno dahingerafft lag, so verzweifelte doch Napoleon an seinem Unternehmen nicht; kaum der Gefangenschaft in Russland entronnen, beschäftigte er sich, nach seiner Ankunft in Paris, mit der ihm eigenen Thätigkeit, neue Streitkräfte zu sammeln, um noch einmal sein Glück zu versuchen. Es war daher nothwendig, ohne Zeitverlust den Krieg so schnell als und so weit möglich, hinter den Niemen zu verlegen, Europa von dem Zauber der Unüberwindlichkeit Napoleon's zu lösen, Lügen, die Russlands Triumphe verbargen, zu zersteuen, Staaten, die unter Frankreichs hartem Joch schmachteten, zum Bündnisse aufzufordern und so jenes politische Gleichgewicht herzustellen, das allein die Unabhängigkeit der Völker garantirt. Dies war das grosse Unternehmen Alexanders zu einer Zeit, als alle Staaten des Festlandes, mit Ausschluss Schwedens, der Turkey und der pyrenäischen Halbinsel, dem Willen Napoleon's gehorchten und deren Truppen unter seinen Fahnen standen; — ein um so grossmüthigeres Unternehmen, da Russland vor jeder feindlichen Invasion gesichert war und Alexander Frieden, Ruhe, Sicherheit und Schutz jenen Staaten darbieten wollte, die gegen Russland gefochten und diesem Reiche Wunden geschlagen, die noch nicht vernarbt waren.

Nach der Vertreibung des Feindes aus Russland verfolgte ihn ein Theil unserer Truppen auf verschiedenen Wegen bis an die Weichsel; die übrigen Korps der Hauptarmee cantonnirten unterdessen eine Zeitlang in Litthauen, um von den Mühseligkeiten, die sie von Moskau an ertragen hatten, auszuruhen, und rückten dann ebenfalls gegen die Grenzen vor. Ihnen folgte Se. Kaiserl. Majestät und der Oberbefehlshaber aller Armeen, Fürst Kutusof, nach: am $\frac{1}{3}$ Januar 1813 gingen diese Korps bei Meretsch über den Niemen, wo der Feldmarschall jenen merkwürdigen Tagesbefehl bekannt machte, in welchem er, im Namen Russlands, jeden Krieger als den Befreier des Vaterlandes begrüßte und folgende Worte aussprach: „es ist unumgänglich nothwendig die Vernichtung des Feindes in seinem eigenen Lande zu vollenden.“ — Hierin lag das ganze Geheimniss des eröffneten Feldzuges.

Die Armeen rückten auf folgenden Wegen an die Weichsel vor: die Hauptarmee nach Plotzk; die Armee des Grafen Wittgenstein über Königsberg nach Marienwerder, und die des Admirals Tschitschagoff, im Centrum, über Gutstadt und Löbau nach Thorn; ein Korps ging nach Warschau. Der unmittelbare Zweck der Kriegooperationen im Anfange Januars war: die Ueberreste der feindlichen Truppen diesseits der Weichsel aufzureiben, durch unser Erscheinen auf dem linken Ufer dieses Flusses die Verbindung der Preussen mit uns zu beschleunigen und zu erleichtern, und auch die linke Flanke des österreichischen Korps, das unter den Befehlen des Fürsten Schwarzenberg zwischen Bug und Narew stand, zu bedrohen. Was die weiteren Bewegungen anbelangt, so konnten dieselben, der obwaltenden Umstände wegen, nicht genau bezeichnet werden. „Bis jetzt,“ schrieb Kutusof an den Grafen Wittgenstein, am $\frac{21. \text{ Januar}}{2. \text{ Februar}}$ „sind Warschau, Modlin und Thorn noch nicht in unsern Händen; es ist noch unbekannt, welchen Weg der General Regnier, wenn er über die Weichsel gegangen, einschlagen wird; ebenso wenig weiss man, in welcher

„Absicht das feindliche Hauptquartier nach Posen verlegt worden; vielleicht um von der Oder alle mögliche Verstärkungen an sich zu ziehen und dann zum Entsatze von Thorn, Modlin und anderer Festungen zu manövriren; vielleicht auch, das Korps Regnier näher an sich zu rücken, um alsdann mit allen französischen und verbündeten Truppen bis an die Oder zurück zu gehen und dort eine defensive Operationslinie zu basiren. Alles dies,“ fährt der Feldmarschall fort, „ist noch in ein solches Dunkel gehüllt, dass ich, wie Sie aus diesem meinen Befehl ersehen können, Ihnen nichts kathegorisch vorschreibe, sondern alles von der Zeit erwarte, die uns bald des Feindes Absichten aufklären soll; übrigens wird ihr häufiger Verkehr mit mir den gehörigen Zusammenhang in unsere beiderseitige Bewegungen bringen.“

Da wegen der rauhen Jahreszeit an Belagerung der vom Feinde besetzten Festungen nicht zu denken war, so begnügte man sich, dieselben, besonders Thorn und Danzig, zu beobachten. Die Blockirung von Thorn wurde den Truppen des Admirals Tschitschagoff übertragen. Nach einigen Wochen vertrat seine Stelle der General Barklay de Tolly, welcher im Lager von Tarutino die Armee verlassen hatte. Admiral Tschitschagoff erschien nicht mehr auf dem Kriegsschauplatz. Vor Danzig liess Graf Wittgenstein ein Detaschement zurück, und um von dessen Festungswerken, wie auch Vorräthen von Munition, Verpflegungsgegenständen und dem Geiste der Garnison Kundschaft einzuziehen, wurde der im Vaterlandskriege rühmlichst bekannt gewordene Partheigänger Oberst Fügner dahin geschickt; er blieb drei Monate in Danzig und kehrte am $\frac{8}{20}$ April zurück. Es ist viel von der Unerschrockenheit dieses Offiziers gesprochen worden; folgende Ausdrücke des Fürsten Kutusof, entlehnt aus einem Briefe an seine Gemahlinn, vom $\frac{25. \text{ October}}{6. \text{ November}}$ 1812, dürften wohl das beste Zeugniß von diesem Manne ablegen. „Diesen Brief wird dir Fügner einhän-

„digen; betrachte ihn aufmerksam: er ist ein ungewöhnlicher Mensch; eine so erhabene Seele habe ich noch nicht gesehen; er ist tapfer und patriotisch bis zum Fanatismus: Gott weiss es, was er nicht alles unternimmt.“ —

Russische Truppen marschirten ungehindert: auf dem rechten Flügel hatte Wittgenstein Königsberg, Marienburg und Marienwerder besetzt. Die Einwohner dieser Städte und deren Umgebungen empfingen unsere Soldaten als ihre Befreier. Feindliche Truppen-Abtheilungen, die an einigen Orten sich vertheidigen wollten, wurden überall verjagt und verloren oft ihre Kanonen. Unterdessen setzte das Hauptquartier am ^{25. Jannar}_{6. Februar} bei Plotzk über die Weichsel, an demselben Tage langten der Kaiser und der Fürst Kutusof in dieser Stadt an, und blieben dort bis zum ^{3.}_{1.} Februar.

Kapitel II.

Vom $\frac{25. \text{ Januar}}{6. \text{ Februar}}$ bis zum $\frac{3}{13}$ Februar.

Relationen mit den preussischen Generalen und dem Fürsten Schwarzenberg. — Brief des Fürsten Kutusof an den General Miloradowitsch. — Einnahme von Warschau. — Auszüge aus Privatbriefen des Fürsten Kutusof. — Ein von ihm dictirter Befehl. — Aufgefangener Brief des Grafen Potozky. — Der Marsch des Generals Sacken nach Tschenstochau. — Besitznahme von Pillau. — Befehl des Fürsten Kutusof an den Grafen Wittgenstein. —

Eine geringe Anzahl französischer Truppen, die sich aus Russland gerettet hatten, standen unter dem Befehle des Vice - Königs von Italien. Er liess einen Theil derselben in verschiedenen Festungen an der Weichsel zurück, und die übrigen, die in Preussen umherirrten, sollten sich bei Posen versammeln. Fürst Kutusof schickte ein Detaschement dahin, um den Feind zu beobachten; doch sein vorzügliches Augenmerk richtete er auf das preussische Korps des Generals York und das österreichische des Fürsten Schwarzenberg, welche, kraft der zwischen Napoleon und den Kabinetten von Berlin und Wien geschlossenen Verträge, im Jahre 1812 zu der französischen Armee gehörten. Als der General York, während des Rückzuges der Franzosen aus Russland, von der feindlichen Armee abgeschnitten worden, schloss er zu Taurogen mit dem Baron Diebitsch eine Uebereinkunft, wonach seine Truppen, bis auf weiteren Befehl von Seiten der preussischen Regierung, neutral erklärt wurden. Sein Korps verweilte eine Zeitlang in der Gegend von Memel, und marschirte darauf, als die Unterhandlungen mit Preussen ihren Anfang genommen, dicht

hinter der Armee des Grafen Wittgenstein. Sowohl diese Bewegung, als auch die Verhandlungen mussten ohne Publicität geschehen, weil noch ganz Preussen vom linken Weichselufer an, sich in der Gewalt der Franzosen befand, und auch Berlin, wo der Hof sich aufhielt, von ihnen besetzt war. Dies berücksichtigend, schrieb Fürst Kutusof an den Grafen Wittgenstein am $\frac{8}{20}$ Januar, „er möge dem General York befehlen, in kleinen Märschen hinter ihm zu folgen, um diese Bewegung der Aufmerksamkeit des Feindes zu entziehen. Sobald,“ setzte der Feldmarschall hinzu, „der König von Preussen ausser aller Gefahr seyn wird, dann muss sich York mit Ihnen vereinigen, und Sie werden alsdann Ihre Avantgarde mit preussischen Truppen verstärken.“

Zu derselben Zeit hatte auch General Tschernischeff, der vor dem Grafen Wittgenstein marschirte, Unterhandlungen mit dem preussischen General Bülow angeknüpft. Obgleich dieser General den Hass seiner Mitbürger gegen die Franzosen theilte, so konnte er sich doch nicht entschliessen, offen gegen dieselben aufzutreten; er gab aber dem General Tschernischeff sein Ehrenwort, den Franzosen auszuweichen, sein Korps so weit als möglich von ihnen entfernt zu halten, ihnen die Besitznahme von Graudenz zu verhindern, die Bewegungen der russischen Truppen nicht zu stören und mit uns im Verkehr zu stehen. Bülow's damalige Denkungsart lässt sich noch besser aus folgendem Brief, den er an York aus Neu-Stettin schrieb (vom $\frac{11}{23}$ Januar), beurtheilen: „der Krieg ist unvermeidlich und wir müssen ihn um so mehr erwarten, da man nicht voraussetzen kann, dass die Russen diesseits der Weichsel einen hartnäckigen Widerstand finden, oder gar eine Niederlage erleiden würden. Wir dürfen jetzt, ohne Befehl, nicht operiren; aber es scheint mir nützlich, in Erwartung der Kriegserklärung, alle nothwendige Vorkehrungen zu treffen, um alsdann mit Erfolg handeln zu können. Ich meinerseits will, das Vorrücken der Russen benutzend, mich zwischen Königsberg in

„der Neumark und Starhardt in Pommern aufstellen, um
 „von dort aus, nöthigen Falls, im Stande zu seyn, zur
 „Sicherheit des Königs und der Hauptstadt mitzuwirken.“

Auch die Unterhandlungen mit Oestreich, welche vom Baron Anstett geführt wurden, waren zufriedenstellend. Als der östreichische Oberbefehlshaber von der Aufreibung der französischen Armee in Russland und von ihrem unglücklichen Uebergange über die Beresina, in Slonim Nachricht erhielt, zog er sich Anfangs bis Bialostok und dann bis Pultusk und Warschau zurück. Er verpflichtete sich, nicht angreifend gegen die Russen zu agiren und bat sich einige Tage aus, um Befehle einzuholen, ohne welche er eigenmächtig seine Stellungen nicht verlassen durfte. Bald darauf begann er seinen Rückzug; unsere Avantgarde, von Miloradowitsch angeführt, umging seinen linken Flügel und nahm, ihn verfolgend, Stellungen ein, die von Oestreichern geräumt wurden. Ungeachtet aller Vorsichtsmassregeln, die man bei dieser neuen Art den Krieg zu führen, traf, kamen doch östreichische Truppen mit den russischen aneinander; man stritt sich, man machte sich gegenseitig Vorschläge, ja man drohete sogar; Miloradowitsch erklärte ihnen, dass hinter seiner Avantgarde die ganze Armee folge, dass ihr Widerstand vergeblich sey; dann liess er seine Kolonnen die Oestreicher umgehen und diese zogen sich zurück, ohne auf die Vorstellungen der Generale Regnier und Fürsten Poniatofsky, welche mehrere Male den Fürsten Schwarzenberg zu einer Schlacht zu bereden suchten, zu achten. Aus diesen Ursachen hatte Fürst Kutusof die Absicht, Warschau einzunehmen und das französische Korps Regnier, welches bis dahin mit den Oestreichern vereint war, von denselben zu trennen. Am ^{23. Januar}_{4. Februar} schrieb er an Miloradowitsch aus Razions, etwa 30 Werst von Plotzk: „Wenn Sie über die Weichsel gegangen sind, machen Sie in Strschuskowo halt; dort müssen Sie die Korps der Generale Sacken, Fürst Wolkonsky und Graf Pahlen an sich ziehen und Streifpar-

„thien in die Gegend von Warschau schicken, um zu erfahren, ob nicht Regnier, abgesondert von den Oestreichern, auf der Posnaeschen Strasse nach Sochatscheff und Lowitsch gegangen sey. Ist dies der Fall, so lassen Sie ihn durch ein Korps von 15,000 Mann verfolgen; dasselbe muss aber, wenn es den Feind erreicht hat, ihn nicht zu sehr drängen, damit Tormassoff und Dochturoff Zeit haben, bei Klodawa und Kutno, welche auf der Posnaeschen Strasse liegen, zu debouschiren. Die Hauptsache ist: so zu manövriren, dass alle Kommunikation des Generals Regnier mit dem Fürsten Schwarzenberg abgeschnitten und er zwischen zwei Feuer unserer Korps gestellt werde. 10,000 Mann sollen Warschau besetzen, aber nicht eher, als bis die Einwohner selbst Ihnen die Stadtschlüssel herausgebracht und Sie zum Einrücken in die Stadt eingeladen haben. Der übrige Theil Ihrer Truppen muss dem Fürsten Schwarzenberg nachfolgen; überdem müssen Sie noch Modlin blockiren, wo die Besatzung 5,000 Mann stark seyn soll.“ —

Den Bedingungen gemäss, die Miloradowitsch mit den Oestreichern geschlossen hatte, umging er Warschau und engte sie von allen Seiten ein. Den ^{25. Januar}_{6. Februar} bat ihn Fürst Schwarzenberg, die Russen mögen sich noch mehr nähern, damit er einen wohlscheinenden Grund hätte, Warschau ganz zu räumen. Nachdem dieser Wunsch erfüllt worden war, liess er dem General Miloradowitsch sagen, dass er Warschau verlasse; um aber die Ehre seiner Truppen zu erhalten und jedem Vorwurf von Seiten seiner Verbündeten zu entgehen, bat er: die in Warschau zurückbleibenden kranken Militairpersonen, welcher Nation sie auch seyen, nicht als Kriegsgefangene zu betrachten, sie menschenfreundlich zu behandeln und diejenigen Einwohner, die durch ihre Handlungen oder Gespräche feindselige Gesinnungen an den Tag gelegt hätten, nicht zu bestrafen. Miloradowitsch antwortete, dass in Hinsicht des ersten Artikels

er die Entscheidung des Oberbefehlshabers einholen werde; was hingegen die beiden letzteren anbetraf, so brauche man keine besondere Bedingungen zu machen, „denn,“ fügte er hinzu, „der ganzen Welt sey der Grossmuth und die Hochherzigkeit des Kaisers bekannt, und dies wären auch stets die Grundsätze des Betragens Seiner Truppen.“

Warschau's Uebergabe fand am ^{26. Januar}_{7. Februar} statt. Um 2 Uhr Nachmittags erschien auf dem Schlosse Mokatow eine Deputation, zusammengesetzt aus den Mitgliedern der Stadt-Munizipalität, dem Chef der Nationalgarde und einigen Geistlichen und Kaufleuten. Unter allen diesen Personen befand sich Niemand vom hohen Adel, der aus Furcht vor Unruhen des Pöbels, besonders während der Nacht, welche auf den Auszug der Oestreicher folgte, grösstentheils die Stadt verlassen hatte; aber diese Furcht war ganz ungegründet, denn alles blieb ruhig; nur 30 Arestanten erbrachen die Thüre ihres Gefängnisses und entflohen daraus. Brod und Salz präsentierte der Präfect, und die Stadtschlüssel derselbe Mann, der sie vor 19 Jahren Suworof einhändigte. In einer Rede, die, wie gewöhnlich, mit allen möglichen Versicherungen der Ergebenheit angefüllt war, baten die Deputirten um baldiges Einrücken der russischen Truppen in die Stadt. Indem Miloradowitsch die Schlüssel empfing, antwortete er: „dass Kirchen und Gesetze unangestastet bleiben würden, und dass Seine Majestät, aus besonderer Gewogenheit, Warschau von Einquartirung befreie. Der Kaiser,“ fuhr er fort, „wolle nicht Blut für Blut vergiessen, nicht Zerstörung mit Zerstörung vergelten; auch für die Tiefverschuldeten habe Er — nur Gnade.“ —

Für die Einnahme von Warschau wurde dem General Miloradowitsch die Kaiserl. Erlaubniss ertheilt, den Allerhöchsten Namenszug auf den Epauletts zu tragen. Bei dieser Gelegenheit schrieb ihm Fürst Kutusof: „Ihre grossen Verdienste haben Sie so nahe an unsern erha-

„benen Monarchen gestellt, dass die Ihnen ertheilte Gnade, sich bey der Person Sr. K. M. zu befinden, für Sie und für Ihn eine Nothwendigkeit geworden ist.“ —

Unsere Truppen rückten nicht in Warschau ein, sie cantonnirten in der umliegenden Gegend; Offiziere und Soldaten konnten nur mit Erlaubnisscheinen in die Stadt gehen und durften daselbst die Nacht nicht zubringen. Man erwiess Warschau's Einwohnern die grösste Nachsicht, die sie wohl, in Erwägung der Herzlosigkeit, mit welcher sich die Pohlen in Russland während des Vaterlandskrieges betrogen, nicht erwarten konnten. Als unter Anderm Moskau von Feinden besetzt war und diese „Mutter der russischen Städte“ in Feuer und Flammen dastand, kniete ein polnischer General in Kreml nieder und dankte mit hochemporgehobenen Händen dem Himmel, dass er ihn die selige Stunde erleben liess, Moskau in Asche verwandelt zu sehen. Alles dies hatte man bey der Einnahme von Warschau vergessen und vergeben; die Entwaffnung der Einwohner war die einzige Vorsichtsmassregel. „Dies ist ein sehr wichtiger Artikel,“ schrieb Fürst Kutusof an Miloradowitsch, „und ich fühle, dass dessen Ausführung nicht leicht sey; aber was ist für Ihren Eifer zu schwer? Diesen letzten Ausdruck bitte ich nicht als eine Schmeichelei, sondern als meine innigste Ueberzeugung anzunehmen.“ —

In Warschau verbreitete sich das Gerücht, als ob Miloradowitsch nur Kavallerie und keine Infanterie bei sich habe. Er liess deswegen in seinem Hauptquartier zu Willanova täglich Wachparaden halten, wozu eine Menge neugieriger Zuschauer sich versammelte, um persönlich die Glaubwürdigkeit des Gerüchtes zu prüfen. Zu derselben Zeit schrieb Fürst Kutusof an einen seiner Freunde: „Vor 4 Tagen hat Miloradowitsch Warschau eingenommen; die Damen begrüßen die Unserigen mit ganz charmanten Phrasen; sie sagen z. B. meine Herren, sie betragen sich, wie die Engel; — es scheint, als ob sie wünschten, von uns bewundert zu seyn. — Ur-

„theilen sie von unserm Unglück, sagte eine eifrige Patriotinn zu unserm General: sie zwingen uns, sie zu lieben und die Franzosen zu hassen. Warum bin ich keine Russinn? Ich würde ihren Ruhm mit ihnen theilen.“ — In der Beschreibung Warschauer Gesellschaften, welche Miloradowitsch dem Feldmarschall zusendete, erzählt er unter Anderm: „Der grösste Theil der Frauen befindet sich hier ohne Männer, die einen sind in Gefangenschaft, die andern erschlagen: Höflichkeit ist eine Nothwendigkeit geworden.“ —

Ich habe folgenden Befehl des Fürsten Kutusof an Miloradowitsch, den Einzug in Warschau betreffend, aufbewahrt; er wird hier wörtlich, wie ihn der Feldmarschall dem General - Quartiermeister Toll in die Feder dictirte, mitgetheilt:

„Der Einzug der Truppen in Warschau muss in der strengsten Ordnung geschehen; die schwachen Bataillone sollen in Eins zusammengezogen werden, damit die Schwäche unserer Truppen unbemerkt bleibe; übrigens im Anzuge — Reinlichkeit, so viel es die Zeit erlaubt.

„Das leichte Geschütz folgt bey seinen respect. Bataillonen, das schwere aber in besonders zu bezeichnenden Stellen zwischen den Truppen.

„Alle öffentlichen Plätze müssen mit Wachen, nebst leichtem Geschütz, besetzt werden; zur Aufstellung der schweren Artillerie sind Ortschaften ausserhalb der Stadt zu erwählen; dabei müssen starke Infanterie-Wachen und die Quartiere der Artilleristen in der Nähe seyn.

„Die Truppen dürfen nicht einzeln, zu 2 oder zu 3 Mann, in Quartiere verlegt werden; man muss sie in grossen Gebäuden Bataillonsweise, oder noch mehr, unterbringen; dabei Kavallerieposten aufstellen und Patrouillen streifen lassen, um freie Kommunikationen zu sichern.

„Man soll besonders darauf sehen, dass die Soldaten keine Zänkereien mit den Einwohnern anbinden, und sie nicht durch Vorwürfe oder Schmähungen erzürnen: nach der Declaration des Allerhöchsten Mani-festes wären solche Rückerinnerungen ganz unge-
„ziemend.

„So viel man von hier aus urtheilen kann, würden
„vielleicht folgende Stellen zur Verlegung der Truppen
„geeignet seyn: der ehemalige Königlich-Polnische Pal-
„last müsste sogleich beim Beginn des Einzuges mit Wa-
„chen besetzt werden; damit aber die Entwendung sol-
„cher Sachen, die schon früher daraus weggeführt worden
„sind, russischen Truppen nicht zur Last gelegt werde,
„müssen diejenigen Leute dabei seyn, denen ihre Aufbe-
„wahrung anvertraut ist, und auf die Thüre der besten
„Zimmer mit kostbarsten Effecten sollen beiderseitige
„Siegel gedrückt werden.

„Proviant- und Salz-Magazine, wie auch der Münz-
„hof, werden mit Wachen besetzt und unter unsere Auf-
„sicht genommen.

„Das Arsenal wird sogleich aufgenommen und zu
„unserer Disposition gestellt.

„Die Nationalgarde ist auf eine anständige Weise
„zu entwaffnen.“ —

Die Einnahme von Warschau war ausserordentlich wichtig: wir erhielten dadurch einen freien Uebergang über die Weichsel, der linke Flügel der Armee war gesichert und ein Nest zerstört, wo Russlands erbittersten Feinde nicht nur auf baldige Wiederkehr der Franzosen hofften, sondern auch in's Geheim zur Aufnahme ihrer Verbündeten sich vorbereiteten. Folgender aufgefangene Brief des Präsidenten des Staats-Raths Grafen Potozky, den er am ^{25. Jannar}_{6. Februar} an den sächsischen Minister Grafen Breda schrieb, beweist am deutlichsten, wie hoch der Feind den Verlust der Hauptstadt schätzte: „Wir ver-
„folgen unsern Weg nach Petrikau,“ schrieb Potozky,
— „und ich glaube, es wäre am besten nach Tschensto-

„chau zu gehen, von wo aus, den Umständen und den
 „Königl. Befehlen gemäss, wir nach Sachsen oder Kra-
 „kau uns wenden könnten. Man sagt, der Vice-König
 „von Italien würde bald Verstärkungen erhalten und auf
 „Warschau losgehen; dies wird aber schon zu spät seyn:
 „Warschau's Verlust ist in politischer und militairischer
 „Hinsicht höchst empfindlich; ich glaube, wir haben dort
 „an 2 Millionen Effecte zurückgelassen, doch ist diese
 „Summe nichtssagend im Vergleich mit der Verwirrung,
 „in welche uns die unglückselige Uebergabe Warschau's
 „versetzt hat; dies giebt den Todesstreich unsern Kriegs-
 „rüstungen.“ —

Hierauf entfernten sich die Pohlen theils nach
 Tschenstochau, theils nach Krakau; dahin flüchteten
 auch die Ueberreste der sogenannten Volksrepräsentan-
 ten, welche im vorigen Jahre feierlich die politische
 Wiedergeburt ihres Vaterlandes proclamirt hatten. —
 General Sacken, derselbe, der in der Folge General-
 Gouverneur von Paris war, erhielt den Befehl, ein Kosa-
 ken-Regiment zur Beobachtung der nach Galizien zurück-
 gegangenen Oestreicher nachzulassen und mit dem gan-
 zen Korps nach Tschenstochau zu marschiren, wo sich
 der Fürst Poniatofsky mit polnischen Truppen und der
 unter dem Namen „*Kossionere*“ bekannten Landmiliz
 aufhielt. Man schätzte sein Korps auf 8 bis 12 Tausend
 Mann und 10 Kanonen. „Il est tems de finir ce trip-
 „tage,“ schrieb Fürst Kutusof an den General Sacken,
 „autrement cela pourrait grossir comme une boule de
 „neige.“ —

Fast zu derselben Zeit, als Warschau, wurde auch
 Pillau genommen. Diese Festung war in der Hinsicht
 wichtig, dass man russische Truppen, welche in Preus-
 sen und vor Danzig sich befanden, aus Russland zu See
 verproviantiren konnte. Als der vor Pillau kommandi-
 rende Graf Siewers die Festung zur Uebergabe auffor-
 derte, fragte der französische Kommandant den daselbst
 mit preussischen Truppen befindlichen Obersten Tres-

kow, ob er gesonnen sey, vereint mit den Franzosen sich zu vertheidigen, oder aus der Festung zu gehen und deren Vertheidigung den Franzosen allein zu überlassen, oder endlich vereint mit den Russen gegen die Franzosen zu agiren? Oberst Treskow antwortete ihm: dass, da Graf Siewers die Festung auffordere, sich dem Könige von Preussen zu unterwerfen, er sich verpflichtet fühle, im Fall die angebotene Kapitulation nicht angenommen würde, gegen die Franzosen zu kämpfen. Nach dieser Antwort wurde die Kapitulation vom Kommandanten unterzeichnet. Kaum hatten sich unsere Truppen der Stadt genähert, als die Einwohner ihnen entgegen kamen, und noch in Gegenwart der Franzosen wurde auf allen in dem Hafen liegenden ausländischen Schiffen die russische Flagge aufgepflanzt. Graf Siewers hatte Befehl auf folgende Bedingungen die Kapitulation zu schliessen: 1) die französische Garnison musste sich hinter die Elbe zurückziehen, und 2) sie durfte nicht während eines Jahres gegen die verbündeten Armeen dienen. Diese letztere Bedingung wollte der Kommandant und der von ihm versammelte Kriegsrath auf keinen Fall annehmen. Graf Siewers machte ihnen hierauf den Vorschlag, hinter den Rhein zurückzugehen und alsdann die Freiheit haben zu thun, was ihrer Regierung beliebe. Dies nahmen sie denn auch mit dem grössten Vergnügen an. So wurden zum ersten Mal Napoleons Soldaten in — die alten Grenzen Frankreichs geschickt. — Ueber die Einnahme von Warschau und Pillau spricht Fürst Kutusof in einem Privatbriefe folgendermaassen: „Heute sangen wir das Te-
 „deum. Als der Kaiser auf der Wachparade erschien
 „und bekannt machte, dass Warschau eingenommen
 „sey, wurde Er mit einem Hurraruf begrüsst. Bald darauf
 „kam auch ich und berichtete über die Einnahme von Pil-
 „lau; der Kaiser umarmte mich und sagte: so eben hat
 „man mir Hurra gerufen, das muss auch für dich ge-
 „schehen. Dann umarmte mich Se. Majestät nochmals;
 „das schien die Garden zu rühren.“

In Plotzk erhielten wir noch zwei angenehme Nachrichten: 1, dass Posen, welches, wie oben bemerkt worden, zum Sammlungsplatze für die aus Russland entflohenen Franzosen diene, am $\frac{1}{13}$ Februar besetzt sey; und 2, dass Baron Winzingerode ebenfalls am $\frac{1}{13}$ Februar den General Regnier, der sich vom Fürsten Schwarzenberg getrennt und in Eilmärschen nach Sachsen zurück zog, bei Kalisch geschlagen habe. Diesen Erfolg hatte Winzingerode vorzüglich dem Chef des Kaiserl. Hauptstabes Fürsten Wolkonsky zu verdanken, denn er war der erste, der ihm sowohl die Trennung des Generals Regnier von den Oestreichern, wie auch die Richtung, die dieser General mit seinem Korps genommen, mittheilte. Die aus Posen und Kalisch geflüchteten Feinde nahmen den Weg nach Küstrin und Glogau; dem Grafen Wittgenstein wurde befohlen, sie bis Schneidemühle zu verfolgen und von dort aus, als dem Centralpunkte, Stettin und Küstrin zu beobachten. „Durch diese Stellung,“ schrieb ihm der Fürst Kutusof, „werden Sie sich auch der Hauptarmee nähern, welche in der Richtung von Posen nach Glogau sich bewegt. Das preussische Korps unter York lassen Sie über die Weichsel gehen und gegen Neu-Stettin vorrücken; doch zur Blockirung von Danzig dürfen preussische Truppen nicht gebraucht werden; einige Escadrons preussischer Kavallerie können Sie zu Ihrer Avantgarde schicken, damit sie sich bei der ersten Gelegenheit mit dem Feinde messen könnten. Lassen Sie Parthien auf dem andern Ufer der Oder umherstreifen; aber sobald dieser Fluss vom Eise befreit ist, dürfen unsere Truppen auf dem linken Ufer nicht bleiben.“ —

Kapitel III.

Vom $\frac{2}{15}$ bis zum $\frac{12}{24}$ Februar.

Ausmarsch aus Plotzk. — Blockirung der Festungen. — Die Reserve - Armee. — Operationsplan. — Abschlägige Antwort der preussischen Generale. — Bewegung nach Kalisch. — Ankunft des Grafen Wittgenstein an der Oder. — Angriff auf Berlin. — Einnahme dieser Hauptstadt.

So verging der Monat Januar: — mit Ausnahme von Danzig, Thorn, Modlin und Samosz, war das rechte Weichselufer frei; überdem hatten wir Ursache zu hoffen, dass Russlands Nachbarstaaten unsern weiteren Bewegungen kein Hinderniss in den Weg legen würden und dass Preussen bereit sey, ein Bündniss mit Russland zu schliessen. S. M. unser Kaiser und der Feldmarschall verliessen Plotzk am $\frac{3}{15}$ Februar; an demselben Tage rückte auch die Hauptarmee aus; ihre rechte Kolonne stand unter den Befehlen des Generals Tormassoff; die linke unter Dochturoff; die Avantgarde führte Miloradowitsch an und Baron Winzingerode kommandirte ein besonderes Korps, welches sich hinter Kalisch befand; die Armee des Grafen Wittgenstein operirte abgesondert von der Hauptarmee und nahm ihre Richtung nach Konitz. Ausserdem blieben in unserem Rücken folgende Generale mit ihren Korps zur Blockirung der Festungen: Löwis vor Danzig, Barkley de Tolly vor Thorn, Sacken vor Tschenstochau und Krakau, und vor Modlin derselbe Paskewitsch, den 18 Jahre später die Vorsehung berief, Pohlens Unterwerfung zu bewirken. General Ratt blockirte Samosz, einen wichtigen Platz sowohl in Hinsicht der Sicherstellung von Wolhynien und Podolien, als auch

um die südlichen Wojewodschaften des Herzogthums Warschau im Zaume zu halten, denn es wurden daselbst Rekruten für das Korps des Fürsten Poniatofsky ausgehoben. Aus den Städten, welchen unsere Truppen sich näherten, flüchteten Präfecte und andere Beamten, nahmen Gelder aus den Kassen mit, und überliessen die Einwohner einer völligen Anarchie. In Warschau befehligte Graf Pahlen; er vertrat die Stelle des Generals Miloradowitsch, welcher zur Avantgarde der Hauptarmee abreisend, unter Anderm folgendes an die Stadt-Municipalität von Warschau schrieb: „mein Nachfolger und ich, wir handeln beide nach einerlei Grundsätzen; wir, beide, wie auch die ganze Armee, haben nur ein Ziel: „das Wohlwollen unsers Monarchen zu verdienen, und „hoffen desselben würdig zu werden, indem wir bei den „Truppen strenge Disciplin und Ordnung zu erhalten uns „bemühen.“ —

Ausser der in Plotzk zur Fortsetzung des Krieges getroffenen Vorbereitungen, wurden noch Massregeln ergriffen, um die Armee mit Leuten und Munition zur gehörigen Zeit complettiren zu können: diese beiden Gegenstände waren für die Dauer der ganzen Kampagne der Sorge des Grafen Araktschejeff übertragen. Unter dem Oberbefehl des Fürsten Lobanof-Rostoffsky wurde eine Reserve-Armee formirt, welche den Abgang der Mannschaft in den activen Armeen ersetzen musste; zu ihr sollten alle aus verschiedenen Hospitälern in Russland genesene Soldaten, wie auch alle bisherige Reserven stossen. Diese Armee, aus 4 Infanterie- und 2 Kavallerie-Korps bestehend, wurde in die Provinzen Minsk und Grodno und in das Herzogthum Warschau verlegt; das Hauptquartier befand sich Anfangs in Bialostok, ging aber später nach Warschau über. Um die Ausbildung der Rekruten zu befördern, wurden alle Convalescenten und in Russland abkommandirt gewesene alten Soldaten der Reserve-Armee einverleibt. Man hatte mehrere Linien von Park-Depôts errichtet, wobei die vom Feinde

in unzähliger Menge eroberten Munitionsvorräthe — trefflich zu Statten kamen; denn der grösste Theil der Geschosse passte zum Kaliber unsers Geschützes, und die Patronen waren ganz nach unsern Flinten gemacht. Diese Reserve - Armee entsprach in vollem Maasse den Erwartungen des Kaisers. Die activen Regimenter, welche in vielen hartnäckigen und blutigen Schlachten, die in Schlesien, Sachsen und andern von Russland weit entfernten Gegenden Deutschlands und Frankreichs vorfielen, grosse Verluste erlitten, erschienen bald, durch Reserve-Truppen verstärkt, vollzählig auf dem Kampfplatze: dies erregte unter den Ausländern ein Erstaunen und diente zugleich zum Beweise von Russlands Macht.

Nach einem zweitägigen Marsche aus Plotzk kamen wir im Flecken Kollo an; daselbst wurde folgender Operationsplan entworfen, den ich mit denselben Worten, wie ihn der Fürst Kutusof dem Grafen Wittgenstein mitgetheilt, hier anführe: „Nach der Vernichtung der französischen Armee in Russland, konnte Napoleon die Ueberreste seiner Truppen nur mit dem Korps Regnier verstärken. Dieses Korps mit dem des Marschall's Augereau zählt nicht über 17,000 Mann. Nimmt man noch dazu die Truppen des Vice-Königs von Italien, welche in diesen Tagen aus Posen nach Küstrin gegangen sind, und auch die vom Baron Winzingerode geschlagenen Truppen des Generals Regnier, der sich wahrscheinlich nach Glogau zurückzieht, so können wir alle an der Oder zwischen Frankfurt und Stettin zusammengezogenen, feindlichen Streitkräfte etwa auf 40,000 schätzen, worunter nur 1500 Reiterei. Unsere Uebermacht, welche noch durch die jetzt stattfindende Vereinigung der Preussen mit uns, vergrössert wird, bietet uns die beste Gelegenheit dar, diesen Rest der feindlichen Truppen gänzlich aufzureiben, und zu diesem Behuf theile ich Ihnen den nachfolgenden Operationsplan mit, der die Bestätigung Sr. Kaiserl. Majestät erhalten hat.

„Mit Ausnahme des Blockade-Korps vor Danzig, werden Sie, Herr Graf, gegen 30 bis 35 Tausend Mann unter Ihrem Befehl haben. Zu Ihnen stossen die Korps der Generale: Bülow mit 10,000, und York mit 20,000 Mann. Diese Truppen sind ganz zu Ihrer Disposition gestellt. — Den Marsch Ihrer Armee werden Sie in 3 Kolonnen anordnen: die rechte Kolonne unter Bülow, die mittlere unter York, und die linke aus russischen Truppen zusammengesetzt; das ganze ehemalige Korps des Grafen Platoff wird Ihre Avantgarde bilden. Alle Kolonnen müssen zwischen Stettin und Küstrin nach Landsberg, welches auf der Strasse von Britzen nach Berlin liegt, gerichtet seyn. General Bülow geht nach Potsdam. Der Hauptgegenstand dieser Bewegung ist: die feindliche Armee von Magdeburg abzuschneiden; daher werden die Korps der Hauptarmee den geraden Weg von Kollo über Krossen auf Magdeburg nehmen, um dem Feinde, wenn er die Strasse nach Magdeburg verloren, nach Dresden oder Leipzig sich wenden sollte, zu begegnen; dahin geht auch die preussische Armee aus Schlesien. Ihre Bewegung, Herr Graf, an die Oder und der gegen den Feind auszuführende Streich werden nur dann erfolgreich seyn, wenn Sie dem Feinde einige unbemerkte Märsche gewinnen, und er von Ihrer Bewegung nicht eher erfährt, als nach Ihrem Uebergange über die Oder. Dies können Sie durch Ihre leichten Truppen bewirken, indem Sie dieselben zur Deckung des Marsches der Kolonnen gebrauchen. Dem General-Adjutanten Tschernischeff schreiben Sie vor, den Feind zu beobachten und denselben so lange, als möglich, auf dem rechten Oderufer aufzuhalten.“ —

Dieser Plan konnte aber nicht ausgeführt werden, weil der General York unter verschiedenen Ausflüchten sich weigerte, über die Weichsel zu gehen, und überhaupt ohne Befehl seiner Regierung, nicht weiter als bis Schlochau vordringen wollte, und doch schrieb er zu derselben Zeit an den Grafen Wittgenstein, „dass er sich

„glücklich fühle, vereint mit ihm, gegen den Feind zu kämpfen, den jeder Preusse gerechte Ursachen habe zu hassen.“ — Auch enthielt er sich, einige Escadrons Reiterei zu detaschiren, die der Graf von Wittgenstein seiner Avantgarde beizugeben wünschte. Aus dem Berichte des Generals Tschernischeff ersah man, dass General Bülow ebenfalls nicht vorwärts marschiren wollte. General Tschernischeff schrieb: „Ich habe dem General Bülow die Nothwendigkeit, Stettin durch einen Ueberfall zu nehmen, vorgestellt; er antwortete mir aber, dass, obgleich auch er dasselbe wünsche, so müsse er doch so lange, bis er im Stande seyn werde, den Franzosen einen entscheidenden Schlag beizubringen, dieselben einschläfern, und daher könne er weder nach Stettin noch nach Landsberg gehen, um den Verdacht der Franzosen nicht zu erregen.“ —

Bei so bewandten Umständen sah sich Fürst Kutusof in die Unmöglichkeit versetzt, in Uebereinstimmung mit seinem ersten Vorhaben, offensiv jenseits der Oder zu operiren; er liess daher, in Erwartung einer Kriegserklärung von Seiten des preussischen Kabinets, die Hauptarmee um Kalisch in Kantonirungen verlegen. Diese Ruhe war um so nothwendiger, da selbst bei der Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses mit Preussen und auch vielleicht mit einigen andern Mächten gegen die militairische Gewaltherrschaft Frankreichs, doch die hauptsächlichste Hoffnung künftiger Erfolge in unseren Truppen lag, und diese nach einer mühevollen Winter-Kampagne in gehörigen Zustand gebracht werden mussten. Die weiteren Absichten des Feldmarschalls sind im folgenden Befehl, den er dem Grafen Wittgenstein, am $\frac{2}{21}$ Februar aus Konin, gegeben, dargestellt:

„Da ich aus Ihren Berichten ersehen, dass der General York nicht nur hinter Ihnen zurückgeblieben ist, sondern auch, wie es scheint, ohne Befehl seines Königs, nicht über Schlochau vordringen will, so habe ich mich entschlossen, Ihre Armee auf einige Zeit in der

„Gegend von Drisen anzuhalten, wo dieselbe Kantonnirungen einnehmen soll. Die Hauptarmee bleibt in Kalisch und in den umliegenden Gegenden, das Vorderkorps unter Winzingerode — in Rawitsch, und Miloradowitsch mit seinen Truppen in Gostin. Um aber den Feind nicht ruhen zu lassen, müssen viele kleine Streifpartheien hinter die Oder geschickt werden, damit dieselben nicht nur in der Gegend von Berlin, sondern bis an die Elbe den Feind in Allarm erhalten; zu derselben Zeit werden die Partheigänger der Hauptarmee zwischen Frankfurt und Glogau über die Oder gehen und in Sachsen einfallen. Sollten die Feinde auf dem rechten Oderufer sich behaupten wollen, dann haben Sie sogleich nach Vereinigung mit dem Korps des Generals York, wozu er alsbald den Befehl von seinem Hofe erhalten wird, die Franzosen anzugreifen, und, ist es möglich, die Oder zu passiren, so gehen Sie auf Berlin los. Wahrscheinlich werden bis zu jener Zeit die freundschaftlichen Verhältnisse des preussischen Kabinetts mit uns declarirt und preussische Truppen aus Breslau nach Dresden ausgerückt seyn: in diesem Falle wird auch die Hauptarmee sich in Bewegung setzen, um als Reserve, sowohl Ihrer Armee, als auch den Preussen zu dienen.“ —

Vor jedem Flecken, der auf unserm Wege aus Plotzk nach Kalisch lag, erschienen vor uns Juden in ihrem *grotesken* Anzuge, mit Sinagog-Geräthschaften und bunten Fahnen, worauf der Namenszug unsers Kaisers prangte, und begrüßten uns mit Trommeln-, Pauken- und Trompeten-Lärm. Dann und wann zeigten sich auch Pohlen, welche, ihrer ewigen Gewohnheit gemäss, selbst nicht wussten, was sie wollten. Die Einen waren des französischen Jochs überdrüssig, die Andern, mit dem gegen uns eingewurzelten Hasse im Herzen, betrachteten uns mit Ingrimme und glaubten, jeder Schritt, den die russische Armee vorwärts thue, verschiebe die Stunde der Wiederherstellung Pohlens, womit Napoleon sie oft-

mals zerrte, um sie nur zu neuen Aufopferungen von Geld und Menschen, die ihm zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten nöthig waren, zu vermögen. Uebrigens durften die Einwohner des Herzogthums Warschau keinen Grund haben, über die Russen zu klagen: unsere Armee beobachtete die grösste Ordnung, und mit dem ersten Schritte über Russlands Grenzen, erwies sie dem Eigenthum und den Personen jene Achtung, welche sie auch während des dreijährigen Krieges in Deutschland und Frankreich beständig übte.

Den $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ Februar langten wir in Kalisch an und am folgenden Tage erhielt man vom Grafen Wittgenstein Nachricht, dass den $\frac{1}{2}\frac{0}{2}$ d. M. die Generale York und Bülow bei ihm in Konitz gewesen seyen und er sie vermocht habe, ohne auf weitere Befehle zu warten, geradeswegs an die Oder vorzurücken und an deren Ufern am 24. Februar sich mit ihm zu vereinigen. 8. März Dort angelangt, wollte Graf Wittgenstein sogleich den Uebergang über diesen Fluss vorbereiten, um, wenn die Kriegserklärung von Seiten Preussens erfolgt sey, einen Theil seiner Truppen zur Blockirung von Stettin und Küstrin zurückzulassen, dann ungesäumt auf Berlin loszugehen.

Diese Bewegung wurde sehr durch die Streifpartheien begünstigt, indem sie, angeführt von Tschernischeff, Benckendorf und Tettenborn, im Anfange des Februar fast in der Mitte der feindlichen Operationslinie über die Oder gegangen waren, einige feindliche Detaschements schlugen und die Franzosen, die ihre auf dem linken Oderufer zerstreuten Truppen nicht versammeln konnten, nöthigten, von diesem Flusse zu weichen. Der Feind liess nur Besatzungen in Küstrin, Glogau und Stettin zurück.

Nach ihrem Rückzuge von der Oder concentrirten die Franzosen ihre Streitkräfte in Berlin. Am $\frac{8}{20}$ Februar drangen Tschernischeff und Tettenborn, den Feind verfolgend, in diese Stadt ein; sie fanden aber von Seiten der französischen Infanterie und Artillerie einen har-

ten Widerstand in den Strassen. Die Einwohner brannten für Begierde, sich mit unsern Truppen gegen den allgemeinen Feind zu vereinigen; allein die Stadtpolizei hielt sie davon ab, und, sey es aus Feindseligkeit gegen uns, oder aus Furcht, die Franzosen möchten Berlin anzünden, schoss sie sogar auf jene Volkshaufen, welche mehr als andere den Wunsch äusserten, zu den Russen zu stossen. Bald darauf langte in Berlin eine beträchtliche Anzahl feindlicher Truppen aus der Umgegend von Frankfurt a. d. O. an; doch konnte ihr Aufenthalt in der Hauptstadt Preussens nicht von Dauer seyn, da die Armee des Grafen Wittgenstein, welche in kurzer Zeit vor Berlin erscheinen sollte, ihnen bei weitem überlegen war. Prinz Heinrich von Preussen, der in der Hauptstadt sich aufhielt und Zeuge des kühnen Ueberfalls unserer Partheigänger am $\frac{8}{20}$ Februar war, schrieb an den französischen Marschall Augereau, „dass er, im Fall eines zweiten „ähnlichen Angriffes, für die Einwohner nicht stehen „könne, und um so mehr, da man die Hauptstadt „nicht in ihren Mauern vertheidigen müsse.“ Er suchte den Marschall zu überreden, „wenn er schwächer sey, „als wir, die Stadt zu verlassen, oder uns entgegen zu „gehen, wenn er sich stark genug fühle, sich mit uns „messen zu können.“ — Die Franzosen sahen wirklich die Unmöglichkeit ein, sich in Berlin länger zu behaupten, indem sie glaubten, die ganze Armee des Grafen Wittgenstein sey auf das linke Oderufer übergegangen; daher verliessen sie die Stadt, in welche der General Tscher-nischeff der erste am $\frac{20. \text{ Februar}}{4. \text{ März}}$ einrückte, und bald nach ihm langte auch dort die Vorhut des Grafen Wittgenstein an. Marschall Augereau hatte die Stadtverwaltung verbindlich gemacht, die Russen von dem Rückzuge der Franzosen aus Berlin nicht zu benachrichtigen und sie vor 10 Uhr Morgens nicht in die Stadt einzulassen; allein die Einwohner, begierig ihre Befreier sobald als möglich zu begrüßen, achteten nicht auf diese Verbindlichkeit; sie öffneten die Stadtthore, welche von

den Franzosen barricadirt waren, und empfingen unsere Truppen mit lautem Jubel.

Die Franzosen marschirten an der Elbe hin in zwei Kolonnen: die eine ging nach Wittenberg, die andere nach Magdeburg; sie wurden von den Generalen Tschernischeff und Benckendorf scharf verfolgt und unaufhörlich angegriffen. — Zu dieser Zeit erhielt Graf Wittgenstein die Nachricht, dass am $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ Februar die Einwohner von Hamburg, sich gegen die Franzosen und besonders gegen die Unterdrückungen ihrer Mauthbeamten empört hätten. Diese Gelegenheit benutzend, schickte Graf Wittgenstein den Obersten Tettenborn mit einem Detaschement dahin; er glaubte, das Erscheinen der Russen in Norddeutschland würde von dessen Bewohnern als ein Zeichen zum allgemeinen Aufstande angesehen werden. —

Kapitel IV.

Vom $\frac{1}{2}$ 4 Februar bis zum $\frac{1}{2}$ 5 März.

Bundesvertrag mit Preussen. — General Scharnhorst. — Operationsplan. — Brief des Generals Blücher an den Fürsten Kutusof. — Antwort darauf. — Einzug des Grafen Wittgenstein in Berlin. — Einnahme von Hamburg. — Unterwerfung von Lüneburg und Tschenstochau. — Plan der Kriegsoperationen. — Zwei Schreiben des Fürsten Kutusof an den Grafen Wittgenstein. — Dessen Brief an den Baron Winzingerode. — Einige Worte über den Fürsten Kutusof. — Provisorische Regierung in dem Herzogthum Warschau. — Centralverwaltung in Deutschland. — Gedruckte Nachrichten aus der Armee. — Ankunft des Königs von Preussen.

Einige Tage nach der Ankunft der Hauptarmee bei Kalisch wurde am $\frac{1}{2}$ 4 Februar in Breslau ein Schutz- und Trutz-Bündniss mit Preussen geschlossen. Russland verpflichtete sich, nicht früher die Waffen niederzulegen, als bis Preussen wieder in derselben Lage hinsichtlich der Grenzen, Bevölkerung und Einkünfte hergestellt sey, in welcher es sich vor dem Kriege von 1806 befand. Dies Bündniss kann man als den ersten Ring jener grossen Kette diplomatischer Verhandlungen betrachten, welche dem Sturze Napoleons vorangingen und zum Grundstein des neuen politischen Gebäudes in Europa dienten. Sogleich nach dem Abschlusse des obenerwähnten Vertrages erschienen in Kalisch, als Freudenboten, preussische Offiziere. Sie begleiteten den General Scharnhorst, der durch seine verschiedenen militärischen Schriften und besonders durch seinen thätigen Antheil an der Organisation der preussischen Armee nach dem Tilsiter Frieden und an den Zurüstungen, um das fremde, Deutschland erdrück-

kende Joch abzuschütteln, genugsam bekannt ist. Er hatte nicht das Glück, Germaniens Befreiung zu erleben, denn er starb bald an der bei Lützen erhaltenen Wunde; seine Verdienste aber bleiben unvergesslich: das Denkmal, das ihm zu Ehren in Berlin errichtet worden ist, zeugt von der Dankbarkeit des Königs gegen Scharnhorst, der während der Unterjochung des Vaterlandes nie an dessen Befreiung verzweifelte. Bis an sein Lebensende war er der Vermittler zwischen den russischen und preussischen Armeen; er hatte sich durch sein edles Betragen allgemeine Liebe erworben, und unterliess nichts, um das freundschaftliche Vernehmen zwischen den Truppen beider Monarchien zu steigern. Er war nach Kalisch geschickt worden, um persönlich unsere Streitkräfte, die damals sehr gering waren, kennen zu lernen und in Hinsicht der vorzunehmenden Kriegsoperationen übereinzukommen. Diese letzteren bestanden wesentlich im Folgenden: „Graf Wittgenstein, der, wie oben bemerkt worden, bei Drisen stand, musste den ^{26. Februar}_{10. März} in Berlin einrücken, seine Avantgarde aber, verstärkt durch die Truppen-Abtheilungen des Generals Tschernischeff, Benckendorf und Tettenborn, sollte den nach Wittenberg und Torgau zurückgehenden Feind verfolgen. An demselben Tage, d. h. am ^{26. Februar}_{10. März} musste sich Blücher aus Breslau nach Dresden in Bewegung setzen. Die Hauptarmee, welche den Truppen des Grafen Wittgenstein und des Generals Blücher als Reserve dienen sollte, musste noch einige Zeit bei Kalisch bleiben; nur deren Avantgarde unter Miloradowitsch war gegen Glogau vorgerückt und blockirte diese Festung; hier sollte Miloradowitsch so lange verweilen, bis an seine Stelle ein preussisches Korps gekommen, dann nach Sagan gehen und dort stehen bleiben.“

In den Unterhandlungen mit dem General Scharnhorst kam es auch zur Sprache, wer, im Fall die russischen und preussischen Truppen vereint kämpfen sollten, den Oberbefehl über dieselben zu führen hätte: ein

russischer oder preussischer General? Unsererseits wurde der Vorschlag gemacht, dem im Range älteren General das Kommando zu übertragen; allein Scharnhorst antwortete, dass in jedem Fall der Oberbefehl einem russischen General angehöre, „denn,“ sagte er, meine Landsleute erscheinen gleichsam als Hülfsstruppen, und den Russen, als den Haupt-Urhebern des Krieges, gebühre „daher der Vorrang.“ — Nachdem die Monarchen das abgeschlossene Bündniss bestätigt hatten, wandten sich die vornehmsten preussischen Generale in zuvorkommendsten Briefen an den Fürsten Kutusof, indem sie ihn versicherten, wie schmeichelhaft es für sie wäre, unter seinem Oberbefehl zu stehen. Ich will hier nur das eigenhändige Schreiben des Generals Blücher, der zum Oberbefehlshaber der preussischen Heere ernannt worden war, anführen: „Der König hat mir ein Korps anvertraut und „zu meiner innigsten Freude mich Ew. Durchlaucht untergeordnet. Mir steht doppelte Ehre bevor: an der „Seite der siegreichen russischen Armee zu kämpfen und „unter dem Oberbefehl eines Feldherrn zu stehen, der „sich die Bewunderung und die Erkenntlichkeit der Völker erworben hat. Ich erwarte Ihre Befehle.“ — Fürst Kutusof antwortete ihm: „Mit dem wärmsten Dank habe „ich aus Ihrem Schreiben Ihre Gesinnungen ersehen. Ich „rechne es mir zur besonderen Ehre, den Feldzug in „Vereinigung mit einem solchen General zu eröffnen, „wie Sie, der schon längst Europa's Aufmerksamkeit „auf sich gezogen hat und auf den das Vaterland seine „gerechten Hoffnungen gründet. — Möge der Kampf mit „eben so glücklichen Erfolgen gekrönt werden, wie gerecht und heilig dessen Beweggründe sind.“ —

Bald nach Scharnhorst kam auch ein österreichischer Geschäftsführer in Kalisch an; zugleich erhielt man Nachricht, dass die schwedischen Truppen in kurzer Zeit in Deutschland anlangen würden, um gegen die Franzosen zu kämpfen. So erweiterte sich der Kreis unserer diplomatischen und militairischen Verhandlungen; schon war

Russland nicht allein auf seine eigenen Kräfte angewiesen; man musste nur unsre neuen Bundesgenossen zu entschiedeneren Handlungen anfeuern und begeistern, und besonders jene Furcht vernichten, welche bei ihnen der Namen Napoleons erregte. Deutschland war bereit, die Waffen zu ergreifen; aber bei aller Vaterlandsliebe der Deutschen hatten sie noch kein Vertrauen in ihre eigenen Kräfte; sie glichen den zum Tode verurtheilten Schlachtopfern, und waren bereit mit Ruhm zu sterben, hofften aber nicht den zu besiegen, der in einigen Tagen zwei grosse Monarchien, Preussen und Oestreich, zertrümmerte: vor ihnen schwebten noch in frischem Andenken jene Ereignisse, auf welche die Friedensverträge von Pressburg, Tilsit und Schönbrunn folgten. Damals glaubten die Ausländer nicht und auch jetzt glauben viele aus Vorurtheil nicht an die Wahrheit, dass Russen überall die Franzosen besiegten, wo diese nicht zu grosse Uebermacht auf ihrer Seite hatten.

Unsere Unterhandlungen mit fremden Höfen erhielten eine grössere Bedeutung durch die häufig eingehenden Nachrichten von den Erfolgen unsrer Vortruppen, die damals schon auf das linke Elbufer hinübergewandert waren und den Feind überall in Flucht schlugen. Den ^{27. Februar}_{11. März} hielt Graf Wittgenstein seinen Einzug in Berlin; er berichtete darüber an den Fürsten Kutusof in folgenden Ausdrücken: „Die freundschaftliche Aufnahme der Einwohner war unbeschreiblich. Prinz Heinrich, umgeben von Generalen, kam uns 4 Werst vor dem Schlagbaum entgegen, und diese ganze Strecke war mit einer unzähligen Menge von Menschen jedes Standes bedeckt. In der Stadt selbst waren Dächer, Zäune und Fenster von Zuschauern besetzt. Während unseres Einzuges erschallte hunderttausend-stimmig der Jubelruf: es lebe Alexander, unser Befreier! Alle Gesichter strahlten voll innigster Freude; es vermag keine Feder, dieses bezaubernde Schauspiel zu beschreiben: Er nur fehlte, unser Allergnädigste Monarch.“ —

Graf Wittgenstein verlegte seine Armee in Kantonirungen in der Gegend um Berlin; er liess einige Aufrufe an die Bewohner von Norddeutschland bekannt machen, worin er sie zum allgemeinen Aufstande und zum Volkskriege aufforderte, und erwartete die Annäherung des Korps Bülow, um an und jenseit der Elbe zu operiren. Ein Theil seiner Truppen beobachtete Spandau und die Avantgarde machte Vorbereitungen zum Uebergange über die Elbe. Ausserdem schickte er einige Streifpartheien hinter die Elbe und den Obersten Tettenborn, wie oben bemerkt worden, nach Hamburg, welche Stadt auch am $\frac{6}{18}$ März von ihm besetzt wurde. Bei seinem Einzuge in Hamburg wurden die Glocken gezogen, man schoss aus Kanonen und Pistolen und die jubelnden Einwohner feierten ihren Befreiungstag. Hamburg gehörte damals zum französischen Kaiserreiche, folglich wehten Russlands Fahnen auf französischem Boden in weniger als 8 Monaten nachdem Napoleon's 600,000 Mann starke Armee über den Niemen gegangen war und Russland überschwemmte. Der Senat von Hamburg trat wieder in seine Rechte, die er schon seit 7 Jahren nicht ausübte, und eine seiner ersten Handlungen war die Abfertigung eines Schiffes nach England, mit der Nachricht, dass der freie Handel in Norddeutschland wieder hergestellt sey. Auf diesem Schiffe wurde auch der Kosak Wititschenko, in voller Rüstung, abgeschickt; sein Erscheinen in London erregte die grösste Neugierde: der tapfere Don-Bewohner wurde auf den Themse - Ufern auf's freundschaftlichste bewirthet. — Nachdem Tettenborn die Bewaffnung von Hamburg angeordnet hatte, schickte er mehrere Streifpartheien nach Lübeck, Lüneburg und Staade, von wo aus die Franzosen nach Bremen hinzogen. Die Einnahme von Hamburg gewährte den grossen Vortheil, dass man nun auf dem kürzesten Wege mit England verkehren konnte und dass der grösste Theil der am Baltischen Meer gelegenen deutschen Staaten gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen aufstanden,

deren Beamten die Einwohner mit Schimpf und Schande überall verjagten und französische Adler niederrissen. —

Um diese Zeit vereinigte sich jenseits der Elbe Tschernischeff mit dem General Dörnberg, der unlängst in russische Dienste getreten war, und schlug mit dessen Hülfe den französischen General Morand, bei Lüneburg, auf's Haupt. Sie erstürmten Lüneburg und nahmen Morand selbst mit 2500 Mann in Gefangenschaft, wobei 3 Fahnen und 12 Kanonen erobert wurden. Der vor Tschenstochau gelagerte General Sacken besetzte diese Festung am ^{25. März}_{6. April} nach einem zweitägigen Bombardement, und die ziemlich bedeutende Garnison ergab sich als kriegsgefangen. Hierauf erhielt der General Sacken den Befehl, gegen das Korps des Fürsten Poniatofsky zu agiren, welches 10,000 Mann stark, in der Gegend von Krakau, hinter der österreichischen Demarcationslinie, sich aufhielt.

Da nun das ganze Land zwischen der Oder und der Elbe vom Feinde befreit war, berathschlagte man in Kalisch über die jenseits der Elbe vorzunehmenden Kriegsoperationen. Den $\frac{8}{20}$ März wurde Folgendes entschieden:

„Aus verschiedenen Berichten ergiebt es sich, dass
 „der Feind, 40,000 Mann stark, sich bei Erfurt versam-
 „mele und dass sein bei Leipzig aufgestelltes, 20,000
 „Mann starkes Korps nur als Avantgarde anzusehen sey;
 „sollte nun General Blücher, der, vereint mit dem Ge-
 „neral Winzingerode, nicht über 50,000 Mann haben
 „kann, gegen die concentrirten und immerfort heran-
 „wachsenden feindlichen Truppen, von Dresden aus
 „nach Leipzig manövriren, so wird er schwächer
 „seyn, als die Franzosen. Daher ist es nothwendig, dass
 „Graf Wittgenstein mit dem Korps des Generals York
 „aus Berlin über Dahme, Elsterwerda und Grossenhain
 „gegen die Elbe vorrücke, zwischen Meissen und Tor-
 „gau, zu derselben Zeit als Blücher bei Dresden, über
 „diesen Fluss setze, und dann, — ein Blockadekorps
 „vor Torgau zurücklassend, zugleich mit Blücher auf
 „Leipzig und Altenburg losgehe. Das Bülowsche Korps,

„welches Magdeburg beobachtet, muss seine Vorposten
 „unterwärts längs dem rechten Elbufer und aufwärts
 „nach Wittenberg hin aufstellen, und Partheigänger auf
 „dem linken Ufer zerstreuen.“

Diesen Plan dem Grafen Wittgenstein mittheilend,
 fügte Fürst Kutusof noch hinzu: „Ihre Entfernung,
 „Herr Graf, von der Hauptarmee, und der Umstand,
 „dass alle Nachrichten von den Bewegungen des Fein-
 „des Sie um einige Tage früher, als ich, erhalten
 „können, verpflichten mich, Sie durch keinen allge-
 „meinen Plan zu binden; Sie müssen denselben, nach
 „Umständen, die eintreffen können, verändern. Noch
 „eine andere wichtige Bemerkung: bis jetzt ist der
 „Feind bei Erfurt noch nicht stark; aber dessen Kräfte
 „können plötzlich anwachsen. Unsere Hauptarmee ist
 „bei Kalisch; die Entfernung dieser Stadt von Leipzig
 „ist sehr bedeutend; ist der Feind schwächer, d. h. hat
 „er nur 60,000 Mann, wie wir ihn zwischen Leipzig und
 „Erfurt voraussetzen, dann sind die unter Ihnen und
 „dem General Blücher stehenden Truppen, etwa 90 bis
 „100 Tausend, hinreichend, um auch in der Entfernung
 „agiren zu können. Sollten aber die feindlichen Streit-
 „kräfte zunehmen und den Ihrigen auch nur gleich kom-
 „men, alsdann werden Ihre Operationen, ohne Mitwirk-
 „ung der Hauptarmee, unsicher, um so mehr, da diese
 „durchaus noch 2 Wochen an Ort und Stelle bleiben
 „muss. Es ist daher nothwendig, von dem Feinde mög-
 „lichst zuverlässige Nachrichten zu haben und nur nach
 „denselben Ihre Annäherung oder Entfernung von Dres-
 „den zu combiniren. Ihr Korps und das des Generals
 „Blücher dürfen nicht zu weit von einander über die Elbe
 „gehen, und zwar nicht in so grosser Entfernung, dass
 „der Angriff eines starken feindlichen Korps auf Ihren
 „linken Flügel oder auf den rechten des Generals Blü-
 „cher, Ihre beiderseitige Vereinigung hinter der Elbe
 „unmöglich machen könnte, was verderbliche Folgen
 „nach sich ziehen würde. Ueberall, wo Sie dem schwä-

„chern Feinde begegnen, wird er sich nicht behaupten wollen und daher können Sie ihm auch keinen grossen Schaden zufügen; er wird sich auf seine Hauptstreitkräfte zurückziehen und, denselben näher rückend, immer stärker werden.“ —

Zehn Tage nach diesem Briefe, d. h. am $\frac{17}{29}$ März schrieb der Feldmarschall an den Grafen Wittgenstein: „Ich will nicht bestreiten, dass es sehr nützlich wäre, eine möglichst grosse Strecke Landes in Deutschland zu besetzen, um das Volk zum Aufstande aufzumuntern; wird aber nicht dieser Nutzen gleich seyn der Gefahr, die uns bevorstehen würde von der Zersteuung unserer Truppen und von dem Zuwachs der feindlichen Macht nach Maassgabe unseres Vorrückens? Ich glaube daher, man müsse nicht weiter, als bis an die Elster gehen; hier ist die äusserste Grenze; doch hat dies keinen Bezug auf die Partheigänger. Auch stimme ich Ihnen bei, dass die bei Leipzig und Erfurt versammelten feindlichen Truppen nicht so zahlreich sind, dass Sie, vereint mit dem General Blücher, dieselben nicht bis an den Rhein werfen könnten; aber die französischen Streitkräfte bestehen nicht nur aus diesen Truppen, sondern auch aus denjenigen, die vom Rhein heranziehen oder schon bald ankommen werden. Gehen Sie zu weit hinter die Elbe, so können Sie auf einen sehr zahlreichen Feind stossen; daher muss Ihre Bewegung hinter die Elbe nur den Zweck haben, in ganz Deutschland den kriegerischen Geist zu wecken und den Feind in Ungewissheit und Unthätigkeit zu erhalten. Sie sehen wohl ein, dass diese Kriegsart nach einiger Zeit eine andere Gestalt annehmen muss und dies wird mit der Annäherung unserer Reserven erfolgen. In der Zukunft werden wir vielleicht noch ein freieres Spiel haben.“ —

Zu derselben Zeit schrieb der Feldmarschall an den General Winzingerode: „Erlauben Sie mir noch einmal, Ihnen meine Meinung in Hinsicht Ihrer offensiven Operationen zu wiederholen. Ich weiss, man ist in Deutsch-

„land mit unserer Langsamkeit unzufrieden, indem man glaubt, dass jedes Vorrücken von unserer Seite einem Siege gleich sey, und dass — jeder verlorene Tag eine Niederlage bedeute. Ich aber, der ich durch meinen Rang verpflichtet bin, alles genau zu erwägen, muss die Entfernung vor Augen haben, in welcher sich unsere Reserve-Truppen von der Elbe befinden, und die Streitkräfte, die uns der Feind entgegenstellen kann. Wenn wir auch unbedeutende Vortheile über geringe Vortruppen des Feindes erhielten, so würden sich diese nach ihrer Niederlage auf ihre Hauptmacht zurückziehen und während des Rückzuges sich immer vergrößern, wie ein Schneeball. Ich muss stets die stufenweise Verringerung unserer Streitkräfte in schnellen offensiven Bewegungen mit der Entfernung von den Quellen unserer Macht ermessen: dieser Umstand verpflichtet mich, dieselben Gedanken und dieselbe Vorsicht den Korps-Kommandeurs anzuempfehlen. Seyn Sie versichert, dass die Niederlage eines unserer Detaschements sogleich die vortheilhafte Meinung, die man jetzt in Deutschland von uns hat, vernichten wird. Ich ersuche Sie, alles dies dem General Blücher mitzutheilen.“ —

Diese Korrespondenz möge zum Beweise dienen, mit welcher Vorsicht der Feldmarschall die Bewegungen der Armeen anordnete, einer Vorsicht, welche grossen Feldherrn eigen ist und die gerade jetzt um desto wichtiger war, da sie im grellsten Widerspruche mit den Ansichten des grösseren Theils der Generale stand, die ihre Combinationen auf den in Deutschland herrschenden Geist gründend, ein schnelles Vorrücken der Armeen wünschten. Fürst Kutusof war in diesem Falle ihrer Missbilligung ausgesetzt; durfte man aber ihn dafür verurtheilen, dass er, nach den im vorigen Jahre vollbrachten Thaten und zu einer Zeit, da Unsterblichkeit bereits auf seinem Haupte strahlte, — ohne den günstigen Erfolg durch alle möglichen Maasregeln gesichert zu haben, auf's Ge-

rathewohl nicht handeln wollte? Obgleich Fürst Kutusof in Kalisch, in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers, keine so ausgedehnte Gewalt, als vor einigen Monaten in Russland, hatte, so wurde doch ohne seinen Rath nichts unternommen. Als sein schwacher Gesundheitszustand ihm nicht erlaubte, das Zimmer zu verlassen, kam der Kaiser Selbst zu ihm; Er fand manches Mal den ergrauten Greis unangezogen, beschäftigte sich mit ihm in seinem Kabinet und erwies ihm überhaupt die grösste Achtung. Dies war einige Wochen vor dem Tode des Feldmarschalls, der bereits die Zerstörung seiner Kräfte fühlte: der Untergang seines Lebens war schön; er glich dem Untergange der Sonne, die in ihrem Laufe einen heitern Tag beleuchtet hatte; doch konnte man nicht ohne besondere Wehmuth sehen, wie dieser berühmte Feldherr nach und nach erlosch. Das Bild der Nichtigkeit der irdischen Grösse stand jedesmal lebendig vor meiner Einbildung, wenn der Retter Russlands, während seiner Krankheit im Bette liegend, mir seine Befehle mit einer so schwachen, einer so dahinschwindenden Stimme ertheilte, dass ich kaum seine Worte vernehmen konnte. Doch war sein Gedächtniss noch sehr frisch; er dictirte mir oft einige Seiten lang, ohne anzuhalten; selbst aber schrieb er ungern und sagte in dieser Hinsicht: „er habe nie ordentlich schreiben lernen können,“ obgleich in allen Fächern des menschlichen Wissens er äusgebreitete Kenntnisse besass. Wenn er nicht körperlich litt, war er immer heiter. Es ist bekannt, dass er ein grosser Verehrer des weiblichen Geschlechtes war: auf einem Ball in Kalisch entfernte ich mich in die abgelegensten Zimmer; in einem derselben höre ich lachen, ich gehe hinein und was erblick' ich? Den loorbeerbekränzten Feldmarschall, der schönen 16jährigen Pohlinn Majatschefska die Schuhbänder anbinden.

Bald werde ich aufhören von dem Fürsten Kutusof zu sprechen; um aber meine Leser, wenn auch nur et-

was, mit der Denkungsart dieses Mannes über damalige Ereignisse bekannt zu machen, theile ich hier einige Bruchstücke aus seinen, an vertraute Freunde eigenhändig geschriebenen Briefen mit. Diese Briefe enthalten den Ausdruck seiner unverstellten Gesinnungen; sie sind am Ende des Jahres 1812 und im Anfange von 1813 geschrieben und gehören der Geschichte an, wie Alles, was Männer anbetrifft, die, wie Kutusof, in den ersten Reihen der Völker-Annalen stehen. —

„Und so läuft dieser Bonaparte,“ sagt er, „dieser stolze Eroberer, diese Geissel der Menschheit, oder besser gesagt, Geissel Gottes, einige hundert Werst vor mir, wie ein Schüler vor seinem Lehrer. Doch will ich nicht weiter davon sprechen: ich fürchte hochmüthig zu werden. Der Feind verliert eine Menge Menschen; seine Soldaten, Offiziere und sogar Generale müssen sich mit Pferdefleisch ernähren: man hat mich versichert, gestern zwei dieser Unglücklichen gesehen zu haben, die die Glieder ihres eignen Kameraden brateten. Dies erregt Grausen. Auffallend ist es, dass das Loos auf mich gefallen, die Armee des Grosswesirs und die Armee Napoleon's Pferdefleisch essen zu lassen! Ich weinte oft über das Schicksal der Türken; um die Franzosen aber, ich muss es gestehen, habe ich keine einzige Thräne vergossen. Die gefangenen Feinde wollen in unsere Dienste treten; noch heute baten mich darum 14 italienische Offiziere: die grösste, die einzige Ehre besteht jetzt darin, russische Uniform tragen zu dürfen. Ich könnte mich grossthun, da ich der erste General bin, vor dem der hochmüthige Napoleon flüchtet, aber Gott erniedrigt die Stolzen und darum will ich nicht diese Sünde auf mich laden..... Du sprichst so ziemlich wahr, wenn du fürchtest, Wilna möchte das für mich werden, was Kapua für Hannibal war: ich habe hier zum ersten Mal mein Bett aufmachen lassen und mich ausgekleidet, was ich während des ganzen Feldzuges nie gethan habe. Die erste Nacht konnte ich in Wilna nicht schla-

„fen; ich war in demselben Hause, umgeben von denselben Meubeln, welche auch damals hier standen, als ich von hier wegfuhr: die Zimmer waren für Napoleon ausgeheitzt; er durfte aber nicht anhalten, fuhr die Stadt vorbei und wechselte nur Pferde..... Gestern war der Geburtstag unsers Kaisers. Er wollte ihn nicht feiern; ich aber wünschte durchaus, dem theuren Gefeierten unsere Ehrerbietung darzubringen: wir hielten Kirchengebet, schossen aus französischen Kanonen mit französischem Pulver, in denselben Festungswerken, die Napoleon gegen uns errichten liess. Der Kaiser speiste bei mir, und Abends war ein brillanter Ball, wo Er gegen 3 Stunden verweilte. Welchen Unterschied sahen die Damen zwischen Ihm und Napoleon, und wie sind sie entzückt, und wie war Er schön und liebenswürdig! Aber Er nimmt sich nicht in Acht, besucht Hospitäler, wo Tausende Franzosen am faulen Fieber darniederliegen; wir bitten Ihn, Er möge diese Besuche einstellen, allein Er hört nicht auf uns..... Fürchtet nicht,“ schrieb der Feldmarschall am $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ Januar, nach dem Uebergange über die Grenze, „wir werden nicht zu weit gehen: ich bin ja nicht jünger geworden.“ —

Unterdessen schritt man in Kalisch zur Bildung einer provisorischen Regierung im Herzogthum Warschau, was unumgänglich nothwendig war, um sowohl das Land in Ordnung zu erhalten, als auch die Verpflegung der Armeen zu besorgen. Es wurde in Warschau ein Staats-Rath, aus 5 Gliedern bestehend, errichtet und ihm ein Komité, zusammengesetzt aus den Deputirten einer jeden Wojewodschaft, beigegeben. An die Spitze der neuen Regierung des Herzogthums Warschau stellte man den Senateur Landskoy, denselben, der noch vor der Errichtung des Königreichs Pohlen, dieses Land verwaltet hatte. Unter den Pohlen, die in Kalisch erschienen, befand sich auch der Fürst Czartorisky, der einst in Russland den Posten eines Ministers des Auswärtigen bekleidete. Während des vaterländischen Krieges lebte

er, als Privatmann, auf seinen Gütern und schien keinen Antheil an den Geschäften zu nehmen, obgleich sein Vater Präsident jener Diät war, welche in hochtrabenden Reden und Proclamationen von der Wiederherstellung des Königreichs Pohlen träumte. Das Erscheinen im Kaiserl. Hauptquartier dieses Mannes, der mit der Muttermilch Hass gegen die Russen eingesogen hat, diente zum Beweise, dass diejenigen von seinen Landsleuten, welche besser als andere voraussahen, bereits an dem Glücke Napoleons zu zweifeln begannen und sich der neuen, auf dem politischen Horizonte Europa's aufgehenden Sonne zuwendeten.

Zu dieser Zeit eben wurde auch eine Central-Kommission gebildet, welche die in Deutschland von den Russisch-Preussischen Truppen besetzten und weiter hin zu besetzenden Provinzen verwalten sollte. Anfangs wollte man eben so viele Verwaltungen errichten, als verschiedene in Deutschland regierende Fürsten waren; allein dies kam nicht zu Stande; die Central-Kommission musste für's Erste, unter dem Präsidium des Barons Stein, in Dresden ihren Sitz aufschlagen. Dieser berühmte Staatsmann, Napoleon's unversöhnlicher Feind, war an keinen Staat durch Dienstverhältnisse gebunden; er befand sich im Hauptquartier des Kaisers und genoss Dessen besonderes Vertrauen. Seine Verdienste, die ihm Deutschland im Jahre 1813 zu verdanken hatte, waren unzählig; sie sind aber noch bis jetzt nicht von allen seinen Landsleuten anerkannt worden, weil er, sein Ziel mit Muth und eisernem Willen verfolgend, oft dem Privatinteresse des hohen Adels und vieler deutschen Fürsten, welche bis zur französischen Revolution die Rechte unabhängiger Herrscher ausübten, zuwider handelte.

Die Franzosen suchten in ihren Bulletins, deren Lügenhaftigkeit damals zum Sprichwort geworden war*), Europa zu überreden, dass die Russen zu sehr ihre Er-

*) Il ment comme un bulletin.

folge vergrößerten und dass die im vorigen Jahre von der französischen Armee erlittenen Verluste nicht so bedeutend wären, wie man davon spreche. Dieser Umstand veranlasste den Fürsten Kutusof, in seinem Hauptquartier Nachrichten über militärische Operationen in französischer und deutscher Sprache herauszugeben. Er wiederholte oft, man möge in diesen Aufsätzen keine rhetorischen Verzierungen gebrauchen und nur die reine Wahrheit niederschreiben. Einmal sagte er dem Verfasser dieser Aufsätze, der gerade den Einzug der russischen Truppen in Dresden geschildert hatte: „da ist zu viel Poesie; Du schreibst Oden.“ — Diesem Vorwurf war leicht zu begegnen; denn selbst die kälteste Einbildungskraft würde durch die damaligen glücklichen Ereignisse entflammt worden seyn; so wurden z. B. an demselben Tage, als die Nachricht von der Einnahme von Dresden in Kalisch einlief, auch die Schlüssel der von unserem transkaukasischen Helden Kotljarefsky erstürmten Festung Lenkoran gebracht, von welcher einige Zeit zuvor Abbas-Mirsa an den Lenkoranschen Kommandanten schrieb, „dass, wenn gegen ihn ganze Berge aufstünden, er sich nicht beugen, sondern diesen Schlüssel zum Herzen Persien's bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen solle.“ — So segnete damals die göttliche Vorsehung Russlands Fahnen am entfernten Kaspischen Meere und an den Ufern der Elbe.

In der Mitte des Monats März war unser Kaiser nach Breslau gefahren, wo Er durch eine persönliche Zusammenkunft mit S. M. dem Könige von Preussen (der so eben den Krieg an Napoleon erklärt hatte) den am $\frac{1}{2} \frac{4}{6}$ Februar geschlossenen Bundesvertrag bekräftigte. „Die Aufnahme des Kaisers in Breslau,“ — schrieb Fürst Kutusof, — „hat den Augen Sr. Majestät Thränen entlockt: cela m'a valu un compliment bien doux de la part de Sa Majesté.“ — Den $\frac{21. \text{März}}{2. \text{April}}$ kam der König von Preussen nach Kalisch. Zu dieser Zeit waren unsere Truppen schon neu gekleidet, und obgleich nicht be-

deutend gross an der Zahl, erschienen sie doch in einem sehr glänzenden Zustande. Der König bewillkomnte den Feldmarschall, der ihn vor der Fronte zu Fuss empfing, denn er konnte nicht mehr zu Pferde seyn. Se. Königl. Majestät verlieh ihm den schwarzen Adler-Orden, eine Tabaksdose, von 20,000 Rubel an Werth, und beehrte ihn mehrere Male mit Seinem Besuche. Er schickte zu ihm Seinen Kanzler, den Fürsten Hardenberg, um ihm, als dem Wiederhersteller Preussens zu danken, und liess ihm sagen, dass, wenn es Gott gefiele, Alles Angefangene mit glücklichem Erfolge zu segnen, Se. Majestät die Absicht hege, ihn in Preussen einheimisch zu machen.

Bei der Abreise des Königs erhielten Seine Minister die Versicherung, dass die russischen Reserve-Truppen bald eintreffen würden, und dass der Kaiser nicht früher die Waffen niederzulegen gedenke, als bis Preussen alle seine Provinzen zurück erhalten habe. —

K a p i t e l V.

Vom $\frac{1}{2} \frac{5}{7}$ März bis zum $\frac{1}{2} \frac{6}{8}$ April.

Blücher's Marsch nach Sachsen. — Einnahme von Dresden. — Blücher's Proclamation. — Deren Folgen. — Blücher geht über die Elbe. — Bewegung des Grafen Wittgenstein aus Berlin. — Seine Korrespondenz mit dem Fürsten Kutusof. — Ausmarsch der Hauptarmee aus Kalisch. — Ankunft in Schlesien. — Zurüstungen in Preussen. — Landwehr. — Allgemeine Bewaffnung. — Die Concentrirung der Armeen. — Krankheit des Fürsten Smolensky. — Einmarsch in Sachsen und Dresden. — Vertrag des Königs von Sachsen mit den Oestreichern. — General Thielmann. — Ernennung des Grafen Wittgenstein zum Oberbefehlshaber. — Ein Schreiben des Königs von Preussen an Blücher.

In den ersten Tagen des März marschirte die preussische Armee unter Blücher, zu dem noch das Korps des Generals Winzingerode stiess, aus Schlesien nach Dresden. Einige Zeit zuvor waren schon die Streifkorps unter Baron Geismar, Dawydoff, Orloff und Prendel in Sachsen eingedrungen; mehrere von diesen Partheigängern befanden sich bereits auf dem linken Elbufer; Dawydoff hatte sogar die Vorstadt von Dresden, — Neustadt, — in Folge einer mit dem französischen General geschlossenen Uebereinkunft, besetzt; allein diese Uebereinkunft erhielt nicht die Sanction der oberen Vorgesetzten, weil es von Sr. Kaiserl. Majestät durchaus verboten war, Unterhandlungen mit dem Feinde anzuknüpfen; für die Uebertretung dieser Vorschrift wurde Dawydoff auf einige Zeit von seinem Posten entfernt. —

Als die Franzosen die Annäherung unserer leichten Truppen von allen Seiten her um Dresden sahen, glaub-

ten sie, dass ihnen auch die Infanterie nachfolge, und verliessen daher sowohl diese Stadt, mit dem Fluche der Einwohner beladen, wie auch das ganze Land längs der Elbe von Torgau an bis zur böhmischen Grenze. Bei dieser Gelegenheit liess Marschall Davoust, ohne auf die dringendsten Bitten des Königs von Sachsen zu achten, einen Theil der schönen Dresdener Brücke in die Luft sprengen. Durch diese, in militairischer Hinsicht ganz zwecklose, That hat er sich seines Herrschers vollkommen würdig gezeigt, der im vorigen Jahre mit seinen Frevelhänden die alten ehrwürdigen Mauern des russischen Kapitolium's anzutasten wagte. Nach Verlauf eines Jahres sah man an der gesprengten Stelle auf einem grossen Steine ein reich vergoldetes Kreuz aufgepflanzt und auf dem marmornen Fussgestelle las man folgende Worte: „Von Galliern zerstört, durch Alexander I. wieder hergestellt.“ — Glinka hat in seinem interessanten Werke „Briefe eines russischen Offiziers“ sehr treffend bemerkt, dass diese Inschrift eben so gut als Motto zu der allgemeinen Ordnung der Dinge in Europa passen könnte; denn haben nicht Gallier diese Ordnung zerstört? Und hat sie nicht Alexander hergestellt?

Nach dem Rückzuge der Franzosen besetzte Blücher Dresden am $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ März. Die russischen Truppen wurden daselbst mit Freuden empfangen; nicht so die preussischen, weil Blücher einige Bekanntmachungen publiciren liess, wonach die von dem Könige von Sachsen bei seiner Abreise aus Dresden niedergesetzte Verwaltung für null und nichtig erklärt, und eine neue aus preussischen Beamten errichtet wurde, wie dies bereits im Kotbusschen Kreise geschehen war. Da diese Bekanntmachungen zugleich anzeigten, dass der König von Sachsen sich in Feindes Gewalt befinde und dass der Kotbussche Kreis, der nach dem Tilsiter Frieden von Preussen abgerissen worden, nun mit diesem Staate wieder vereinigt sey, und von den Russen mit keiner Sylbe erwähnt war, so glaubten die Mitglieder der vorigen Verwaltung befürchten zu

müssen, ob nicht Preußen in dem beginnenden Kriege besondere Absichten auf ihr Vaterland habe; auch fühlten sie sich durch die Art, wie ihres Königs, der mit einem Theil seiner Truppen in Plauen stand, Erwähnung geschah, gekränkt: aus allen diesen Ursachen liesen sie sich mit dem General Blücher in eine ziemlich anzügliche Korrespondenz ein. Blücher machte ihnen in Dresdener Zeitungen das, seiner Ansicht nach, Ungeziemende ihrer Sprache bemerklich. — Sie wandten sich darauf an den General Winzingerode, der unter Blücher russische Truppen befehligte, mit der Bitte, ihnen die Absichten Sr. M. des Kaisers in Hinsicht ihres Vaterlandes mitzutheilen. General Winzingerode gab ihnen zur Antwort, „dass die Denkungsart des Kaisers in ganz Europa bekannt sey und dass Er nur Deutschlands und Sachsens Freiheit wieder her zu stellen wünsche.“ — Diese Handlungsweise des Generals Blücher veranlasste den Fürsten Kutusof, um Einheit in politischen Angelegenheiten zu bewahren, den Korps-Kommandeurs und den Chefs anderer Truppenabtheilungen vorzuschreiben, dass sie in ihre Proclamationen, welche sie in den besetzten Provinzen publicirten, nichts Anderes einrücken sollten, als nur das Versprechen des Schutzes sowohl den Einwohnern selbst, als auch ihrem Eigenthum, und Forderungen Alles dessen, was die Truppen bedürften. Er verbot den Generalen alles, was die Politik angehe, drucken zu lassen; würden sie aber dies für nöthig erachten, so müssten ihre Aufsätze vorläufig zu seiner Genehmigung vorgelegt werden. —

Nach der Einnahme von Dresden richtete Blücher seinen Marsch anfänglich auf Leipzig und schickte Streifpartheien hinter die Saale nach Halberstadt, Nordhausen, Naumburg und Jena hin; er wollte dadurch dem in Magdeburg befindlichen feindlichen Korps Besorgnisse um dessen Kommunikationen einflößen und es dahin bringen, das Land zwischen der Elbe und der Weser zu verlassen. Als aber Blücher aus den bei einem franzö-

sischen Gesandtschafts-Secretair in Gotha ergriffenen geheimen Papieren ersah, dass der Feind seine Hauptmacht zwischen Erfurt und Würzburg concentrirte, da stellte er seine Bewegung nach rechts ein, verlegte seine Truppen auf der Strasse von Plauen nach Hof und schickte das Korps Winzingerode nach Leipzig, um den Feind in der Gegend von Merseburg, Halle und Naumburg zu beobachten und vorzüglich, um die Kommunikation mit dem Grafen Wittgenstein zu sichern. Dieser letztere, den wir in Berlin zurück liessen, rückte am $\frac{1}{13}$ März aus der Hauptstadt nach Belzig vor und erwartete dort Nachrichten von Blücher, um seine weitere Bewegung darnach einzurichten; unterdessen befahl er, bei Roslau Brücken über die Elbe zu schlagen; er beabsichtigte hier, und nicht zwischen Dresden und Meissen, wie es ihm vom Feldmarschall vorgeschrieben war, die Elbe zu passiren. Er erfüllte den ihm gegebenen Befehl nicht, weil es ihm nicht gefahrlos schien, auf Dahme und Grossenhain zu marschiren, indem das in Madeburg liegende feindliche Korps, etwa 30 bis 50 Tausend Mann stark, in seiner Abwesenheit auf Berlin losgehen, diese Hauptstadt einnehmen, Spandau entsetzen und dann, gegen die Oder vorrückend, unsere bei Küstrin und Stettin aufgestellten Beobachtungsposten in die Flucht schlagen könnte. Fürst Kutusof blieb bei der Meinung, dass die Besorgnisse des Grafen Wittgenstein nicht ganz gegründet wären, denn im Falle einer Unternehmung des Feindes auf Berlin, könnte er sich auf dessen Kommunikationslinie werfen; — allein Graf Wittgenstein beharrte fest in seinen Ansichten, die auch in der Folge Theils gerechtfertigt wurden. Gleich nach erhaltener Nachricht über die Einnahme von Dresden wollte er schon den Marsch aus Belzig nach Roslau antreten, als er erfuhr, dass der in Magdeburg befindliche Vice-König von Italien ein preussisches Korps, das vor dieser Festung stand, angegriffen und es auf 5 Meilen zurückgeworfen habe. Hierauf eilte Graf Wittgenstein am $\frac{24. \text{ März}}{5. \text{ April}}$ aus Belzig

diesem Beobachtungskorps zu Hülfe, überfiel die Franzosen bei Leutzkau, schlug sie, nahm eine Kanone und an 1000 Gefangene, und zwang sie, in die Festung zurückzugehen. Auf ihrem Rückzuge brannten die Feinde alle auf der Berliner Strasse gelegenen Brücken ab, wodurch nun alle weiteren Versuche gegen die Hauptstadt von Preussen unmöglich wurden. Nach dieser Waffenthat ging Graf Wittgenstein nach Zerbst zurück, setzte am Ende des Monats März bei Roslau über die Elbe und blieb in Dessau stehen.

In Hinsicht der Uebergangspunkte über die Elbe fand zwischen dem Fürsten Kutusof und dem Grafen Wittgenstein eine interessante Korrespondenz statt: die Meinungsverschiedenheit war aus dem Grunde unvermeidlich, da beide Feldherrn einer von dem andern sehr weit entfernt waren; der eine befand sich nemlich in Kalisch und der andere manövrirte an der Elbe. Im folgenden Befehl des Feldmarschalls an den Grafen Wittgenstein, vom ^{25. März}_{6. April}, sind die Ursachen angegeben, warum er wünschte, dass der Graf längs dem rechten Elbufer sich dem Korps des Generals Blücher nähern möchte:

„Ich habe Ihren Bericht, Herr Graf, aus Belzig vom ^{21. März}_{2. April}, erhalten. Die Nachricht von den 50 Tausend Mann, die der Feind um Magdeburg versammelt haben soll, war für mich überraschend, weil ich aus Quellen, die man für glaubwürdig hält, wusste, dass der Feind längs der ganzen Elbe, mit Einschluss der Besatzung von Magdeburg, nicht über 50,000 Mann habe. Gesetzt, Ihre Angabe wäre richtig; so glaube ich doch, dass auch in diesem Fall Ihr Uebergang bei Roslau nicht ohne Gefahr seyn würde. Ein so mächtiger Feind könnte auf dem linken Ufer gegen Ihren Uebergangspunkt manövriren und zugleich ein anderes Korps gegen Bülow detaschiren, und so ganz Brandenburg in Alarm bringen; Sie würden alsdann, mit Ihrem ganzen Korps auf dem linken Elbufer stehend, dem Gene-

„ral Bülow gar keine Hülfe leisten können. Ich will mich deutlicher erklären: Der Feind, der in Magdeburg 50,000 Mann hat, würde 10,000 längs dem linken Elbufer gegen Ihren Uebergangspunkt richten, 7 bis 8 Tausend Mann in der Festung zurücklassen und mit etwa 30,000 den General Bülow angreifen und ihn gewiss schlagen; worauf er zwischen Berlin und Magdeburg nach Belieben manövriren könnte, und Ihr Korps würde dann auf dem linken Ufer, ohne alle Kommunikation im Rücken, keine Möglichkeit haben, dem General Bülow aus der Noth zu helfen. Nehmen wir jetzt den entgegengesetzten Fall an, d. h. dass Sie längs dem rechten Elbufer dem Korps des Generals Blücher entgegen gingen; — Sie würden, ohne Zweifel, Ihre Vereinigung mit ihm ungehindert zu Stande bringen können, und sollte auch irgend etwas zwischen Magdeburg und Berlin vorkommen, so wären Sie immer bereit, Hülfe zu leisten; auch würde der Feind, wenn er Sie auf dem rechten Ufer wüsste, gewiss an keine Operationen ausserhalb der Festungsmauern denken.

„Jetzt, da Sie wahrscheinlich schon bei Roslau den Uebergang vollendet haben, bleibt Ihnen nichts mehr übrig, als so schnell als möglich, sich dem Korps des Generals Blücher, der vorwärts Dresden steht, zu nähern. Um Ihre Kommunikation mit dem rechten Ufer zu sichern, muss die Meissensche Brücke stets in dem besten Zustande seyn; die Brücke bei Roslau hingegen, auf der Sie zwischen Magdeburg und Torgau über den Fluss gegangen sind, ist abzubrechen. Bei dieser Gelegenheit muss ich Ihnen, Herr Graf, meine frühere, Ihnen bekannte Meinung wiederholen, nemlich, dass unser schnelles Vorrücken für den Hauptzweck des bevorstehenden Feldzuges ganz nutzlos ist; diese Ansicht hat ihren Grund sowohl in den anrückenden feindlichen Streitkräften, als auch in denen, die wir zu erwarten haben.“ —

Darauf antwortete Graf Wittgenstein: „In Folge
 „eines Befehls Ew. Durchlaucht vom ^{25. März}_{6. April}, habe ich
 „die Ehre zu melden, dass die Nachrichten, die ich von
 „den um Magdeburg versammelten feindlichen Truppen
 „erhielt und zu Ihrer Kenntniss brachte, ganz richtig
 „waren; auch habe ich mich in Betreff der Absichten des
 „Feindes nicht geirrt, wie Sie es aus meinen früheren
 „Rapporten bereits werden ersehen haben. Der Feind
 „wurde durch die Bewegungen unsrer Partheigänger irre
 „geführt: Marschall Davoust ging mit 20,000 Mann
 „nach Lüneburg und der Vice-König von Italien mit
 „30,000 nach Berlin; diesen letztern habe ich, wie Ew.
 „Durchlaucht es schon bekannt ist, geschlagen und in
 „die Festung zurückgeworfen; die Franzosen haben selbst
 „alle Brücken auf der Klusdal und Elbe vernichtet. Ueber-
 „haupt war mein Unternehmen erfolgreich und nützlich,
 „indem Berlin jetzt von Magdeburgs Seite her sicher
 „gestellt worden ist.

„Den obenerwähnten Befehl Ew. Durchlaucht er-
 „hielt ich hier in Dessau, wo ich stehen geblieben bin
 „und nicht weiter vorzurücken gedenke. Ich habe fol-
 „gende Anordnungen getroffen: das Korps des Generals
 „Blücher befindet sich in Zwickau, Penig und Nossen;
 „General Winzingerode steht in Leipzig und seine leich-
 „ten Truppen werden nach Halberstadt und Weimar ge-
 „hen; das Korps des Generals York ist in Köthen, seine
 „Vorposten stehen längs der Saale und seine Avantgarde
 „unter Kleist blockirt Wittenberg; General Berg ist zur
 „Vertheidigung der Brücke bei Roslau zurückgeblieben;
 „seine Avantgarde, wie auch ein Detaschement in Acken,
 „befinden sich auf dem linken Elbufer. In dieser Stel-
 „lung bin ich im Stande, den Umständen gemäss, in die
 „feindlichen Flanken gegen Magdeburg oder Dresden,
 „vereint mit den daselbst aufgestellten Korps zu agiren.
 „In meinem Rücken habe ich zwei sichere Uebergangs-
 „punkte: in Elster und Roslau; der letztere Uebergang
 „ist wegen der ausserordentlich starken Position, wie

„kaum eine andere gleiche auf der ganzen Elbe zu finden seyn möchte, unzerstörbar; ich habe hier Batterien aufwerfen lassen und es ist ein fast von der Natur so stark befestigtes Lager entstanden, dass man da selbst gegen einen überlegenen Feind sich behaupten kann, weil vor der Elbe noch zwei Mulde-Arme vorbeifliessen, was Ew. Durchlaucht aus dem beifolgenden Plan ansehen werden. In dieser Stellung werde ich bis zur Annäherung der Hauptarmee, oder bis auf Ihren weiteren Befehl bleiben, und inzwischen den kleinen Krieg führen.“ —

Da Graf Wittgenstein und General Blücher an die Elbe und hinter dieselbe vorrückten, so durfte die Hauptarmee nicht länger bei Kalisch verweilen. Die sechswöchentliche Ruhe hatte wohlthätig auf den Zustand unserer Truppen gewirkt; die Regimenter waren mit Reserven complett gemacht worden. Am ^{26. März}_{7. April} marschirten wir aus Kalisch nach Dresden. General Dochturoff erhielt den Befehl über die Truppen im Herzogthume Warschau, wo der kriechende und unwissende kleine Landadel (Schljachta) in's Geheime manche Waffenrüstung betrieb; übrigens konnten diese Umtriebe von keinen bedeutenden Folgen seyn, denn es wurde im Herzogthume eine Reserve-Armee formirt, welche stark genug war, um das ganze Land in Respect zu halten.

Unser Marsch nach Dresden, begleitet von dem schönsten Frühlingswetter, glich einem Spaziergange. Nach zwei Tagen betraten wir Schlesien. In der ersten schlesischen Stadt, Militsch, kam die Geistlichkeit mit dem Kruzifix und die Juden mit ihren bunten Fähnlein dem Kaiser entgegen; weiss gekleidete Jungfrauen bestreuten Seinen Weg mit Blumen; Tag und Nacht wimmelte das Volk auf den Strassen. Der Kaiser stieg im Hause des alten Grafen Mahlzahn ab, dem noch der selige Kaiser Peter III den Annenorden verliehen hatte. Diesem Hause gegenüber waren zwei Pyramiden errichtet, mit der einfachen, aber bedeutungsvollen Inschrift:

„die Deutschen den Russen.“ — Bei der Ankunft des Fürsten Kutusof in Militsch erschallte tausendfach der Jubelruf: Vivat der grosse Alte! Vivat unser Grossvater Kutusof!“ — Als der Feldmarschall in das für ihn zubereitete Haus getreten war, wurde er mehrere Male von den Einwohnern ersucht, beim Fenster zu erscheinen. „Ihre Freude ist so unaussprechlich gross,“ schrieb der Fürst, „wie man sie wahrlich kaum in Russland antreffen würde: Niemand ist Prophet in seinem Lande.“ — Am Abende desselben Tages war ich bei dem Feldmarschall, der mir sagte: „Vergiss nicht das Bewillkommen, das uns in Schlesien zu Theil wurde, genau in's „Tagebuch einzutragen,“ und dann setzte er hinzu: „Gott lohnt mich für meinen einfachen Sinn.“ —

Die Armee passirte die Oder bei Steinau auf einer mit Blumengewinden geschmückten Brücke, bei welcher S. M. der König von Preussen unsern Kaiser erwartete. Hier wurde auch Sr. Kaiserl. Majestät ein Lorbeerkranz überreicht: Er schickte ihn zum Fürsten Kutusof, und liess ihm sagen, dieser Kranz sey das Eigenthum des Feldmarschalls. In Steinau kam von der Grossfürstin Maria Pawlowna ein Courier an und brachte die Nachricht von dem Einzuge der Russen in Leipzig: dieser Bote war dem Kaiser um so erfreulicher, da vor Kurzem von einem unserer Avantgarde-Generale der Bericht einlief, dass Napoleon die Grossfürstin gezwungen hätte, sich nach Frankfurt a. M. zu begeben. Als General Toll, der dem Kaiser diesen Bericht vorlas, an die Stelle kam, wo jene Nachricht mitgetheilt wurde und seine Stimme bewegt zu seyn schien, sagte Se. Majestät zu ihm: „nun, was ist es, denn? Meine Schwester ist nicht — ganz Russland.“

Seit der Kriegserklärung wurde in Preussen Alles kriegerisch gestimmt; Vaterlandsliebe beseelte alle Bewohner dieses Landes; Gelehrte, deren Leben bis dahin nur den Wissenschaften geweiht war, Edelleute, Civilbeamten, Familienväter nahmen auf ihre eigenen Kosten Kriegsdienste als Gemeine; junge, waffenfähige Män-

ner, die unter irgend einem Vorwande dem allgemeinen Rufe nicht folgen wollten, wurden der Verachtung preisgegeben. Vornehmer Adel und Bauern, Reiche und Arme — alle trugen schwarze Kokarden mit weissen Kanten, die damals eine eben so mächtige Wirkung hervorbrachten, wie die dreifarbigten Schleifen in den ersten Jahren der französischen Revolution. Gottesdiener und Professoren ermahnten ihre Zuhörer zur Waffenrüstung: der Hass gegen die Unterdrücker war allgemein und erbittert, und wo dieser gegen das fremde Joch Wurzel fasst, da wird er eine hohe, heilbringende Tugend und ein Vorbote der nahen Befreiungstunde.

Die Regierung erschöpfte ihrerseits alle mögliche Mittel zum letzten, entscheidenden Kampfe für die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und des Wohlstandes, die der Tilsiter Frieden gewaltig erschüttert hatte, indem er den Handel zerstörte, die Fortschritte des Gewerbetriebs in Städten hemmte und ganz Preussen, dies noch unlängst so blühende Land, in einen Abgrund von Elend stürzte. Da die regulären Truppen nicht zahlreich seyn konnten, weil nach dem Tilsiter Frieden die ganze Bevölkerung Preussens nur auf 4 Millionen beschränkt war, so wurde die Landwehr zu Fuss und zu Pferde formirt. Alle Bewohner von 17 bis 40 Jahr waren verpflichtet, in die Landwehr zu treten; sie durften sich aus ihrer Mitte Offiziere wählen; nur die Bataillons- und Regiments-Kommandeure wurden vom Könige ernannt. Auf den Tschakos der Landwehr war folgende Inschrift: Mit Gott für den „König und das Vaterland.“ — Das erste Glied der Infanterie erhielt Piken, die zwei andern wurden mit Flinten bewaffnet; die Reiterei hingegen bekam Piken, Säbel und Pistolen. Wohl wissend, dass nur durch ein vereintes, gemeinschaftliches Streben aller Stände das grosse Ziel zu erreichen war, bemühte sich der Berliner Hof so viel, als möglich, den zwischen den regulären Truppen und den Landwehren von altersher stattfindenden Unterschied auszurotten.

Ungeachtet des Wunsches der Regierung und des Eifers von Seiten des Volkes, konnte die Landwehr, aus Mangel an Flinten und besonders an Offizieren, nicht bald organisirt werden; daher wurde am $\frac{2}{21}$ April eine allgemeine Bewaffnung anbefohlen; diese fasste in sich alle Einwohner, welche nicht in der Armee oder in der Landwehr dienten. Alle Mittel zur Vertilgung des Feindes waren durch die Vaterlandsvertheidigung geheiligt; es wurde daher angesagt: den Feind mit Aexten, Mistgabeln und Sensen anzugreifen, seine Vorräthe, Munition und Hospitäler zu zerstören und seine Bewegungen in den waldigen Gegenden durch Verhaue und Gräben zu erschweren. Die Waffenvorräthe wurden in den Wäldern errichtet, welche zugleich zu Sammelplätzen dienten und wo an Sonn- und Fest-Tagen Exercier-Uebungen statt fanden. Zum Erscheinen der Mannschaft auf den Sammelplätzen wurde mit dem Glocken geläutet, oder man zündete Signalfeuer an. Bei Annäherung des Feindes mussten Männer und Frauen ihre Wohnungen verlassen, Brod und Mehl mit sich nehmen, Bier und Wein ausgiessen, Brunnen verschütten, Korn, Gartenfrüchte, Mühlen und Böte auf den Flüssen verbrennen. Es war bei Todesstrafe verboten, eine Fuhr dem Feinde anzuzeigen, oder ihm als Wegweiser zu dienen. Auch die Civilbeamten hatten den Befehl, beim Anmarsche des Feindes, Städte zu verlassen, und sollte ihnen dies nicht möglich gewesen seyn, so mussten sie ihre Beschäftigungen in den Magistraten und andere Behörden einstellen; es wurde verboten, Bälle und Theatervorstellungen zu geben, ja man durfte sogar nicht trauen. In dem grösseren Theil dieser von der Preussischen Regierung publicirten Verordnungen wurde auf die Beispiele in Russland und Spanien hingewiesen, wo Napoleon's Absichten, diese beiden Monarchien zu unterjochen, so muthig zerstört worden waren.

Auf dem Marsche nach Dresden erhielten wir täglich Nachrichten, dass die französische Armee, nachdem

sie über den Rhein gegangen, sich bei Erfurt concentrirte. Der Feldmarschall glaubte daher, Napoleon habe vielleicht die Absicht, unsern linken Flügel in der Gegend von Hof zu umgehen und so jenes künstliche Manöver, welches er vor 7 Jahren gegen die preussische Armee bei Jena und Auerstädt ausführte, zu wiederholen. Um diesem vorzubeugen, wurde den hinter der Elbe befindlichen Armeen befohlen, sich so nahe, als möglich, eine an die andere zu halten und zwischen Chemnitz und Borna zu concentriren. Die Avantgarde der Hauptarmee, unter Miloradowitsch, musste über Dresden nach Chemnitz marschiren, bei Freiberg und Nossen halt machen und bereit seyn, im Fall der Annäherung des Feindes, zur Verstärkung des Grafen Wittgenstein oder des Generals Blücher auszurücken. Uebrigens waren diese Maassregeln nur aus Vorsicht getroffen worden, weil es kaum glaublich war, dass der Feind mit einer wenig gebildeten Armee und fast ohne Reiterei, sich entschliessen könnte, aus dem Thüringerwald auf die Ebene herauszukommen.

Graf Wittgenstein erhielt den Befehl, unverzüglich nach Altenburg zu marschiren, was mit den Absichten dieses Feldherrn nicht ganz übereinstimmte, denn er wollte aus Dessau in's Harzgebirge gehen und die Engpässe dort besetzen, um im Falle einer Bewegung des Vice-Königs von Italien aus Magdeburg zur Vereinigung mit Napoleon, welche Bewegung in der Folge auch statt fand, ihn zu schlagen und nach Magdeburg zurückzutreiben. — „Ich war des Sieges gewiss“ — sagte mir Graf Wittgenstein, als ich mit ihm über diese Bewegung sprach, „denn meine Truppen waren so begeistert, dass sie nichts Unmögliches kannten.“ — Er musste aber dem Befehl des Feldmarschalls gehorchen, der alle Streitkräfte bei Altenburg zusammenziehen wollte, um die Kommunikationslinie auf Kalisch frei zu haben und in der Stellung zwischen Chemnitz und Borna im Stande zu seyn, den Umständen gemäss, entweder offensiv oder

defensiv zu operiren, oder auch im Fall einer unglücklichen Schlacht, zwischen Mühlberg und Dresden über die Elbe zurückgehen zu können. Dem zu folge schickte er an den Grafen Wittgenstein aus Bunzlau, den $\frac{6}{18}$ April, folgenden Befehl, der auch schon deshalb interessant ist, weil er der Letzte war, den dieser grosse Feldherr vor seinem Tode unterzeichnete: „Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass, sobald der Feind aus Franken und Erfurt sich nach Dresden in Bewegung setzt, der Vice-König aus Magdeburg auf Berlin eine Diversion unternehmen wird. Sie müssen dieser letztern Bewegung keine Aufmerksamkeit widmen; Ihr einziges Bestreben soll Ihre Vereinigung mit Blücher und mit unserer Hauptarmee seyn. Wenn Sie sich von Dresden entfernen, so bleiben unsere Streitkräfte dort so schwach, dass der Feind im Stande seyn wird, den Uebergang über die Elbe mit Gewalt zu erzwingen und sich mit dem Herzogthum Warschau in Verbindung zu setzen: lassen wir aber Berlin einigermaassen in der Luft, so behaupten wir unsere Hauptoperationslinie. Diese Nothwendigkeit sieht auch der preussische Hof ein.“ —

Am $\frac{6}{18}$ April kamen S. M. der Kaiser und Fürst Kutusof in Bunzlau an und brachten daselbst 4 Tage zu. Hier erhielt man die Nachricht, dass die Festung Thorn nach einer langwierigen, regelmässigen Belagerung von Barkley de Tolly eingenommen sey. Diese Eroberung begünstigte in Vielem unsere Operationen, indem die Truppen, welche vor Thorn standen, nun mit der Hauptarmee vereinigt werden konnten. Die Schlüssel dieser Festung waren die letzten jener unzähligen Trophäen, die der Fürst Kutusof zu den Füßen Sr. Majestät des Kaisers niedergelegt hatte. Der Feldmarschall konnte seiner Erkältung wegen nicht mehr der Armee folgen; er blieb in Bunzlau zurück, wo er sich noch einige Tage beschäftigte und mit dem Kaiser beständig korrespondirte. „Ich bin in Verzweiflung,“ schrieb er am $\frac{10}{22}$ April an den Kaiser, „dass ich so lange krank bin; ich fühle,

„dass ich täglich schwächer werde; ich kann nicht einmal in der Kutsche fahren. Indessen muss man sich alle Mühe geben, so schnell als möglich die Armeen hinter der Elbe zu konzentriren.“ S. K. M. benachrichtigte ihn von Allem, was in der Armee vorfiel. Welches Gewicht man auf seine Rathschläge legte, mag aus folgendem Bericht des Fürsten Wolkonsky an den Feldmarschall entnommen werden: „Indem ich Ew. Durchlaucht Abschriften von verschiedenen, heute empfangenen Papieren, nebst den darauf erfolgten Allerhöchsten Resolutionen, die bereits erfüllt sind, anbei vorstelle, habe ich die Ehre zu melden, dass es der Wunsch Sr. Majestät des Kaisers ist, zu wissen, ob Seine Anordnungen mit den Ansichten Ew. Durchlaucht übereinstimmen?“ —

Nach unserem Ausmarsche aus Bunzlau betraten wir Sachsen, welches in politischer Hinsicht als ein feindliches Land zu betrachten war; denn, obgleich der König von Sachsen in Unterhandlungen mit Oestreich stand, so hatte er doch seine Verbindung mit Frankreich noch nicht aufgegeben; dessenungeachtet wünschten uns die Sachsen den besten Erfolg: das französische Joch, welches seit 7 Jahren ihr Vaterland erdrückte, war ihnen unerträglich geworden. Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen die Russen erwiesen sich überall. In jeder Stadt wurden zum Empfange des Kaisers Triumphporten errichtet mit verschiedenen Inschriften, als: „dem Befreier Alexander;“ oder „Gott segne Seine Waffen;“ oder „Unser Blut und unsre Herzen gehören Alexandern an.“ — Besonders wurde Se. Majestät in Bauzen mit dem innigsten, lautesten Jubel empfangen. Die Strassen waren so mit Menschen angefüllt, dass der Kaiser kaum durchfahren konnte; Abends erglänzten alle Häuser im buntfarbigen Freudenfeuer. Es traf sich, dass ich einige Male mit einem oder zwei meiner Kameraden durch sächsische Städte passiren musste; bei unserem Erscheinen ertönte sogleich der Hurraruf

der Einwohner; man warf die Hüte in die Luft; die Trommeln wurden gerührt und die Trompeten angestimmt. Die Wirthe, bei denen wir einquartiert wurden, empfingen uns wie ihre theuersten Gäste; sie kamen allen unsern Wünschen zuvor; einige Familienväter baten unsere Offiziere ihre neugeborenen Kinder zur Taufe zu halten.

Um ein Uhr Nachmittags, den $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ April, rückte unser Kaiser an der Spitze Seiner Garden in Dresden ein. In Erwartung der Ankunft Sr. Majestät standen die Garden in den reizend - blühenden Umgegenden der Stadt. — Die Strassen und die beiden Ufern der Elbe waren mit Tausenden von jubelnden, festlich geschmückten Einwohnern bedeckt. Die Luft ertönte von ihrem Freudenruf und vom Geläute der Glocken, und die wohlthätigen Strahlen der Frühlingssonne erhöhten noch den Glanz dieses unvergesslichen Tages. Während Seines Aufenthaltes in Dresden bewohnte Se. Majestät den sogenannten Brühlschen Pallast, dessen auf den hohen Elbufern gelegener Garten den Einwohnern und besonders den Kindern zum Lieblingsspaziergange diente. Kaum erfuhr der Kaiser, dass man Seiner Anwesenheit halber den Garten geschlossen habe, als Er ihn sogleich wieder öffnen liess und auch selbst zuweilen unter den Spazierenden erschien.

Der König von Sachsen war von seiner Hauptstadt abwesend; vor einem Monate schon hatte er alle Kostbarkeiten nach Königstein bringen lassen und begab sich selbst zuerst nach Plauen, dann nach Regensburg und endlich nach Prag. Auf dem Wege nach dieser letzten Stadt hielt er in Linz an und schloss daselbst am $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ April mit Oestreich eine Uebereinkunft, in Folge welcher er sich verpflichtete, allen den Maassregeln beizutreten, die das Wiener Kabinet zur Wiederherstellung des Friedens für nöthig erachten wird. An demselben Tage verweigerte er, den Forderungen Napoleon's, die 2 bei ihm befindlichen Kürassier-Regimenter zu der fran-

zösischen Armee abgehen zu lassen und in Torgau französische Truppen aufzunehmen, Folge zu leisten. Als unser Kaiser von der obenerwähnten Uebereinkunft Nachricht erhielt, war Er so von den freundschaftlichen Gesinnungen des sächsischen Hofes versichert, dass Er, auf Verlangen desselben, alle sächsische Gefangene aus Russland zurückkommen liess. —

Zu derselben Zeit kam auch, auf Einladung des Fürsten Wolkonsky, General Thielmann, Kommandant von Torgau, nach Dresden. Von allen sächsischen Festungen hatte nur Torgau keine französische Besatzung; dort waren alle sächsische Truppen, mit Ausnahme zweier den König nach Plauen begleitenden Regimenter, versammelt. Vor zwei Wochen schon hatte General Thielmann mit den vom Grafen Wittgenstein zu ihm geschickten Generalen D'Auvray und Kleist Unterhandlungen angeknüpft. Er verbarg nicht vor ihnen seinen Hass gegen die Franzosen, versicherte aber gegen dieselben, ohne Befehl seines Königs nicht agiren zu können, und bot den Verbündeten verschiedene, seinen Pflichten und dem Interesse Sachsens nicht zuwiderlaufende Dienste an. Auf Grundlage der mit ihm gepflogenen Rücksprache, kam man mündlich überein, die Festung Torgau neutral zu erklären. Ueberdem sagte Thielmann zu dem General Kleist, dass, wenn seine Regierung im Bündnisse mit Frankreich beharren sollte, er zu uns übergehen würde. „Das Gewissen,“ setzte er hinzu, „ist mein „höchster Richter und es wird mich rechtfertigen; ich „wünsche sehnlichst, das schmachvolle Joch der Franzosen abzuschütteln und will dazu aus allen meinen Kräften beitragen, werde aber nicht dulden, dass man mein „armes Vaterland mit Füßen trete. Ich bin bereit für „Deutschlands Freiheit zu kämpfen und zu dessen Wohl „entsage ich mit Freuden allen persönlichen Vortheilen „und Ehrenwürden.“ — In diesem Sinne handelte er auch so lange, bis der König von Sachsen das Bündniss mit Napoleon erneuerte; dann suchte er die Besatzung

von Torgau auf unsere Seite zu bringen. Doch waren seine Bemühungen vergeblich, denn, obgleich die Generale und Offiziere der Garnison den Krieg mit Frankreich wünschten, so konnten sie doch ohne Befehl des Königs sich nicht entschliessen, zu den Verbündeten überzugehen. —

Die bevorstehende Vereinigung aller unserer Streitkräfte machte es nothwendig, den Oberbefehl über dieselben einem einzigen Feldherrn anzuvertrauen. In Abwesenheit des Fürsten Kutusof konnten 4 von den ältesten bei der Armee befindlichen Generalen darauf Anspruch machen, nemlich: Graf Tormassoff, Miloradowitsch, Blücher und Graf Wittgenstein. Als dieser letztere auf dem Punkte stand, sich mit Blücher zu vereinigen, schrieb er, den $\frac{1}{2}\frac{3}{5}$ April, an den Fürsten Kutusof: „Ich ersuche Ew. Durchlaucht ergebenst, mich definitiv wissen zu lassen: wer von uns beiden kommandiren oder gehorchen soll? dies ist nothwendig, um Einheit in Allem zu bewahren; anders ist auf keinen Erfolg zu rechnen. Uebrigens, da General Blücher, obgleich in einem Range mit mir, der ältere ist, und wenn es Ew. Durchlaucht belieben, so will ich gern, um Ihren Wunsch zu erfüllen und um das allgemeine Wohl zu fördern, unter seinen Befehlen stehen; nur bitte ich Sie ergebenst, uns beide darüber ungesäumt in Kenntniss zu setzen, um alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich in unsern bevorstehenden Operationen einfinden könnten, zu beseitigen.“ — Dieser Bericht wurde gerade zu der Zeit erhalten, als die Krankheit des Fürsten Kutusof so überhand nahm, dass an dessen Genesung selbst der berühmte Hufland, dem S. M. der König von Preussen die ärztliche Behandlung des Feldmarschalls anvertraute, verzweifelte. Dieser Umstand bewog noch mehr, ihm einen Nachfolger unverzüglich zu ernennen: Die Wahl fiel auf den jüngsten von den vier obengenannten Generalen — den Grafen Wittgenstein, dessen Name damals, durch eine Reihe glänzender Siege,

von Kljastizy bis an die Elbe berühmt geworden war. In Folge dieser Ernennung schrieb S. M. der König von Preussen an den General Blücher:

„Bei jeder Gelegenheit erweisen Sie die Bereitwilligkeit, Ihr persönliches Interesse dem allgemeinen Wohl aufzuopfern; stets habe ich diese Gesinnungen mit Dankbarkeit anerkannt, und auch jetzt in den entscheidenden Momenten, von denen unser künftiges Schicksal abhängt, rechne ich auf dieselben. Bei der jetzigen Vereinigung aller Armeen können wir nur durch die Einheit des Willens und der That siegen; daher bitte ich Sie, General, dem Grafen Wittgenstein das zu wiederholen, was Sie ihm schon einst gesagt haben, nemlich, dass Sie alle seine Anordnungen erfüllen werden. Ich füge nur hinzu, dass das Wohl des Vaterlandes und mein Wohl dieses Opfer erheischen und ich bleibe versichert, dass Sie gern und mit Freuden dies Opfer bringen werden.“ —

Kapitel VI.

Vom $\frac{16}{28}$ bis zum $\frac{21. \text{ April.}}{3. \text{ Mai.}}$

Offensiv-Operationen des Feindes. — Abreise des Kaisers aus Dresden. — Vorbereitungen zur Schlacht. — Schlachtanordnung. — Morgen des $\frac{20. \text{ April.}}{2. \text{ Mai.}}$ — Die Schlacht bei Lützen. — Anekdoten. — Das Umgehen unsers linken Flügels. — Konownitzin. — Ansicht des Grafen Wittgenstein, die Schlacht zu erneuern. — Miloradowitsch. — Tod des Fürsten Kutusof. — Dessen Beerdigung. — Denkmahl ihm zu Ehren.

Einen Tag vor der Ankunft unsers Kaisers nach Dresden kam Napoleon aus Paris in Erfurt an, diesen Sammelplatz seiner Truppen, von wo aus er nach drei Tagen offensiv gegen die Saale zu operiren begann, und sich mit dem Vice-Könige von Italien, dessen aus Magdeburg am $\frac{15}{27}$ April unternommener Ueberfall auf Halle missglückt war, vereinigte. Napoleon rückte langsam vorwärts, indem er die letzten Streitkräfte, die ihm das durch vieljährige Kriege erschöpfte Frankreich geben konnte, anführte. Durch die in Russland erlittenen Niederlagen entmuthigt, unternahm er nicht, [wie früher, jene kühne Bewegungen, vermitteltst welcher er sonst in einer einzigen Schlacht das Schicksal des ganzen Feldzuges entschied.

Die Nachricht von dem Ausmarsche der Franzosen aus Erfurt langte zu der Zeit in Dresden an, als unser Kaiser bei der Grossfürstin Maria Pawlowna in Töplitz war. Es wurde sogleich eine Expresse dahin geschickt. Nach der Zurückkunft S. M. befahl Er der Hauptarmee, unverzüglich dem Feinde entgegen zu gehen. Dem zu

folge rückte sie am $\frac{1}{2}\frac{6}{8}$ April in zwei Kolonnen gegen Altenburg vor: die linke Kolonne über Freiberg und Mitweide, und die rechte über Nossen und Heringswalde nach Froburg. Miloradowitsch marschirte mit der Avantgarde nach Borna, wo Blücher stand, besetzte Zeiz und Gera, und schickte Streifparthien in die Gegend von Jena, Neustadt und Hof, um zu erfahren, ob die Feinde nicht irgend ein heimliches Vorhaben gegen unsern linken Flügel hätten. Graf Wittgenstein stand mit seiner Armee um Leipzig und das Korps Winzingerode zwischen Lützen und Weissenfels, wo am $\frac{19. \text{ April}}{1. \text{ Mai}}$ der General-Adjutant Fürst Trubetzkoy ein Kavalleriegefecht mit den Franzosen zu bestehen hatte, in welchem Marschall Bessières, einer von den Günstlingen Napoleons, das Leben verlor.

Unser Kaiser verliess Dresden gleich nach dem Ausmarsche der Armee und fuhr über Nossen nach Froburg. Alle Trains blieben in Dresden zurück. Couriere brachten immerfort Nachrichten von dem Feinde, der an verschiedenen Stellen über die Saale ging. Nach 3 Tagen waren alle unsere Truppen unweit Pegau zusammengezogen; nur die Avantgarde des Generals Miloradowitsch marschirte nach Zeiz, weil man erfahren hatte, dass ein feindliches Korps aus Naumburg dahin gegangen sey. General Jomini sagt in seiner Lebensgeschichte Napoleon's: „die Verbündeten gingen nach „Lützen mit demselben Selbstvertrauen, wie einst die „Preussen nach Jena, ohne vom Daseyn einer grossen „französischen Armee zu ahnen.“*) Es ist allerdings wahr, dass bei uns Niemand an dem Siege zweifelte: und konnten wohl auch je solche Hoffnungen gerechter seyn, als nach Allem, was die Russen im Jahre 1812 vollbracht hatten, nachdem sie den Feind von Moskau an bis in's Innere von Deutschland siegreich verfolgten? Was aber die vom General Jomini angedeutete Nachläs-

*) Jomini; Vie de Napoléon, T. VII. p. 274.

sigkeit und Unvorsichtigkeit während der Annäherung der kriegführenden Armeen an Lützen anbetrifft, so kann man diesen Vorwurf mit vollem Recht Napoleon machen, und zum Beweise dieses möge der Angriff auf ihn bei Lützen dienen, von dem ihn nur die ersten Kanonenschüsse des Grafen Wittgenstein in Kenntniss setzten.

Die von Naumburg bis Mark-Ranstädt ausgedehnte französische Armee rückte gegen Leipzig vor, um sich dieser in strategischer Hinsicht so wichtigen Stadt, wo viele Wege zusammenlaufen, zu bemächtigen. Die feindliche Hauptmacht befand sich bei Lützen und wurde gegen Pegau hin durch das Korps des Marschalls Ney gedeckt. Man musste entweder eine Schlacht liefern, um dem weiteren Vorrücken der Franzosen Einhalt zu thun, oder sich zurückziehen, um die Kommunikation mit der Elbe nicht zu verlieren. Viele theilten diese letzte Ansicht; aber Graf Wittgenstein war dagegen, und bestand darauf, Napoleon anzugreifen und seine Armee zu durchbrechen. Den ^{19. April}_{1. Mai}, um 6 Uhr Abends, schrieb er in seinem Berichte an den Kaiser: „Da der Feind bis Lützen vorgedrungen ist, so entschliesse ich mich morgen mit dem Tagesanbruche, seinen rechten Flügel von Pegau aus anzugreifen, und im Falle eines ungünstigen Ausganges der Schlacht nach Altenburg zurück zu gehen.“ — Das Wesentliche der Schlachtanordnungen bestand im Folgenden: „Das Korps Blücher, in 2 Kolonnen formirt, bildet das erste Treffen, und die Korps Berg und York das zweite. Diese Truppen müssen um 6 Uhr Morgens über Flossgraben gehen, dann zwischen diesem Flüsschen und Rennbach vorrücken und so schnell, als möglich, den von Gross-Grimma nach Dölitz laufenden Bach mit der linken Flanke umfassen. Das Korps Winzingerode versammelt sich ebenfalls um 6 Uhr bei Werben und deckt den Marsch des Generals Blücher. Von diesem Korps bleibt in den Zwenkauschen Engpässen ein Detaschement, welches alle zwischen Zwen-

„kau und Leipzig befindlichen Brücken abbrechen und
 „in Verbindung mit dem General Kleist stehen muss;
 „dieser letztere, vorwärts Leipzig aufgestellt, darf nicht
 „eher agiren, als bis er Kanonenschüsse des Generals
 „Blücher hört, oder wenn der Feind gegen diesen einen
 „Angriff unternimmt; sollte aber der Feind den General
 „Kleist selbst mit einer Uebermacht angreifen, dann
 „muss er sich nach Wurzen zurückziehen, die Dresde-
 „ner Chaussée so viel, als möglich, vertheidigen und die
 „Brücken darauf zerstören. Beim Beginn der Schlacht
 „hat der General Blücher einen Theil seiner Kavallerie
 „und die reitende Artillerie auf seinen linken Flügel hin-
 „zuschicken; sein rechter Flügel bleibt während der
 „Schlacht bei Flossgraben stehen und sollten die Feinde
 „denselben stark drängen oder umgehen wollen, dann
 „muss ihnen auf der andern Seite eine grosse Batterie
 „entgegengestellt werden, hinter welcher unmittelbar In-
 „fanterie-Kolonnen, unterstützt von der Kavallerie, vor-
 „rücken. Das Korps Miloradowitsch folgt in der Rich-
 „tung nach Zeitz, und sollte der Feind aus Weissenfels
 „einen Angriff auf unsern vorgeschobenen linken Flügel
 „unternehmen, so geht ihm Miloradowitsch entgegen,
 „um dessen rechte Flanke zu tourniren. Die Hauptar-
 „mee bildet die Reserve und muss um 7 Uhr bei Pegau
 „aufgestellt seyn.“ — Es waren unter den Waffen 98
 Bataillone, 138 Eskadrons, 45 Artillerie-Kompagnien;
 überhaupt, mit den Kosaken, 69,125 Mann, von wel-
 chen 35,775 Russen und 33,350 Preussen. —

Der Kaiser brachte die Nacht in Borna zu und ritt
 daraus, am ^{20. April}_{2. Mai} um 2 Uhr Morgens, mit Sr. M. dem
 Könige von Preussen; um 4 Uhr kamen Sie nach Pe-
 gau und fanden dort die Preussen nicht vor, die schon
 mit dem frühesten Morgen da seyn mussten. Diese Ver-
 spätung rührte daher, weil die den Abend zuvor in Blü-
 chers Hauptquartier geschickte Schlachtanordnung da-
 selbst in der Nacht ankam und einem Beamten übergeben
 wurde, der so sehr in den Schlaf versunken war, dass

er, nachdem er den Empfang der Disposition quittirt hatte, dieselbe ungelesen unter sein Kopfkissen legte. Als er aufwachte, erinnert er sich in der Nacht ein Paquet empfangen zu haben: er entsiegelt es, findet darin die Disposition, und sieht mit Erstaunen, dass die zum Ausrücken bestimmte Stunde schon lange vorüber ist. Diesem Umstande muss man hauptsächlich zuschreiben, dass der kühne und wohldurchdachte Angriffsplan des Grafen Wittgenstein nicht mit vollem Erfolge ausgeführt werden konnte. In Erwartung des Korps Blücher, welches schon um 6 Uhr über Flossgraben zum Angriff gehen musste, stiegen die beiden Monarchen auf dem Felde vor Pegau von ihren Pferden ab. Endlich, lange nach der festgesetzten Zeit, erschienen Kolonnen des Generals York. Es befanden sich darunter ganze Bataillone, die aus jungen, freiwillig in den Dienst getretenen, kampflustigen Leuten zusammengesetzt waren. Hier sah der Kaiser zum ersten Mal nach dem vaterländischen Kriege den Grafen Wittgenstein. Er umarmte ihn und dankte in den gütigsten Ausdrücken dem siegreichen Feldherrn. Die Einwohner von Pegau brachten uns Speisen aus der Stadt, und schienen aus den Augen der Generale das ihnen bevorstehende Schicksal errathen zu wollen. Um 11, und nicht um 6 Uhr, wie es nach der Disposition befohlen war, stellte sich die Armee in Schlachtordnung auf einer sanften Anhöhe, welche sie vom Feinde deckte und wo man die Truppen eine halbe Stunde ausruhen liess: der rechte Flügel war an Werben und der linke an Domsen angelehnt.

Gegen 12 Uhr kam S. M. der Kaiser auf der Ebene von Lützen an; gerade um die Mittagsstunde ritt der ergraute, aber noch, wie ein Jüngling, rüstige und feurige Blücher zum Grafen Wittgenstein heran und bat ihn, mit gesenktem Säbel, um die Erlaubniss den Angriff zu eröffnen. — „Mit Gottes Hülfe“ antwortete ihm der Graf auf deutsch, und sogleich setzten sich die Kolonnen mit vorangehenden Tirailleurs und Geschützen in

Bewegung. Die Preussen marschirten in der ersten Schlachtlinie, die Russen in der zweiten. Nach einigen Minuten hörte man Flintenschüsse und bald darauf Kanonendonner: die Schlacht entbrannte. Der sehr heiter gestimmte Kaiser ritt eine Zeitlang hinter den vorrückenden Kolonnen, dann blieb Er auf einem Hügel stehen, gegenüber dem Dorfe Gross-Görschen, — woraus die Franzosen gleich bei dem ersten Anfall der Preussen vertrieben und bis nach Klein-Görschen und Rahna, die ebenfalls in unsere Hände fielen, verfolgt wurden. Längs der grossen Strasse, die aus Naumburg nach Lützen führt, und auf dem ganzen Terrain zwischen dieser Strasse und dem Schlachtfelde bemerkte man in den feindlichen Truppen ein Hin- und Herwanken, welches wohl daher rührte, weil der Feind den Angriff des Grafen Wittgenstein von dieser Seite her nicht vermuthete, sondern glaubte, er würde die Schlacht hinter Leipzig annehmen, oder gar, ohne sich in einen Kampf einzulassen, hinter die Elbe gehen. Der Sieg schien sich auf die Seite der Verbündeten zu neigen, man war so darin gewiss, dass der Chef des General-Stabes Sr. Kaiserl. M. Fürst Wolkonsky mich zum General Konownitzin schickte, welcher an diesem Tage den grössten Theil der 4 Werst vom Schlachtfelde aufgestellten Infanterie-Reserve kommandirte, und ihm sagen liess: „er möge mit dem Anmarsche nicht eilen, denn die Schlacht ginge sehr gut.“

Als Napoleon, der sich zu dieser Zeit bei dem nahe an Leipzig liegenden und vom General Lauriston angegriffenen Dorfe Lindenau befand, hinter sich Kanonenschüsse fallen hörte und die Nachricht von dem Ueberfall des Grafen Wittgenstein erhielt, befahl er sogleich verschiedenen, bei Naumburg und Leipzig aufgestellten Korps, in aller Eile nach Lützen zu marschiren; dem Vice-König von Italien aber, der sich bei Lindenau in ein Gefecht eingelassen hatte, trug er auf, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen. Napoleon selbst begab sich ungesäumt nach Lützen, wo er seine im

blutigen Kampfe zwischen den Dörfern: Gross- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja begriffenen Truppen zu ordnen begann. Während man sich gegenseitig um den Besitz dieser Dörfer mit Hartnäckigkeit stritt, erschien ein frisches, feindliches Korps auf unserem linken Flügel bei Starsiedel, wo nur das unbedeutende Korps des Generals Winzingerode stand; es wurden daher zu dessen Unterstützung einige Regimenter aus der Reserve abgeschickt. Doch noch vor Ankunft dieser Truppen war dem feindlichen Angriff durch eine Batterie von 40 Geschützen, die der General Nikitin auf Befehl des Kaisers aufstellte, Einhalt gethan. „Ich werde selbst auf die Wirkung Deiner Geschütze sehen“ — sagte ihm Se. Majestät, ritt näher zu den Kämpfenden und blieb unter dem feindlichen Gewehrfeuer stehen. Man sprach von der Gefahr, welcher Se. Majestät sich aussetze; Er aber antwortete: „Für mich sind hier keine Flintenkugeln.“ —

Augenzeugen sagten, dass seit den italienischen Feldzügen Napoleon nie in einem so heftigen Feuer gewesen sey, wie bei Lützen: er wusste wohl, dass, wenn er hier eine Niederlage erlitt, er die Herrschaft über ganz Deutschland verlieren würde, wie dies wirklich weniger als um ein halbes Jahr nach der Schlacht bei Leipzig geschah. Napoleon sah sehr gut ein, dass das Schicksal der Schlacht von dem Besitze des unweit der grossen Strasse gelegenen Dorfes Kaja abhing, von wo aus die Verbündeten gerade nach Lützen vordringen konnten; daher wendete er Alles an, um sich in diesem Dorfe zu behaupten, und liess eine Batterie von 60 Kanonen auffahren, die uns mit Kugeln und Granaten überschüttete. Da die Absicht der Alliirten in den Besitz von Kaja zu kommen vergeblich war, so befahl Graf Wittgenstein, das auf unserm rechten Flügel gelegene Dorf Eisdorf einzunehmen und von dort aus den linken Flügel der Franzosen anzugreifen. Diese Anordnung konnte der Schlacht eine ganz andere Wendung geben, hätten die Franzosen keine andern Trup-

pen, als die, welche schon fochten; aber während Eisdorf erstümt wurde und Konownitzin zur Unterstützung des rechten Flügels Grenadier-Regimenter aus der Reserve führte, bemerkte man rechts eine dunkle Staubwolke und bald darauf zeigten sich auch die Kolonnen des Vice-Königs von Italien, der von Leipzig heran-eilte. Es war gegen 7 Uhr Abends und fing schon an zu dämmern. Konownitzin ritt seinen Grenadieren voraus, um die Schlacht zu übersehen. Zufällig kam er an die 3te Division, die er früher befehligte und mit welcher er 1812 so oft den Sieg errang. Kaum hatten die Soldaten diesen, ihnen so theuern, General erblickt, als sie ihn mit einem lauten Freudenruf begrüßten und sogar das Feuer auf einige Augenblicke einstellten. Zu den Grenadieren zurückgekehrt, begann er sie in Schlachtordnung aufzustellen, als er in demselben Augenblicke am Fuss verwundet wurde und den Kampfplatz verlassen musste: gewöhnt die Franzosen zu schlagen, hätte er sie, ohne diesen Umstand, auch jetzt gewiss geworfen. Konownitzin gehörte unstreitig zu den wenigen Günstlingen des Glücks, die von der Natur mit jenem Scharfblick, jener Geistesgegenwart und jenen hohen Eigenschaften begabt sind, vermöge welcher sie in entscheidenden Momenten der Schlachten, denselben eine andere Wendung zu geben im Stande sind. Diese Meinung wird hoffentlich Niemand für übertrieben finden, der, während der unsterblichen Tage Russlands, Konownitzin das Malachowsche Thor in Smolensk vertheidigen, oder ihn bei Borodino nach der Verwundung des Fürsten Bagration, den linken Flügel der Armee befehligen sah.

Der Feind, verstärkt durch den Vice-König von Italien, der bereits Batterien in die Flanke der Alliirten spielen liess, rückte wiederum vor und besetzte die Dörfer: Kaja, Rahna und Klein-Görschen. Die russisch-preussischen Truppen behielten Gross-Görschen, folglich waren sie im Besitz des Schlachtfeldes geblieben. Mit

der eingetretenen Dunkelheit endigte die erste Schlacht, welche Alexander für die politische Freiheit Germanien's auf denselben Feldern lieferte, wo vor 181 Jahren — Gustav Adolph für die Religions-Freiheit fiel. Es ist zu bedauern, dass nicht alle Anordnungen des Oberbefehlshabers ausgeführt worden sind: die Preussen kamen um fünf Stunden später auf dem Schlachtfelde an, und die zahlreiche Reiterei, die auf unserm linken Flügel stand, wurde zersplittert in kleine Abtheilungen, nicht gehörig gebraucht; für dies Versäumniss des Generals Winzingerode nahm ihm Graf Wittgenstein am andern Tage das Kommando. Dessen ungeachtet behielten die Verbündeten die Oberhand; denn sie übernachteten weit vor jenen Stellungen, von wo sie am Morgen zur Schlacht marschirt waren; die Franzosen hingegen, obgleich sie um 30,000 Mann stärker waren, als wir, haben nicht einen Fuss breit Landes gewonnen und verloren noch 5 Kanonen. Napoleon eignete sich den Sieg zu, nicht weil er ihn auf dem Schlachtfelde errungen hätte, sondern weil die Verbündeten ihren Rückmarsch hinter die Elbe antraten. Mit ihm stimmten auch die ausländischen Geschichtsschreiber überein, indem sie das Zeugniß der französischen Bulletins durch das Stillschweigen der Russen bekräftigt glaubten; denn bis hiezu hat noch Niemand von unsern Landsleuten sich die Mühe genommen, die falschen Angaben unsrer Feinde über diese Schlacht umzuwerfen und Europa aus dem Irrthum zu bringen.

Graf Wittgenstein beabsichtigte, am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Die Hoffnung auf günstigen Erfolg war wohlbegründet; denn die Feinde, wie es sich in der Folge zeigte, waren zurückgegangen; überdem hatten alle ihre Korps mitgefochten, da hingegen wir das Korps Miloradowitsch besaßen, welches an dem Kampfe keinen Antheil genommen und den ganzen Tag über in Zeitz zugebracht hatte. Unser Kaiser, der sich gern an den wahrhaft-homerischen Krieg von 1813 erinnerte, sagte oftmals, „er könne sich nicht vergeben,

„dass er den Tag nach der Schlacht bei Lützen, Napoleon nicht angriffen habe.“ Uebrigens beruhte unser Rückmarsch auf einem sehr wichtigen Umstande. Als nach der Schlacht Se. Kaiserl. Majestät mit dem Könige von Preussen nach Kroitsch weggeritten war, blieb Graf Wittgenstein noch auf dem Schlachtfelde, um einige Anordnungen zum bevorstehenden Angriff zu treffen, und befahl aus den Artillerie-Parks der Hauptarmee, welche gerade an diesem Tage unter seinen Oberbefehl getreten war, die in der Schlacht gewesenen Batterien mit Munition zu versehen. Hierauf benachrichtigte ihn der General, unter dessen Kommando die Parks standen, dass dieselben weit zurückgeblieben und keine Munition vorräthig sey. „Nun, so unterlegen Sie dies persönlich Sr. Majestät“ — erwiederte ihm der Graf, der, wie er's mir selbst sagte, aus dieser Ursache allein, seine Absicht, eine zweite Schlacht zu liefern, ändern musste und am folgenden Tage die Truppen zurückgehen liess.

Den ^{21. April}_{3. Mai} trat die Armee ihren Rückmarsch aus Pegau auf das rechte Elbufer in zwei Kolonnen an: die erste Kolonne, aus Preussen bestehend, ging nach Meissen, und die zweite, aus Russen zusammengesetzt, marschirte gerade nach Dresden. General Miloradowitsch, dem, seit des italienischen Feldzuges, in allen Kriegen die wichtigsten Posten anvertraut wurden, und unter dessen Befehl Suworof und Kutusof die Hälfte ihrer Armeen stellten, erhielt auch jetzt den Auftrag, den Rückzug zu decken. Am Morgen fuhr zu ihm der Chef des Kaiserl. Hauptstabes, Fürst Wolkonsky, um ihm den Willen S. M. des Kaisers hinsichtlich seines neuen Berufs zu eröffnen. Ich begleitete den Fürsten, und als Miloradowitsch mit mir allein blieb, sagte er zu mir: „Gestern weinte ich, wie ein Kind, weil ich zum ersten Mal Kanonendonner hörte, ohne an der Schlacht Theil nehmen zu können. Wenn man mir die Armee nicht anvertrauen will, so gebe man mir ein Bataillon, eine Kompagnie. Obgleich Graf Wittgenstein im Range immer

„jünger war, als ich, und oft unter meinem Befehl gestanden hat, so bin ich doch bereit nicht nur unter seinem Kommando, sondern unter dem jedes andern, zu dienen.“ — Diese Worte, deren hohe Bedeutung nur Militärpersonen zu fassen vermögen, widerlegen hinlänglich die damaligen Gerüchte bei der Armee, die bis jetzt noch Glauben finden, als ob Miloradowitsch während der Schlacht Befehl erhalten, mit seinem Korps auf den Kampfplatz zu gehen, dies nicht gethan, indem er vorgab, die Gegenwart seines Korps sey nothwendig in Zeiz. Graf Wittgenstein sagte mir selbst, dass man ihm während des Gefechtes mehrmals rieth, das Korps Miloradowitsch heranzuziehen, er aber darauf nicht eingegangen sey, weil er die Schlacht am folgenden Tage fortsetzen und dies Korps in die erste Linie stellen wollte. „Mit Napoleon,“ — fügte der Graf hinzu, „durfte man nicht kämpfen, ohne eine starke Reserve hinter sich zu haben.“ —

Als die Relation dieser Schlacht geschrieben wurde, befahl der Kaiser, im Namen des Oberbefehlshabers folgende, von Sr. Majestät eigenhändig aufgezeichnete Zeilen, darin einzurücken: „Ueberhaupt kann ich nicht genug die Truppen, welche im Angesichte ihrer Monarchen an diesem denkwürdigen Tage fochten, für ihre Tapferkeit und jene Ordnung, mit der sie alle Bewegungen im heftigsten Feuer ausführten, loben. Ich werde nicht ermangeln, die Ausgezeichnetsten zur Belohnung vorzustellen.“ —

Den Tag vor der Schlacht bei Lützen erhielten wir die Nachricht von dem Ableben des Fürsten Kutusof, das am $\frac{17}{29}$ April erfolgte, also gerade 8 Monate nach seiner Ankunft in Tzarewo - Saymischtsche, wo er den Oberbefehl über alle russische Armeen übernahm. Seine Thaten während dieses Zeitraumes, in welchem er uns von Moskau bis an die Elbe geführt, sind noch in frischem Andenken der Zeitgenossen, und werden ewig fortleben. Kutusof starb auf der höchsten Stufe der menschlichen

Grösse, er starb mit dem Ruhme des Vaterlands-Befreiers; sein Leben konnte in keinem für ihn günstigeren Momente enden; denn zwei Tage nach seinem Tode befand sich die Armee schon im vollen Rückzuge: mit ihm schien auch das Glück unsere Fahnen auf einige Zeit verlassen zu haben. Der Kaiser befahl, die Nachricht von dem Tode Kutusofs geheim zu halten und sie nicht vor der Schlacht laut werden zu lassen: unverstellte Thränen benetzten die Augen derjenigen, denen diese Nachricht nicht verborgen blieb.

Die Leiche des Fürsten Kutusof wurde nach Petersburg gebracht. Wenn seine Verdienste um Russland ihn dem Poscharsky und Minin gleichgestellt haben, so waren auch die seiner Asche erwiesenen Ehrenbezeugungen ausserordentlich, um so mehr, da dieselben von seinen Mitbürgern, nicht auf Befehl, sondern aus innigster, grenzenloser Dankbarkeit dargebracht wurden. Als seine irdische Hülle auf Russlands Gebiet ankam, spannten die Einwohner überall die Pferde vom Trauerwagen ab und zogen ihn selbst. Wir übergehen mit Stillschweigen alle die Segnungen, welche diesen Leichenzug auf einer Strecke von mehr denn 1000 Werst begleiteten: nie war die Stimme des trauernden Volkes so entschieden, so einmüthig. Der Leichnam des Verewigten stand einige Tage im Sergjefschon Kloster, 16 Werst von Petersburg, und zahlreiche Volkshaufen eilten dahin, um den Ueberresten des grossen Feldherrn, den letzten Abschieds-Gruss abzustatten. Als hierauf der Leichenzug der Kaiserstadt nahete, bat das Volk um die Erlaubniss, den Wagen mit eigenen Händen zu ziehen, und am Schlagbaum wurde Kutusofs Sarg mit Hurraruf empfangen. Am Beerdigungstage war das Wetter trübe; als man aber den Sarg vom Trauergerüste abnahm und in das Grab brachte, welches in der Kasanschen Kathedrale, von den Fahnen der noch nicht längst unüberwindlichen und von Kutusof zertrümmerten Armeen umgeben, zubereitet war, da erglänzte die Sonne und warf ihre

heiteren Strahlen auf das Grab des Helden: der Himmel selbst schien die Weihe seines Segens über die Asche des Fürsten Smolensky herabzusenden.

Nach anderthalb Jahren errichtete Se. Majestät der König von Preussen dem russischen Camill ein Denkmal in Bunzlau, mit folgender Inschrift, die ich aus dem Deutschen in's Russische übersetzen musste: „Bis hierher führte Fürst Kutusof-Smolensky die siegreichen russischen Heere; hier aber setzte der Tod seinem ruhmvollen Leben ein Ende. Er rettete sein Vaterland und öffnete die Bahn zur Befreiung Europa's; gesegnet sey das Andenken des Helden.“ Dies Denkmal wurde gerade zu einer Zeit aufgeführt, als man in Frankreich, Deutschland und Italien alle Monumente zerstörte, die zu Ehren Napoleons, vor dem diese Länder noch jüngst gezittert hatten, aufgestellt waren. Des Königs von Preussen schöne Handlung war das erste Beispiel des dankbaren Gefühls gegen die Russen von Seiten der Ausländer, die bis jetzt noch einen ungerechten, ihrer selbst unwürdigen Hass zu unserem Vaterlande nähren und jene grossen Dienste, die Russland an viele Staaten und an ganz Europa erwiesen, gänzlich vergessen zu haben scheinen.

K a p i t e l VII.

Vom $\frac{24. \text{ April}}{6. \text{ Mai}}$ bis zum $\frac{4}{16}$ Mai.

Rückkehr nach Dresden. — Ausmarsch der Generale Barklay de Tolly und Sacken zur Vereinigung mit der Armee. — Gefechte in der Arrièregarde des Generals Miloradowitsch. — Anekdote. — Miloradowitsch wird in den Grafenstand erhoben. — Sein Schreiben an den Fürsten Wolkonsky. — Der König von Sachsen. — Diplomatische Unterhandlungen. —

Bei unserer Rückkehr nach Dresden fanden wir die Einwohner in der grössten Bestürzung, weil ihnen die Schlacht bei Lützen als eine völlige Niederlage der Franzosen, die sie im Rückzuge begriffen glaubten, angekündigt worden war. Sie wussten sich unser Erscheinen in Dresden nicht zu erklären, besonders als sie sahen, dass sowohl die Truppen der Allirten, als auch ihre Equipagen und Verwundete durch die Stadt auf das rechte Elbufer hinzogen. S. M. der Kaiser brachte 3 Tage in Dresden zu. Während dieser Zeit besichtigten die Generale ihre Regimenter und ordneten Alles an, um ungehindert eine Schlacht liefern zu können, was übrigens, den politischen und militärischen Umständen gemäss, nicht so bald zu wünschen war, denn unsere Verhältnisse zu Oestreich erforderten noch langwierige Unterhandlungen. Ausserdem erwartete man auch die Annäherung der Armee des Generals Barklay de Tolly, der nach der Einnahme von Thorn, über Krossen und Königswarte zu uns marschirte, — und das Korps von Sacken, welcher nach der Entfernung der Truppen des Herzogthums Warschau nach Galizien ebenfalls zur Vereinigung mit der Hauptarmee aus Krakau kommen musste. Sacken hatte mit dem östreichischen

General Frimont einen Waffenstillstand geschlossen, in welchem es hiess: „dass, da die beiderseitigen Korps „nur Beobachtungs-Korps seyen, es unnütz wäre, Blut „zu vergiessen.“ Ein solches Raisonement in Kriegszeiten zeugte klar, dass die beiden Generale friedlich gestimmte Instruktionen hatten. Die Truppen des Herzogthums Warschau unter Poniatofsky, denen ein freier Durchzug durch das österreichische Gebiet vom Wiener Hof gestattet war, zogen aus Galizien über Böhmen nach Baiern, und so wurde das ganze Herzogthum vom Feinde gereinigt. Auch die polnische Volksversammlung ging auseinander: der Präsident Samoysky machte bei dieser Gelegenheit jene jämmerliche Proclamation bekannt, wo er, wahrscheinlich um seinen Landsleuten nicht ganz den Muth zu nehmen, sagte, dass er sie nur auf eine Zeitlang entlasse und sich vorbehalte, sie bei günstigeren Umständen wieder zu berufen; doch traten für die Pohlen diese Umstände in dem Sinne des Verfassers dieser Proclamation nie wieder ein.

Aus Dresden ging die Armee, um ihre Operationslinie zu decken, auf der grossen Strasse nach Bauzen. Miloradowitsch kam mit seiner Arrièregarde, den Tag nach der Schlacht bei Lützen, in Pegau an, setzte über die Elster, machte einen weiten Marsch über Berge, durch Wälder und Schluchten, und langte spät in der Nacht in Frobürg an, wo er mit den Preussen, die über Borna nach Kolditz marschirten, in Verbindung trat, und, an die Mulde näher gerückt, sich mit ihnen auf gleicher Höhe aufstellte. — Der Feind drang mit aller Macht vor, umging die Flanken der Arrièregarde und suchte Gelegenheit, sich in den Zwischenraum, der die Russen von den Preussen theilte, einzudrängen, um ihre Flanken zu bedrohen und die Einen zu schlagen, ehe die Andern zu Hülfe herbeieilen könnten. Bei Waldheim, Nossen und Wilsdruff fielen blutige Gefechte vor, die zu 10 Stunden lang dauerten. Miloradowitsch liess kein Wäldchen vorbei, das er nicht benutzte, um dem Feinde mit ge-

deckt gehaltenen Batterien zu begegnen, und behauptete sich bis auf's Aeusserste auf jeder Anhöhe. So kämpfend, näherte er sich der Hauptstadt von Sachsen, wo am ^{27. April}_{9. Mai} eine Handvoll unserer Truppen den Uebergang der feindlichen Armee den ganzen Tag hindurch verhinderte, und sich in der Vorstadt — Neustadt — aufstellte. Mühseligkeiten und Sorgen hatten zerstörend auf die Gesundheit des Generals Miloradowitsch gewirkt; er wurde krank und übergab sein Kommando dem General Fürst Gortschakoff; als aber am andern Morgen die Franzosen unter dem Schutze ihrer grossen Batterien über die Elbe gehen wollten und Miloradowitsch den Kanonendonner hörte, da vergass er seine Krankheit, setzte sich auf's Pferd, ritt zu den Kämpfenden hin und befehligte die Truppen sowohl an diesem Tage, als auch an den folgenden bis Bauzen, immerfort den Feind zurückhaltend. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Anekdote zu erzählen, die ich von Miloradowitsch selbst hörte, und die zum Beweise dienen mag, wie seine feurige Einbildungskraft die körperlichen Leiden überwältigen konnte. Er litt oft an den Augen und hatte dieses Uebel im hohen Grade, während er 1812 in Kaluga Reserve-Truppen formirte. Schon seit 2 Tagen musste er sich in einem dunkeln Zimmer aufhalten, als man ihm die Ankunft eines Couriers mit wichtigen Papieren meldet. Da er nicht im Stande war selbst zu lesen, so liess er sich den Inhalt der Depesche erzählen und erfuhr, dass der Oberbefehlshaber der Armee Barclay de Tolly, ihn von seiner Absicht bei Wjasma eine Hauptschlacht anzunehmen benachrichtigte und ihn im Namen des Vaterlandes beschwöre, mit den Reserven zur Armee zu eilen. Gleich darauf lässt Miloradowitsch die Fensterladen seines Zimmers öffnen, reisst die Augenbinde weg, dictirt verschiedene Anordnungen und reist in 24 Stunden zu der Armee ab: „Meine Augenkrankheit war plötzlich verschwunden,“ — fügte er hinzu.

Während des Rückzuges von Lützen bis Bauzen hat sich Miloradowitsch mit unsterblichem Ruhm bedeckt, und, geschweige seiner andern hohen Tugenden, ein nachahmungswürdiges Beispiel des Gehorsams einem im Range jüngeren General — dem Grafen Wittgenstein — gezeigt. Da ist keine Zeit, um das Anciennetätsrecht zu streiten, wo es sich um den Ruhm des Kaisers handelt; denn mit diesem Ruhme ist für uns Russen alles Theure, Grosse und Heilige unzertrennlich verbunden. Obgleich die Ehrliche seine herrschende Leidenschaft war, — und wer wird diese Schwäche einem Militär vorwerfen, der seine Jugend, seine Gesundheit und nicht selten auch sein Familienglück dem Vaterlande zum Opfer bringt; — doch liess er sich nicht merken, dass ihn die Unterordnung einem Jüngeren verdriesse. Nur einmal wurde er seinen Grundsätzen untreu. Dies geschah während eines Arrièregarde-Gefechts unweit Dresden, wo er Befehle erhielt, die, seiner Meinung nach, den Umständen zuwider liefen. Er liess den Adjutanten, der diese Befehle gebracht hatte, zu sich rufen und sagte ihm: „Berichten Sie an Ihren Vorgesetzten, dass „damals, als er unter meinem Kommando stand, ich „ihm nie widersprechende Befehle gegeben habe.“ — Miloradowitsch selbst erzählte mir dies und setzte hinzu: „c'était là toute ma vengeance.“

Der Kaiser liess ihm täglich danken und erhob ihn in den Grafenstand durch das folgende, von mir aufgesetzte Patent:

„Die wichtigsten Dienste, die Sie auf dem Felde „der Ehre Russland erwiesen haben, sind schon längst „von dem dankbaren Vaterlande anerkannt, und der „glänzende Antheil, den Sie an allen während Unserer „Regierung stattgefundenen Kriegen genommen, hat Ihnen stets Unsere besondere Erkenntlichkeit zugewendet. „Im Schoosse des Vaterlandes, wie auch in den entferntesten Ländern war der Sieg mit Ihnen unzertrennlich. „Der gegenwärtige Krieg und besonders die Ihnen an-

„vertraute Führung der Arrièregarde, wo Sie den Feind
 „zwangen, jeden Schritt mit dem Blute von Tausenden
 „zu erkaufen, haben Ihre Waffenthaten mit neuem
 „Ruhme gekrönt. Zur Belohnung aller dieser Verdien-
 „ste ertheilen Wir Ihnen und Ihrer Nachkommenschaft
 „die gräfliche Würde des russischen Reichs. Möge das
 „Vaterland darin einen neuen Beweis Unseres Wohlwol-
 „lens erblicken und Sie einen neuen Sporn zum Verder-
 „ben der Feinde finden.“ —

An demselben Tage schrieb der neu creirte Graf
 an den Fürsten Wolkonsky: „Die Gegenwart Sr. Ma-
 „jestät beseelt die ganze Armee und hat in mir den Ei-
 „fer und die Anstrengungen, die den Russen im Dienste
 „ihres verehrten Monarchen eigen sind, verdoppelt. Ich
 „war schon glücklich genug, die Aufmerksamkeit Sr.
 „Majestät auf mich gezogen zu haben. Seine neue Gnade
 „hat meine Erwartungen übertroffen, und das in den
 „schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefasste Allerhöch-
 „ste Rescript wird stets ein Denkmal der Grossmuth des
 „Monarchen seyn, der so gnädig den Eifer Seines Unter-
 „thans belohnt. Mir bleibt nichts mehr übrig, als mein
 „ganzes Lebenlang dieses Allergnädigste Rescript zu
 „verdienen. Ich erwarte die erste Gelegenheit und die
 „ersten freien Minuten, um persönlich meine unterthä-
 „nigste Dankbarkeit Sr. Majestät darzubringen, indem
 „ich es schriftlich zu thun nicht wage.“ —

Den ^{26. April}_{8. Mai} in Dresden angekommen, schickte Na-
 poleon nach Prag zum Könige von Sachsen eine dro-
 hende Einladung, in seine Residenz zurückzukehren.
 Der König zauderte einige Zeit mit der Antwort, indem
 er aus Wien einen Bevollmächtigten erwartete, der ihm
 von den militärischen Entwürfen Oestreichs und von dem
 Gange dessen Unterhandlungen mit den Verbündeten
 Nachricht bringen sollte. Dieser Bevollmächtigte er-
 schien nicht und Napoleon, dessen Bote, wie ein Würg-
 engel, den König überall verfolgte, wiederholte sein An-
 suchen und gestattete ihm endlich nur zwei Stunden, um

auf folgende Fragen zu antworten: „ob er in seine Residenz zurückkehren, die Festung Torgau und alle sächsische Truppen zur Disposition Napoleons stellen und seine Pflichten als Mitglied des Rheinbundes erfüllen wolle? Im widrigen Fall,“ setzte Napoleon hinzu, „werde ich Sachsen wie ein erobertes Land behandeln.“

— Der König befand sich in der schwierigsten Lage; einerseits war er an Oestreich durch einen Tractat gebunden, zu dessen Ergänzung er übrigens noch einige Nachrichten erwartete, und andererseits ängstigte ihn das Drohen Napoleons. Nach einem langen Hin- und Herwanken entschloss er sich endlich, dem treu zu bleiben, der die hundertjährige Konstitution Deutschlands vernichtet und aus deutschen Fürsten Frankreichs Vasallen gemacht hatte. Das Unglück, welches in der Folge Sachsen traf und die Gefangenschaft des Königs nach der Schlacht bei Leipzig rührten von diesem, dem Staatsinteresse zuwiderlaufenden Betragen her, da Sachsen seit dem Hubertsburgschen Frieden stets durch die innigsten Bande an Preussen geknüpft war und von jener Zeit an bis zur Errichtung des Rheinbundes immerwährend im Wohlstande blühte. Dass das Schicksal des Königs von Sachsen bei seinen Unterthanen und vielen Schriftstellern, wie auch Staatsmännern, die wärmste Theilnahme erregte, ist ganz natürlich; denn während seiner 50jährigen Regierung galt dieser Monarch für ein Muster aller Tugenden; es ist aber bedauernswerth, dass dieses gerechte Mitgefühl Anlass zu ungegründeten Klagen über die alliirten Monarchen gab, welche den König August nur als einen unbeugsamen Helfer Napoleons, und seine Staaten als ein durch ihre Waffengewalt unterworfenen Land betrachten konnten.

Bei der Abreise des Königs aus Prag befahl er, Torgau den Franzosen auszuliefern. Als General Thielmann diesen Befehl erhielt, übertrug er das Kommando über die Festung dem ältesten Offizier und begab sich in's Hauptquartier der alliirten Monarchen, wo er als

General - Lieutenant in russische Dienste angenommen wurde.

Zu derselben Zeit kam der österreichische General Bubna zu Napoleon nach Dresden, und Stadion, Minister des Wiener Hofes, in das Hauptquartier unsers Kaisers, beide mit dem Auftrage, den kriegführenden Mächten eine Vermittelung Oestreichs anzubieten. Napoleon, der im vorigen Jahre so schrecklich vom Glücke hintergangen worden war, setzte schon wenig Vertrauen in seinen Stern, um so mehr, da er sich in der Schlacht bei Lützen von der Unzuverlässigkeit seiner neugeschaffenen Armee überzeugt hatte. Er wusste recht gut, dass man schon in Frankreich, das durch unerhörte Konscriptionen und Auflagen erschöpft war, die Wahrheit der Ereignisse zu durchblicken anfang, die er verschiedenartig, oft lächerlich, zu bemänteln suchte. So wollte z. B. die französische Regierung von dem Verluste Hamburgs in Paris nichts wissen lassen; es wurden daher in Bremen Hamburger Zeitungen in deutscher und französischer Sprache gedruckt, und die leichtfertigen Franzosen glaubten, indem sie diese Blätter aus Bremen mit dem Stempel und dem Stadtsiegel von Hamburg erhielten, dass diese *gute* Stadt, wie man sie damals nannte, sich noch immer in der Gewalt Napoleons befände. Der französische Kaiser sah aber wohl ein, dass sein riesenhaftes Reich durch den Feldzug von 1812 in den Grundfesten erschüttert worden war und dass die Beendigung des Krieges eine nothwendige Bedingung seiner politischen Herrschaft sey: durch Siege aufgerichtet, mussten Unfälle und Niederlagen dieselbe zerstören. Um sein Ziel zu erreichen, wählte Napoleon zwei verschiedene Wege: erstens, nahm er den Vorschlag des Generals Bubna an, in Prag einen Kongress zu versammeln und dahin Bevollmächtigte aller Länder, sogar der Nordamerikanischen Staaten, zu berufen, und zweitens, er schickte zu derselben Zeit Caulaincourt zu unserm Kaiser, um mit Russland einen Separatfrieden zu schliessen. In der Instruktion, die Caulain-

court erhalten hatte, hiess es: „Es sey die Absicht des „Kaisers, Frankreich mit Russland auszusöhnen, einen „für dies letztere Reich ruhmvollen Frieden zu Stande „zu bringen, und Oestreich, für dessen hinterlistige Po- „litik und den Bruch des im Jahre 1812 mit Frankreich „geschlossenen Bündnisses, büssen zu lassen.“ — Und so geschah es denn, das derselbe Napoleon, der im vo- rigen Jahre am Vorabende seines Uebergangs über den Niemen, der ganzen Welt bekannt machte, „dass Russ- „land, von seinem Schicksal hingerissen, sich in's Ver- „derben stürze,“ — dass dieser Napoleon, der mit einer 500tausend Mann starken Armee in Russland eindrang, um verschiedene, diesem Reiche unterwürfige Länder zu entreissen und es für mehrere Jahrhunderte zurückzuwer- fen, — nun den Vorschlag that, Russlands Grenzen zu erweitern und Russlands Macht zu erheben. Aber unser hochherzige Monarch war taub gegen solche Einflüste- rungen; Er empfing Caulaincourt nicht und erklärte, Er wolle ohne Seine Alliirten nicht unterhandeln. Diese Ant- wort war sowohl auf das Interesse der von Sr. Majestät vertheidigten Sache, als auch auf die Kenntniss Seines Gegners begründet. Möge die Nachwelt im steten An- denken jene grosse Wahrheit bewahren, die zur Erklä- rung vieler Ereignisse dient, von denen das Schicksal Europa's abhing, dass unser Kaiser der Erste unter den Monarchen war, der Napoleon durchschaute und seine Seele errieth, da hingegen Napoleon, ungeachtet seines Scharfblicks, sich lange Zeit in Hinsicht Alexanders im Irrthum befand.

Kapitel VIII.

Vom $\frac{4}{16}$ bis zum $\frac{16}{28}$ Mai.

Bewegung der Feinde auf Luckau. — Meinung des Grafen Wittgenstein. — Kriegsrath. — Gefecht bei Königswarte. — Das Treffen am $\frac{8}{20}$ Mai. — Schlacht bei Bauzen. — Rückzug nach Schweidnitz. — Ankunft in Schlesien. — Gefechte in der Arrièregarde. — Bericht des Grafen Wittgenstein. — Ernennung des Generals Barklay de Tolly zum Oberbefehlshaber.

Während die diplomatischen Unterhandlungen gepflogen wurden, und die kriegführenden Armeen sich von Dresden nach Bauzen bewegten, erhielt Napoleon eine falsche Nachricht, dass die preussische Armee, von der russischen abgesondert, nach Berlin gegangen sey. Er befahl sogleich einigen Korps nach Luckau zu marschiren, um zwischen uns und den Preussen eine Centralposition einzunehmen. Diese seine Absicht war damals nicht genau bekannt; man wusste nur, dass er bald nach uns aus Dresden ausgerückt sey und einen Theil seiner Truppen abwärts längs dem rechten Elbufer geschickt habe. Graf Wittgenstein glaubte daher nothwendig, den Marsch nach Bauzen einzustellen, um den Umständen gemäss manövriren zu können: in dieser Hinsicht wird man aus folgendem Bericht, den er am $\frac{28. \text{ April}}{10. \text{ Mai}}$ aus Bischofswerda an S. M. den Kaiser schrieb, das Nähere ersehen:

„Ich habe das Glück Ew. Majestät zu unterlegen, „dass nach den Nachrichten, die ich vom General Miloradowitsch erhalten habe, der Feind nur in geringer „Anzahl in Böten über die Elbe bei Dresden setzt. Un- „sere Vorposten bei der Stadt Neustadt beobachten die

„Wege nach Königsbrück, Radeberg, Bauzen und längs
 „dem rechten Elbufer bis Pilnitz und bis an die Grenzen
 „von Böhmen; der Feind hingegen hält Neustadt und
 „die nächsten am Ufer liegenden Dörfer besetzt. Alles
 „dies und andere Nachrichten, die mir zugekommen
 „sind, führen mich auf die Vermuthung, dass der Feind
 „bei Wittenberg und Belgern, wo er Brücken schlagen
 „lässt, über die Elbe zu gehen beabsichtige; die Masse
 „seiner Truppen zieht sich auf seinen linken Flügel hin
 „und die Manöver bei Dresden maskiren nur diese Bewe-
 „gung. In Betracht aller dieser wichtigen Gründe und
 „um einen Rückmarsch zu ersparen, gedenke ich mit al-
 „len mir Allerhöchst anvertrauten Truppen in den jetzi-
 „gen Stellungen stehen zu bleiben, d. h. einen Marsch
 „vor Bauzen, und daselbst eine entschiedene Bewegung
 „des Feindes abzuwarten. Sollte er mich hier forciren
 „wollen, dann habe ich Zeit genug, um die ganze Ar-
 „mee, die ich das Glück habe anzuführen, zu vereinigen,
 „bei Bauzen aufzustellen und dort eine Schlacht zu lie-
 „fern; setzt aber der Feind, wie es wahrscheinlich ist,
 „unterwärts über die Elbe, dann werde ich ihn mit allen
 „meinen Truppen in der Flanke angreifen.“ —

Nachdem Napoleon die an ihn gelangten Berichte
 über die Trennung der alliirten Armeen ganz grundlos
 gefunden und die Hoffnung auf Frieden verloren hatte,
 liess er alle seine Truppen nach Bauzen marschiren, um
 uns dort zu überfallen und durch einen Sieg alle diejeni-
 gen Mächte, die bereits in dem Bündnisse mit Frank-
 reich zu wanken begannen, auf seine Seite zu bringen.
 Demzufolge nahm unsere Armee, am $\frac{29. \text{ April}}{11. \text{ Mai}}$ die im vor-
 aus hinter Bauzen erwählte und durch eine fast ununter-
 brochene Linie von Befestigungswerken umgebene Stel-
 lung ein. Am folgenden Tage langte S. M. der Kaiser
 auf dem Schlosse Wurschen, 4 Werst hinter der Stel-
 lung an. Dieses Schloss, das der Frau v. Gersdorf ge-
 hörte, steht dem, aus dem 7jährigen Kriege bekannten
 Dorfe Hochkirch gegenüber; in den Mauern des Schlos-

ses sah man noch Kugeln und um dieselben die Inschrift: *En signa proelii.* — Am $\frac{3}{13}$ Mai kam die Arrièregarde des Grafen Miloradowitsch in Bauzen an; gleich darauf besetzten die Franzosen die vor Bauzen liegenden Anhöhen und entwickelten rechts und links ihre zahlreichen Kolonnen. Zum $\frac{5}{17}$ Mai erwartete man die Ankunft des Generals Barklay de Tolly, der 12,000 Mann aus Thorn mit sich führte; anfänglich hatte er den Befehl, seine Bewegung bis zum Tage der Schlacht vor dem Feinde zu maskiren, um sodann unverhofft in dessen linken Flügel zu fallen. Es wurde in dem Kriegsrathe beschlossen: „im Fall das Korps des Generals Barklay de Tolly vom Feinde angegriffen würde, alle auf der Position befindliche Truppen in Bewegung zu setzen und den linken Flügel des vor uns stehenden Feindes zu umgehen, um so die linke Flanke des Generals Barklay de Tolly zu sichern und die feindliche Armee in zwei Theile zu trennen; Barklay seinerseits musste dann gegen den vor ihm befindlichen rechten Flügel der Franzosen agiren.“

Doch wurden diese Entwürfe nicht in Ausführung gebracht, weil man am $\frac{6}{18}$ Mai die Nachricht erhielt, dass die feindlichen Korps, die nach Berlin detaschirt waren, zur Vereinigung mit der französischen Armee vor Bauzen heranrückten. Um diese Korps zu schlagen, wurde am folgenden Morgen der kaum zu der Armee angekommene General Barklay de Tolly abgeschickt. Er ging nach Königswarte, überraschte dort mit seinem Angriff eine feindliche Division, nahm ihr 7 Kanonen und machte 4 Generale und gegen 1000 Mann Soldaten gefangen. Der mit Barklay de Tolly zugleich ausgerückte preussische General York griff zu derselben Zeit ein anderes feindliches Korps an, da es aber bei weitem stärker war, so musste sich York zurückziehen. — So endigte das Gefecht bei Königswarte, ohne auf die gegenseitige Lage der kriegführenden Armeen einen bedeutenden Einfluss gehabt zu haben. Die Korps Barklay de

Tolly und York kehrten auf die Position bei Bauzen zurück und stellten sich auf unserem rechten Flügel auf; die feindlichen Truppen, die aus Luckau kamen, vereinigten sich mit der französischen Hauptarmee.

Nur die seichte Spree trennte uns von dem Feinde, der, um an unsere Stellung zu gelangen, über diesen Fluss gehen musste. Den $\frac{8}{20}$ Mai, als wir noch in Wurschen waren, hörten wir gegen 11 Uhr Morgens Kanonschüsse fallen; wir glaubten Anfangs, man habe sich in der Arrièregarde in ein Gefecht eingelassen, wie dies alltäglich geschah; allein bald wurde das Schiessen stärker und gegen Mittag ritt der Kaiser zu den Truppen. Er blieb auf den Anhöhen bei Kaina stehen, von wo man deutlich den Angriff der Franzosen auf die Avantgarden der Generale Miloradowitsch und York sehen konnte. Nach der grossen Truppenanzahl, welche Napoleon in's Gefecht führte, musste man schliessen, dass er bis an unsere Feldschanzen vordringen wolle, gleich dem, wie er's vor der Schlacht bei Borodino that, wo er in dieser Absicht die vor dem linken Flügel der russischen Armee aufgeführte Redoute angriff. Miloradowitsch hatte Befehl, sich so lange, als möglich, in Bauzen zu halten; allein die Vertheidigung dieser Stadt entsprach nicht den Erwartungen, die man von Miloradowitsch's Talenten, welche ihn in die Reihe der vorzüglichsten Feldherrn damaliger Zeit stellten, hegen durfte. Doch konnte seiner grossen militärischen Erfahrung nicht entgehen, dass er zu voreilig die Stadt verlassen habe; daher unterliess er nichts, um sich so langsam, als möglich, auf die Position zurück zu ziehn. Hierin wurde er auch vom Terrain begünstigt, welches von Ravins, Gebüsch, Dörfern und Hügeln durchschnitten war und worauf man sowohl in deployirter Fronte, als auch in Kolonnen und Tirailleurschwärmen manövriren konnte. Hier traf Miloradowitsch seine Anordnungen mit der ihm eigenen Uner-schrockenheit im Angesichte seines Kaisers, des Königs von Preussen und der ganzen unter'm Gewehr stehenden

Armee. Umringt von seinem zahlreichen Gefolge, mit einem langen Federbusche auf dem Hute, ritt er im Schritt unter einem Hagel von Kartätschen und Flintenkugeln, und fragte nur, „ob der Kaiser sich entfernt habe?“ denn es fingen schon Kanonenkugeln an, die Stelle zu bestreichen, wo sich der Kaiser befand. „Stehet fest!“ rief er den Soldaten zu: „der Kaiser sieht auf euch.“ — Als er bis an die Berge des linken Flügels unsrer Position, wo sein Korps stehen bleiben musste, angekommen war, liessen die Franzosen starke Kolonnen auf die Berge vorrücken; hier entspann sich ein blutiger Kampf; doch wurden die Franzosen zurückgeworfen und ihre Flucht von den steilen Höhen endigte das Gefecht. Gegen 10 Uhr Abends, als das Feuern ganz aufgehört hatte, begab sich S. M. der Kaiser nach Klein-Purschwitz, wo ein Theil der Nacht in Vorbereitungen zur Schlacht und in Muthmaassungen über den herannahenden Tag verging.

Am $\frac{2}{21}$ Mai nahm unsere Armee folgende Stellung ein: der linke Flügel unter Miloradowitsch erstreckte sich von dem Gebirge an, das uns von Böhmen trennte, hinter den Dörfern: Kunitz, Rischen und Jenkwitz; im Centrum, vom Dorfe Baschütz bis Kreckwitz, in der Richtung nach Plieskowitz, stand Blücher, — und Barklay de Tolly, der den rechten Flügel befehligte, hielt Malschwitz besetzt, von wo er nachher nach Gleina und Rakel ging; die Reserven befanden sich zwischen Baschütz und Purschwitz. Den zur Schlacht getroffenen Anordnungen gemäss, musste die Armee nur defensiv agiren; daher hatte man zum Hauptzweck, nur das Schlachtfeld zu behaupten, das an mehreren Stellen wegen der zu grossen Uebermacht des Feindes mit Feldschanzen versehen war. Obgleich die Disposition nichts vom Angriffe auf den Feind enthielt, so wollte doch Graf Wittgenstein, wenn während der Schlacht eine günstige Gelegenheit sich darbieten sollte, von den Anhöhen hinuntergehen und ihn angreifen. Wir hatten unter'm

Gewehr 126 Bataillone, 180 Eskadrons, 60 Artillerie-Kompagnien, im Ganzen mit den Kosaken 96,000 Mann, wovon 68,000 Russen und 28,000 Preussen.

Um 5 Uhr Morgens kam S. M. der Kaiser auf dem zwischen Baschütz und Jenkwitz liegenden Berge an, dessen Fuss zu Zeiten von feindlichen Kugeln bestrichen wurden. Graf Wittgenstein verliess den Kaiser nicht einen Augenblick. Von diesem Berge konnte man die verbündeten und die feindlichen Armeen, wie auch jene Anhöhe, auf welcher Napoleon den ganzen Tag über gestanden, übersehen. Von allen Schlachten, die ich mitgemacht habe, kenne ich keine, wo die Hauptanführer der kämpfenden Armeen weniger thätig waren, und sich geringerer Gefahr aussetzten, als bei Bauzen. Napoleon und Graf Wittgenstein konnten sogar einige Zeit dem Schläfe widmen. Alle Anordnungen waren den Korps-Chefs überlassen, die nach ihrer Einsicht handelten, was auch übrigens nicht anders möglich war, da die Schlachtlinie etwa 10 Werst umfasste. Aus dieser Ursache konnten die Befehle der Hauptanführer nicht schnell genug überbracht werden und so auch liefen die Berichte der Generale nicht zur gehörigen Zeit ein.

Bald nach 5 Uhr unternahmen die Franzosen einen Angriff auf unsere ganze Linie, woraus man aber noch nicht sicher schliessen konnte, auf welcher Stelle, während des langen Frühlingstages, die entscheidenden Schläge gethan würden. Bis gegen 10 Uhr schienen ihre Hauptanstrengungen auf unsern linken Flügel gerichtet zu seyn. „Ich gebe meinen Kopf,“ sagte Graf Wittgenstein zu S. M. dem Kaiser, „wenn dies nicht „eine falsche Attake ist: Napoleon will unsern rechten „Flügel umgehen und uns an Böhmen anlehnen.“ — Diese Bemerkung erwies sich als sehr richtig, obgleich dieselbe Niemand, ausser den Genral D'Auvray, Chef des Generalstabes des Grafen Wittgenstein, theilte. Es wurden daher fortwährend Verstärkungen an Miloradowitsch geschickt. Bald aber sah man rechts von uns

zahlreiche Kolonnen aus den Dörfern: Klix, Gotta und Baruth hervorrücken; doch hier stand Barklay de Tolly, von dessen Kaltblütigkeit man sagen könnte, dass, wenn das ganze Weltgebäude zusammenstürzen und ihn zu vernichten drohen sollte, er unerschütterlich auf die Zerstörung des Weltalls hinblicken würde. Lange kämpfte er mit den Franzosen um das Schlachtfeld und schlug sogar eine von ihren Divisionen, die schon bis Preitiz gekommen war; da aber die feindlichen Streitkräfte immerfort wuchsen, so begann unser Feldherr sich langsam zurückzuziehen und blieb bei Rakel stehen. Hier behauptete er sich bis zum Abend und erwarb sich so den Ruhm, Napoleons Plane vereitelt zu haben. Als Napoleon an diesem Tage die Anführung des linken Flügels dem Marschall Ney übertrug, befahl er ihm, unsern rechten Flügel zu umgehen und die Wege aus Bauzen nach Wurschen und Hochkirch zu besetzen. Diesen Befehl erhielt Marschall Ney am Morgen auf einem mit Bleistift geschriebenen Zettel folgenden Inhalts: „Alle Truppen müssen auf den Glockenthurm von Hochkirch gerichtet seyn.“ — Entweder hat Marschall Ney diesen Befehl nicht begriffen, oder er hat ihn nicht zu erfüllen verstanden; denn anstatt, der vorgeschriebenen Weisung gemäss, die Richtung mehr links zu nehmen, und aus Preitiz nach Belgern und Purschwitz zu marschiren, ging er rechts auf die hinter Klein-Bauzen liegenden Anhöhen, und verfehlte folglich die gegebene Richtung. Vielleicht wurde der französische Marschall zu dieser irrigen Bewegung durch den Umstand verleitet, dass Blücher, als er, bei Kreckwitz aufgestellt, in seinem Rücken den Feind erblickte, sogleich gegen denselben einen Theil seiner Truppen detaschirte, mit denen Marschall Ney sich unnöthiger Weise in ein Gefecht einliess. Jetzt ist es an der Tagesordnung den ehemaligen Herrscher Frankreichs unbedingt hoch zu preisen; selbst einige russische Schriftsteller wetteifern mit den Franzosen in seinen Lobeserhebungen. Was würden aber diese Herren sagen, hät-

ten sie ihren Heros in der Schlacht bei Bauzen unthätig auf einer Anhöhe stehen gesehen, während seine Kolonnen, die uns den entscheidenden Schlag beibringen sollten, auf den Feldern auf's Gerathewohl umherirrten?

Als Napoleon den erfolglosen Ausgang seiner Angriffe sah, führte er von verschiedenen Seiten eine Attacke auf die Kreckwitzer Anhöhen, die den Schlüssel unserer Position bildeten. Nach einer verzweifelten Gegenwehr musste Blücher, der zweimal die auf ihn einstürmenden französischen Kolonnen geworfen hatte, diese Anhöhen verlassen, und zog sich nach Purschwitz zurück. Er würde sich noch länger haben halten können, hätte der zu seiner Unterstützung geschickte General..... nicht einen Fehler begangen, den man weder von seiner Erfahrung, noch von seiner, in vielen Fällen bewährten Tapferkeit erwarten durfte. Dieser General langte bei den Kreckwitzer Anhöhen gerade zu der Zeit an, als sie von den Franzosen angegriffen wurden; er blieb am Fusse derselben stehen, ohne von seiner Ankunft den preussischen Feldherrn zu benachrichtigen: Blücher, als er zurückging, war höchst verwundert, hinter sich eine Reserve vorzufinden, von der er gar nichts gewusst hatte. Nunmehr zogen bedeutende feindliche Streitkräfte auch nach Baschütz, und da wir, einige Garde-Regimenter ausgenommen, keine Truppen mehr hatten, um die Generale Barklay de Tolly und Blücher zu unterstützen, — denn die unserem Centrum gegenüberstehenden feindlichen Kolonnen schienen nur den Augenblick zu erwarten, wo Graf Wittgenstein einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung der bedrohten Punkte entsenden würde, — so musste man auf den Rückzug bedacht seyn, der auch in der grössten Ordnung gegen 5 Uhr Nachmittags, als die Sonne noch hoch am Himmel stand, vollzogen wurde. Graf Wittgenstein sagte mir in der Folge, er hätte sich auf der Position bei Bauzen behaupten können, hätte man nicht, wider seine oftmals ausge-

sprochene Ansicht, zu viel Truppen auf unsern linken Flügel in's Gebirge geschickt. —

So endigte die Schlacht bei Bauzen, welche von Seiten der Allirten in der Absicht geliefert wurde, um den Feind aufzuhalten und Zeit zu Unterhandlungen mit Oestreich zu gewinnen. Die Preussen wünschten besonders diese Schlacht; sie wollten noch einmal vor dem Bündnisse mit Oestreich ihr Glück versuchen, um so lange, als möglich, den Krieg vom preussischen Gebiet, das bald hinter Bauzen anfängt, entfernt zu halten. In dieser Schlacht hatten beide streitenden Armeen keine Trophäen aufzuweisen, und haben auch die russisch-preussischen Heere den Siegeskranz nicht erfochten, so erwarben sie sich doch den Ruhm, eine tapfere Gegenwehr geleistet zu haben. Es ist schwer zu entscheiden: ob der meisterhafte Rückzug des Grafen Wittgenstein von den Anhöhen, wo die Schlacht vorfiel, ihm mehr zur Ehre oder Napoleon zur Schande gereiche, da dieser bei all seiner Uebermacht nicht eine Kanone, nicht eine Fahne, ja nicht einen Wagen von unsrer Armee, die sich an einem schönen Maitag zurückzog, erobern konnte. Unser Kaiser ritt aus der Schlacht im Schritt und suchte Sr. M. dem Könige von Preussen Trost einzusprechen; indem Er die Nothwendigkeit des Rückzuges auseinander setzte, sagte Er auch, „es wäre keines von unsern Ba-
„taillonen gesprengt worden, und wahrscheinlich sey
„auch die Anzahl der Gefangenen beiderseits so ziemlich
„gleich.“ — Beide Monarchen hielten in Reichenbach an, wo man beschloss, nach Schweidnitz zu gehen, um sich dem Korps des Generals Sacken und den aus Russland herankommenden Reserve - Truppen zu nähern, hauptsächlich aber, um sich von den Grenzen Oestreichs nicht zu weit zu entfernen. Die Befürchtung, es könnten die verbündeten Armeen während ihres Marsches nach Schweidnitz von der Oder abgeschnitten werden, war grundlos, denn eben so gut würden sich auch diese Armeen, im Fall einer Bewegung des linken feindlichen

Flügels an die Oder, auf der Kommunikationslinie der Franzosen aufstellen können.

Zwei Tage hierauf rückten wir in Schlesien ein, wo man uns früher auf unserem Marsche aus Russland mit der grössten Freundlichkeit aufgenommen hatte; damals fanden wir in jedem Städtchen Triumphpforten errichtet; jetzt aber war unsere Rückkehr von sehr übler Vorbedeutung für die Einwohner. Die reicheren Familien verliessen ihre Häuser und entfernten sich in das Gebirge und in's Innere von Schlesien. Wenn übrigens die Folgen der Schlachten bei Lützen und Bauzen den Erwartungen der Preussen nicht entsprachen, so haben sie doch in jenem Kampfe ihren Kriegsruhm, den sie in dem Feldzuge von 1806 verloren, wieder errungen. Sie sahen die Wichtigkeit dieses Krieges ein, fochten mit Erbitterung, als ob ein jeder sich an seinem Todfeinde rächte, und erschienen als würdige Kampfgefährten an der Seite der Russen, mit denen sie auf den blutigen Feldern des Todes ein inniges, brüderliches Band schlossen, wie man es früher nie zwischen zwei alliirten Heeren gesehen hatte. Die erhabene Vaterlandsliebe, welche die Preussen belebte, konnte nur mit der unerschütterlichen Festigkeit ihres Königs verglichen werden, der nie an dem Erfolge des Feldzuges verzweifelte und Seine Truppen, obgleich dieselben fast die Hälfte der activen Armee ausmachten, zur völligen Disposition Seines gekrönten Freundes überliess und in Allem den Ansichten Alexanders beistimmte.

Napoleon, unzufrieden, dass die Schlacht bei Bauzen ihm keine Siegeszeichen eingebracht hatte, sagte missmüthig: „Comment, après une telle boucherie, point de resultats! point de prisonniers! ces gens là ne me laisseront pas un clou.“ — Er begab sich zur Avantgarde und übernahm selbst deren Führung. Bei Reichenbach fiel ein sehr heftiges Gefecht vor, wo Miloradowitsch alle Plane seines berühmten Gegners vernichtete und wo dieser auch nicht den geringsten Vorthail

abgewinnen konnte. Hier verlor Napoleon seinen Liebling Duroc, der von einer Kanonenkugel getroffen wurde, welche von derselben russischen Batterie abgefeuert war, von der einige Wochen zuvor Marschall Bessières den Todesstreich empfangen hatte. Unsere Nachhut zog sich langsam und in der grössten Ordnung nach Schweidnitz zurück. Miloradowitsch musste Krankheitshalber das Kommando darüber einem Andern übertragen. In seinem letzten Tagesbefehle sagte er zu den Truppen, die von Lützen am 20 Tage lang unter seiner Anführung gekämpft hatten: „Ich trenne mich jetzt von euch, tapfere Kameraden, aber auf nicht lange. Schon liegt Schweidnitz, der Versammlungsort aller Truppen, vor euren Augen. Da wird wahrscheinlich der grosse Kampf für die Rechte der Völker Germaniens ausgekämpft werden, und dort an eurer Spitze werdet ihr mich wiedersehen, der ich mir zur Ehre schätze, euch zum Siege oder zu einem ruhmvollen Tode zu führen.

Bald nach der Schlacht bei Bauzen erhielt unser Kaiser von dem Oberbefehlshaber der alliirten Truppen, Grafen Wittgenstein, folgendes Schreiben: „Da jetzt General Barklay de Tolly bei der Armee angekommen ist, der im Range weit älter ist, als ich, und ich stets unter seinem Kommando gestanden habe, so will ich auch nun mit Vergnügen mich seinen Befehlen unterordnen. Bei der Vereinigung der Armeen ist durchaus ein einziger Oberfeldherr nothwendig. Bis hiezu habe ich, mich in dem Hauptquartiere Ew. Majestät aufhaltend, im Namen Ew. Majestät gehandelt, und daher durfte sich Niemand beleidigt finden; da aber nun, während des Rückzuges, ich nicht immer Ew. Majestät begleiten kann, so befürchte ich, dass meine Anordnungen nicht Anlass zu irgend einem Aergerniss gäben, denn in der Armee sind viele älter, als ich.“ —

Hierauf wurde, an die Stelle des Grafen Wittgenstein, Barklay de Tolly zum Oberbefehlshaber der russisch-preussischen Armee ernannt. Vor einem Jahr, als

der Vaterlandskrieg ausbrach, stand Graf Wittgenstein mit seinem Korps an den Ufern der Düna und schien, nach allen strategischen Kombinationen, keinen glänzenden Antheil an den Kriegsoperationen nehmen zu können, denn er sollte nur den Feind beobachten. Während aber die Hauptarmee, auf ihrem Marsche nach Smolensk, dem Feinde ein Gouvernement nach dem andern räumte, eröffnet Graf Wittgenstein den Feldzug mit der Schlacht bei Kljastizy, besiegt mehrmals französische Marschälle, und nimmt, unerwartet aus der Reihe untergeordneter Generale hervortretend, unmittelbar nach Kutusof den zweiten Platz ein. Im folgenden Jahre führte er schon eine abgesonderte Armee an, besetzt Preussen und dessen Hauptstadt, und wird, nach dem Tode des Fürsten Smolensky, als Europa's Schutzwehr Napoleon entgegengestellt. Den Oberbefehl über die preussische und die Haupt-Armeen übernahm er am Tage der Schlacht bei Lützen, folglich konnte er weder deren Verfassung, noch Bedürfnisse oder Mängel wissen. Der Rückzug von Lützen und Bautzen geschah, wie wir gesehen haben, aus Gründen, die vom Grafen Wittgenstein nicht abhingen und daher ihm nicht zur Last gelegt werden können: überhaupt darf man über einen Feldherrn, der nicht die vollkommene Freiheit hat, nach seiner Einsicht die Truppen zu gebrauchen, kein Urtheil fällen. Obgleich die Gegenwart zweier Monarchen seinen Wirkungskreis nicht einschränken sollte, weil er die Vollmacht hatte, nach seinem Gutachten zu handeln, so war er doch in der That einigermaassen abhängig. Auch waren ihm drei ältere Generale untergeordnet, nemlich: Barklay de Tolly, Miloradowitsch und Blücher. Er musste ihnen seine Befehle als Bitten und Wünsche zuschicken und dasjenige als eine Gefälligkeit ansehen, was er, wenn sie im Range jünger wären, das Recht hätte von ihnen zu fordern. Von den drei obenerwähnten Generalen war es Barklay de Tolly allein, der den Willen des Grafen Wittgenstein ohn' aller Widerrede erfüllte;

er schien vergessen zu haben, dass er noch unlängst sein Chef war. Miloradowitsch sandte seine Berichte manchmal gerade in das Kaiserliche Hauptquartier und erhielt auch von daher directe Befehle; was endlich den General Blücher anbetrifft, so will ich hier einige Worte aus seiner Lebensbeschreibung anführen: „Seine Stellung gegen den Grafen Wittgenstein,“ sagt jenes in Preussen sehr geachtete Werk, „erforderte eine völlige Selbstverläugnung. In Hinsicht der Kriegsoperationen und anderer Maassregeln war er selten mit ihm einverstanden; man fragte ihn nicht um Rath und seine Gegenvorstellungen wurden gar nicht beachtet“^{*)}). Aus der Zusammenstellung dieser Umstände ergiebt es sich, dass Graf Wittgenstein, während seiner kurzen Anführung der Armee, eben so viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte, als sein schnelles Emporsteigen zum Range eines Oberbefehlshabers gegen ihn den dem menschlichen Herzen eingebornen Neid erzeugen musste. Wenn auch Graf Wittgenstein den hohen Rang, den er bekleidete, niederlegte, so verlor er doch die herzliche Ergebenheit der Truppen nicht, die sowohl seine glänzenden Waffenthaten, als auch seine edlen Eigenschaften im Andenken aufbewahrten. Der Name des Beschützers von Petersburg wird ewig in Russland verehrt werden; das Vaterland wird nie vergessen, dass seine Siege der einzige Trost in der schweren Prüfungszeit der Monate Juny und July 1812 waren. Damals, als das Herz eines jeden Russen blutete, schöpfte die ganze Nation in den Dankgebeten für die Niederlage der Feinde durch den Grafen Wittgenstein, neue Kraft und neue Hoffnung auf Gottes Hülfe in der gerechten Sache unsers Vaterlandes. —

^{*)} Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt, von Varnhagen von Ense; S. 184.

Kapitel IX.

Vom $\frac{1}{2} \frac{6}{8}$ Mai bis zum $\frac{29. \text{ July.}}{10. \text{ August.}}$

Stellung bei Schweidnitz. — Waffenstillstand. — Uebergabe von Hamburg und das Unternehmen gegen Leipzig. — Unzufriedenheit mit dem Waffenstillstande. — Grundlosigkeit dieser Klagen. — Reichenbach. — Einrichtung der Armeen. — Preussen's Anstrengungen. — Rüstungen der Franzosen. — Diplomatische Unterhandlungen. — Bündniss mit Oestreich. — Kongress in Prag. — Abreise des Generals Toll nach Gitschin. — Der in Trachenberg angenommene Operationsplan. — Aufzählung der russischen Truppen. — Anekdoten. — Abreise des Generals Diebitsch in's östreichische Hauptquartier. —

Acht Tage nach der Schlacht bei Bauzen kam die Armee in Schweidnitz an, wo sie sich 4 Tage lang zu einem Treffen vorbereitete und die Stellung bei dem Torfe Pulzen einnahm: den rechten Flügel, der aus Preussen bestand, führte Blücher an; das Centrum — Graf Langeron, den linken Flügel — Graf Wittgenstein und alle Reserven — Graf Miloradowitsch. Das Hauptquartier der Monarchen, nachdem es 2 Tage in Schweidnitz zugebracht hatte, wurde nach dem Dorfe Ober-Greditz verlegt. Die französische Armee rückte vor unsere Position am $\frac{1}{2} \frac{7}{9}$ Mai, und als man stündlich den Anfang einer Schlacht erwartete, wurden alle Kriegsoperationen nach beiderseitiger Uebereinkunft am $\frac{20. \text{ Mai}}{1. \text{ Juny}}$ auf 36 Stunden eingestellt; diese Frist verlängerte man noch um 12 Stunden. Unterdessen rückte der linke französische Flügel vorwärts und besetzte Breslau; demzufolge sollten wir nach Strehlen zurückgehen; doch hinterblieb diese Bewegung, weil man in Poischwitz einen Waffen-

stillstand bis zum $\frac{8}{20}$ July geschlossen hatte und denselben nachher bis zum $\frac{29. \text{ July}}{10. \text{ August}}$ verlängerte. Zur Abschliessung dieses Waffenstillstandes waren bevollmächtigt: von unserer Seite Graf Schuwaloff; von Seiten der Preussen der General Kleist und von der der Franzosen Caulaincourt. Als Demarkationslinie zwischen den kriegführenden Armeen wurde die Elbe, von Hamburg bis Magdeburg, angenommen; dann zog sich diese Linie über Treienbritzen, Frankfurt a. d. O., Krossen und Glogau bis zur Vereinigung der Kaczbach mit der Oder, und von da über Liegnitz und Greifenberg bis zur böhmischen Grenze. Breslau und eine gewisse Strecke zwischen den beiden Armeen wurden neutral erklärt; unsere Streifpartheien, die sich auf dem linken Elbufer im Rücken der Feinde befanden, mussten auf das rechte Ufer zurückgehen.

Obgleich der Waffenstillstand uns sehr viele Vortheile versprach, so konnte doch die Zurückgabe von Hamburg, dieses Mittelpunktes des Verkehrs zwischen England und dem Festlande, als ein empfindlicher Verlust angesehen werden. In der Uebereinkunft war stipulirt, dass diese Stadt derjenigen von den kriegführenden Mächten angehören soll, in deren Gewalt sie sich bei Abschliessung des Waffenstillstandes befinden wird, und da General Tettenborn einige Tage zuvor, in Folge der Vereinigung dänischer Truppen mit den Franzosen Hamburg verlassen musste, so blieb diese Stadt in den Händen der Feinde. Dieser Waffenstillstand verhinderte auch dem Grafen Woronzoff und General Tschernischeff, ihr wohldurchdachtes Unternehmen auf Leipzig auszuführen, wo sich eine Menge verschiedenartiger Vorräthe, Artillerie, Spitäler und einige Tausend neuformirter französischer Truppen befanden. Graf Woronzoff, der Magdeburg blockirte, liess dort ein Detaschement zurück und ging selbst über Dessau nach Leipzig; General Tschernischeff rückte auch dahin aus Torgau. Sie hatten die Absicht den Feind, durch das Erscheinen der russischen Infanterie 200 Werst hinter dem Hauptquartier

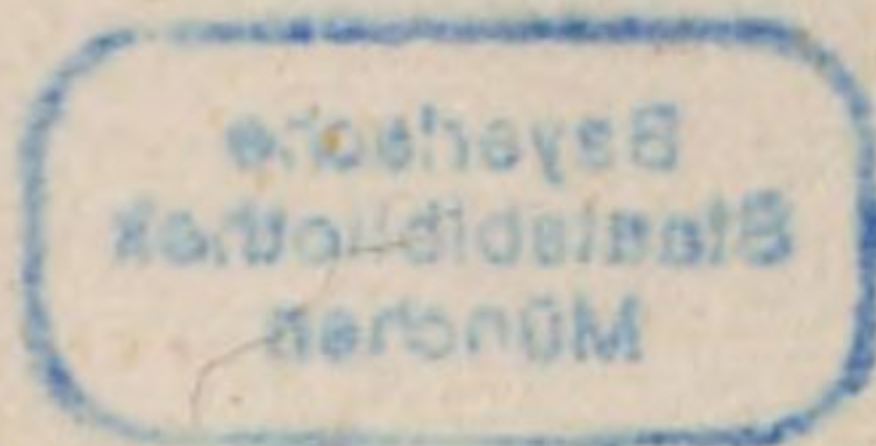
Napoleon's, in Schrecken zu setzen, und es ist kein Zweifel, dass ihr kühnes Unternehmen gelungen wäre, denn in Leipzig war man auf keinen Ueberfall vorbereitet; man hatte sogar den Tag zuvor 2000 Mann nach Dresden abgefertigt. Als aber unsere Kolonnen sich vor Leipzig zum Angriffe aufstellten, kam ein Parlamentär heraus und machte bekannt, dass in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes die Kriegsoperationen aufhören müssten. Um die Wahrheit dieser Erklärung, von der unsere Truppen noch nichts wussten, zu bekräftigen, schickte der in Leipzig Kommandirende zwei Generale, welche bei dem Grafen Woronzoff und dem General Tschernischeff so lange bleiben mussten, bis sie von ihrem Oberbefehlshaber Nachricht von den in Poischwitz angenommenen Bedingungen erhielten.

In Deutschland hatte dieser Waffenstillstand eine allgemeine Unzufriedenheit erregt, denn man glaubte, er sey der Vorbote eines nahen Friedens mit Napoleon, dessen Herrschsucht sich mit der Wohlfahrt der Völker nicht vertragen konnte, die sein eisernes Joch abschütteln wollten und überzeugt waren, dass nur ein vernichtender, blutiger Krieg seinen Anmassungen ein Ende setzen und ihre Selbstständigkeit, ihren Handel, ihre Gewerbe und Civilisation wieder in's Leben rufen könnte. Im nördlichen Deutschland wetteiferten alle Stände, ihr Gut und Blut zum Opfer für ihr unterdrücktes Vaterland darzubringen; auch im südlichen Theil begann schon der Unabhängigkeitsgeist sich zu regen, als plötzlich der Waffenstillstand die Hoffnung auf eine günstige Umwälzung wankend machte; aber je grösser die Betrübniß bei dieser Nachricht war, um desto ungeduldiger erwartete man das Ende des Waffenstillstandes. „Ein frisches Herz und keinen Frieden!“ rief der wackere Fichte zu, und mit Entzücken wiederholten die deutschen Jünglinge diese Worte ihres hochverehrten Lehrers. —

Beim ersten Blick könnten diese Klagen als gegründet erscheinen; es war aber denjenigen, die in die Ge-

heimnisse der Kabinete nicht eingeweiht waren, unbekannt, dass nicht die Hoffnung des Friedens Anlass zur Abschliessung des Waffenstillstandes gab, sondern die Nothwendigkeit, zerrüttete Armeen herzustellen, um mit neuen Kräften und neuen Bundesgenossen die Waffen wieder zu ergreifen. Dieser Krieg war kein gewöhnlicher Krieg, der um die Wegnahme irgend einer Provinz, um ein Erbrecht oder um Erweiterung der Grenzen geführt wird: hier kämpfte man um die Selbstständigkeit der Staaten, um ihre Wohlfahrt und um die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts, das durch 20 Jahre lange Eingriffe in die zwischen den Staaten von altersher geschlossenen Tractaten, worauf sie ihre Rechte begründeten, völlig zerstört war. Nur der Waffenstillstand allein gewährte die Möglichkeit, dies grosse Ziel zu erreichen, indem man Zeit gewann, russische und preussische Truppen so in den Stand zu setzen, dass dieselben in bedeutender Uebermacht sich dem Feinde entgegenstellen könnten, und mit Oestreich ein Schutz- und Trutz-Bündniss abzuschliessen.

Zum unumstösslichen Beweise der grossen Vortheile des Waffenstillstandes für die Verbündeten möge die allgemeine Behauptung dienen, dass derselbe einer der Hauptfehler war, die Napoleon während seiner glänzenden Laufbahn gemacht; denn er verlor dadurch die Möglichkeit seine Erfolge, die ihm unser Rückzug von Lützen und Bauzen darbot, zu benutzen, — Erfolge, die wohl in militärischer Hinsicht nichtig waren, aber in seiner Armee, und besonders in der Meinung Europa's, das Zutrauen zu ihm, das durch die in Russland erlittenen Unfälle schon wankte, auf's Neue gesteigert hätten. Er konnte, ohne den Waffenstillstand zu schliessen, um so vortheilhafter seine offensiven Operationen fortsetzen, da seine Truppen zahlreicher waren, als die der Alliirten, welche nach der Schlacht bei Bauzen nicht über 70,000 Mann aufstellen konnten. Wollten überdem die Anführer der verbündeten Heere bei Schweidnitz oder



Strehlen stehen bleiben, so musste Napoleon sie daselbst angreifen; denn er durfte nicht, uns in seiner rechten Flanke zurücklassend, über die Oder gehen: wäre der Sieg auf seiner Seite, so warf er uns in die Festungen Neisse und Glatz zurück, wo so wenig Kriegsvorräthe vorhanden waren, dass dieselben nicht einmal zur Vertheidigung der gedachten Festungen ausgereicht hätten, geschweige denn die Komplettirung unserer Parks. Hieraus folgt nun, dass da die alliirte Armee nicht im Stande war, in ihrer derzeitigen Stellung eine Schlacht anzunehmen, weil sie im Fall einer Niederlage von ihrer Basis, von woher sie Verpflegung, Munition und Reservetruppen zog, abgeschnitten werden konnte, so hätte sie auf das rechte Oderufer übersetzen und, um ihre Kommunikationen mit dem Herzogthum Warschau zu bewahren, bis an die Weichsel marschiren müssen. Diese Bewegung würde zugleich die Alliirten von den österreichischen Grenzen entfernen, wodurch vielleicht unsere Unterhandlungen mit Oestreich einen andern, den Franzosen günstigen Gang, genommen hätten.

Nach der Abschliessung des Waffenstillstandes nahm unsere Armee Kantonirungen in Schlesien. Das Hauptquartier wurde nach Reichenbach verlegt. Unser Kaiser bestimmte zu Seinem Aufenthaltsort das dem Grafen Stolberg zugehörnde Schloss Peterswalde; Napoleon reiste nach Dresden zurück und Kaiser Franz, der als Vermittler zwischen den kriegführenden Monarchien auftrat, kam nach Gitschin in Böhmen.

Unser Kaiser fuhr mit dem Grossfürsten Constantin auf einige Tage nach dem Städtchen Opotschna in Nord-Böhmen, um die Grossfürstinnen Maria und Katharina zu besuchen. Hier wurde Se. Majestät von dem österreichischen General Fürsten Lichtenstein, der die in der Umgegend von Opotschna gelegenen Truppen kommandirte, empfangen, und erhielt von S. M. dem Kaiser Franz ein Gratulationsschreiben; bald langte auch Fürst

Metternich an, der bei unserem Kaiser einige Audienzen hatte.

Ich erinnere mich stets mit besonderem Vergnügen an meinen 2monatlichen Aufenthalt in Reichenbach, das in einem fruchtbaren Thal am Fusse des Grenzgebirges zwischen Schlesien und Böhmen liegt. Das stille, ruhige Leben in dieser Stadt, nach dem Kriegsgewühl, nach allen Entbehrungen und nach der unaufhörlichen, angestregten Thätigkeit während eines ganzen Jahres, gereichte uns zum wahrhaften Genuss. Seit dem Beginn des Vaterlandskrieges war dies der erste Zeitraum, wo das Blut nicht mehr floss und Kanonendonner schwieg. Mit welcher Lust streiften wir auf den üppigen Fluren um Reichenbach umher und stiegen hohe Berge hinan und warfen uns dort, umgeben von den reizendsten Landschaften, wonnetrunken in die Arme der schönen Natur und genossen die kurzen, freien Augenblicke! Unsere Unterhaltungen, geweiht den Rückerinnerungen an die kaum entschwundenen Mühseligkeiten und Gefahren, beseelte Heiterkeit und Sorglosigkeit, diese steten Begleiterinnen der lebensfrohen, phantasiereichen Jugend, deren unvertilgbare Eindrücke uns bis an das Grab als Freuden-Genien, als Gebilde des vergangenen Glücks vorschweben!

Unser Kaiser lebte einsam in Peterswalde. Die Herstellung und Komplettirung der Armeen, diplomatische Unterhandlungen mit auswärtigen Kabinetten, und Entwürfe zum bevorstehenden Feldzuge — dies waren die Gegenstände Seiner Beschäftigungen. Alles, was die Truppen anbetraf, war der besonderen Sorgfalt des neuen Oberbefehlshabers Barklay de Tolly anvertraut. Das Andenken dieses Mannes, als eines weisen und erfahrenen Administrators, wird die russische Armee stets zu ehren wissen.

Die bis hiezu genannte Hauptarmee hatte während ihres 2monatlichen Aufenthalts in Kalisch nicht in allen Theilen ihrer durch den Krieg von 1812 zerrütteten Or-

ganisation und inneren Verwaltung, wegen der Kürze der Zeit, in gehörige Ordnung gebracht werden können; der darauf erfolgte Marsch auf das linke Elbufer, zwei Hauptschlachten im April und Mai und unaufhörliche Arrièregarde - Gefechte desorganisirten sie noch mehr. Die andere Armee, welche bis zur Schlacht bei Lützen Graf Wittgenstein anführte, hatte während ihrer schnellen Bewegung von der Düna an bis hinter die Elbe, und dann von Lützen bis Schweidnitz fast gar keine Ruhe genossen. Bei Abschliessung des Waffenstillstandes hatten wir Regimenter, die nur 150 bis 200 Mann in's Gewehr stellen konnten, und die von Kapitäns kommandirt wurden; Brigaden und Regimenter waren so durcheinander gemischt, dass mancher General nicht bestimmt wusste, welche Truppen unter seinem Befehl standen. Schon bei Lützen fehlte es an hinreichender Artillerie-Munition; bei Bauzen hatte man fast alles verschossen; die Artillerieparks waren weit hinter der Armee zurückgeblieben; auch litt die Mannschaft Mangel an Bekleidung und Stiefeln. Während des Waffenstillstandes wurde Alles in gehörige Ordnung gebracht: die Truppen wurden vertheilt und deren Chefs ernannt; Munition und Vorräthe jeder Art führte man von allen Seiten herbei; die Regimenter wurden sowohl mit den Reconvalescenten, wie auch mit den neu angekommenen 51 Bataillonen und 47 Eskadrons vollzählig gemacht. Eine neue Armee — die polnische — unter Bennigsen nahte an die Oder. Im Herzogthum Warschau wurde unter dem Fürsten Lobanof-Rostofsky eine Reserve-Armee formirt. Am Ende des Monats July besichtigte Se. M. unser Kaiser alle in Schlesien befindlichen Korps und fand dieselben im glänzenden Zustande. Und so waren denn Russland's Heere, die gerade vor einem Jahre, in der Erwartung eines Kampfes fast mit dem ganzen Europa, am Niemen standen, jetzt am Fusse des Riesengebirges bereit, für Europa's Befreiung zu fechten. —

Die preussische Regierung war nicht weniger thätig: die Reserve-Truppen waren schon formirt und den Linienregimentern einverleibt. Die Landwehr und das allgemeine Aufgebot, von Stunde zu Stunde sich mehrend, wurden bekleidet, exercirt und erhielten, statt Piken, Flinten, die grössten Theils aus England kamen, von wo auch Geschütz, Zelte, Sattelzeug und Schanzinstrumente herbeigeführt wurden. Man errichtete Proviant-Magazine an mehreren Stellen, und in den Städten waren alle Handwerker mit der Anfertigung verschiedener Kriegsbedürfnisse beschäftigt. Es wurden an der Oder einige Brückenköpfe aufgeworfen und Glatz, Neisse, Kosel und Schweidnitz in solchen Vertheidigungsstand gebracht, dass sie eine lange Belagerung aushalten konnten. Zu Ende des Monats July zählte Preussen in seiner Armee schon 230,000 Mann, und vor einem halben Jahr hatte es nur 40,000, da es nach dem Tilsiter Frieden nicht mehr halten durfte. Die Anstrengungen dieses Staates in der kurzen Zeit sind wahrlich unglaublich zu nennen, besonders wenn man bedenkt, dass Preussen, im Laufe von 6 schweren Jahren, seines Handels beraubt und durch drückende Auflagen zur Deckung der seit 1807 auferlegten Kontribution erschöpft war.

Man kann sich leicht vorstellen, dass auch Napoleon seinerseits Alles anwandte, um sich mit Hoffnung auf günstigen Erfolg den ungeheuren Kriegsrüstungen Russlands und Preussens entgegenstellen zu können. Die Festungswerke von Erfurt, Magdeburg, Torgau, Wittenberg und Hamburg wurden in den besten Stand gesetzt; bei Dresden, Pirna und in andern an Böhmen stossenden Orten warf man neue Befestigungswerke auf. Die aus Frankreich führenden Strassen wimmelten von Truppen, welche an die feindliche Linie, von Hamburg bis Franken, herbeieilten; aber die Hauptkräfte versammelten sich um Dresden, wo höchst wahrscheinlich die Kriegsoperationen ihren Anfang nehmen sollten. Die Fürsten des Rheinbundes, damals noch Frankreichs Va-

sallen, fertigten ihre letzten Truppen zu der französischen Armee ab; dahin auch zog durch Böhmen, nach der zwischen Oestreich und Frankreich geschlossenen Uebereinkunft, der Fürst Poniatofsky mit seinen polnischen Soldaten, die nach Warschau's Einnahme nach Krakau gegangen waren. Merkwürdig ist es, dass zu dieser Zeit zwei Staaten, die ihrer örtlichen Lage wegen, dem grossen Streite zwischen Russland und Frankreich fremd seyn sollten, einen lebhaften Antheil an dem Kriege nahmen: Dänemark trat nach einer langen Unschlüssigkeit dem Bündnisse mit Napoleon bei, und schwedische Truppen landeten in Deutschland, um an unserer Seite zu fechten. Der Zankapfel dieser Staaten war — Norwegen, welches von dem einen Kaiser an Schweden und von dem andern an Dänemark versprochen war, und daher war es der Sieg des einen oder des andern, der über das Schicksal eines Landes entscheiden sollte, das die Dänen für sich erhalten, und die Schweden sich zueignen wollten.

So waren denn fast alle Staaten des Festlandes gerüstet und Europa erwartete mit Ungeduld den Ausgang des Krieges, dessen Folgen unsere Nachkommen einst segnen oder fluchen sollten. Nur Oestreichs Entschluss fehlte noch. Fürst Metternich leitete die Politik dieser Monarchie, Fürst Hardenberg war die Seele des Berliner Kabinetts: Alexander und Napoleon, die bei weitem alles, was sie umgab, überragten, handelten selbst, ohne Beihülfe ihrer Minister. Aus Böhmen nach Dresden zum Kaiser der Franzosen und in das Hauptquartier unsers Monarchen kamen unaufhörlich östreichische Bevollmächtigte an; Alexander und Napoleon empfangen dieselben persönlich: beide, Riesen ihres Zeitalters, erkaufen sie sich ihre Grösse durch ungewöhnliche Anstrengungen; denn umsonst wird diese Grösse Niemanden zu Theil. Bereit, jede Stunde den letzten Kampf auszukämpfen, erschöpften sie ihre ausserordentlichen Geistesfähigkeiten, um Oestreich, dessen Mitwirk-

ung von so hoher Wichtigkeit war, an sich zu ziehen. Alexander triumphirte. Am $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ Juny wurde in Reichenbach jener denkwürdige Vertrag unterzeichnet, welcher die Absichten des Wiener Hofes, in Verbindung mit Russland und Preussen endlich der Herrschsucht Frankreichs ein Ziel zu setzen, aussprach. Je länger Oestreich die Vereinigung mit uns hinausschob, desto sicherer konnte man hoffen, dass, einmal mit Napoleon gebrochen, dieser Staat in fester Freundschaft mit Russland verbleiben würde. In diesem Traktate verpflichtete sich der östreichische Kaiser, seinem Schwiegersohne den Krieg zu erklären, sobald er bis zum $\frac{8}{20}$ July seine Vorschläge nicht angenommen haben wird; diese bestanden, unter Anderm, im Folgenden: das Herzogthum Warschau, ohne Frankreichs Theilnahme, zwischen Russland, Oestreich und Preussen zu theilen; Danzig und alle in französischer Gewalt befindlichen preussischen Festungen an Preussen, und Illyrien an Oestreich zurück zu geben; die Hansestädte wieder her zu stellen und einige nach dem Pressburger Frieden von Franzosen besetzte Provinzen Norddeutschlands zu räumen.

Um diese an Napoleon gemachten Vorschläge in Erwägung zu ziehen, wurde der Waffenstillstand bis zum $\frac{29. \text{ July}}{10. \text{ August}}$ verlängert. Man kam überein, in Prag einen Kongress zu versammeln, wo Oestreich die Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten übernahm. Fürst Metternich repräsentirte Oestreich; Bevollmächtigte anderer Staaten waren: von unserer Seite Baron Anstett, von der preussischen Humboldt, von der französischen Caulaincourt und Graf Narbonne. Caulaincourt kam um 2 Wochen später, als die Frist zur Eröffnung der Sessionen anberaumt war; dies Zögern eines mit dem Zutrauen Napoleons bekleideten Mannes, gab gerechten Anlass vorauszusetzen, wie ungern das französische Kabinet an die Friedensunterhandlungen ging. Nach der Ankunft des Herrn Caulaincourt legte Fürst Metternich die in ähnlichen Fällen gewöhnliche

Frage vor: in welcher Art die Unterhandlungen zu führen seyen, ob durch mündliche Discussionen der Bevollmächtigten, oder durch schriftliche Mittheilungen, die durch den österreichischen Vermittler den streitenden Partheien zugestellt würden? Fürst Metternich, Baron Anstett und Humboldt glaubten, nach dem Beispiele des Kongresses zu Teschen, den Weg der schriftlichen Mittheilungen anzunehmen; die französischen Minister hingegen, sich auf die Kongresse von Münster und Osnabrück, Nimwegen, Riswik und Aachen stützend, verlangten mündliche Discussionen. Nach langem Hin- und Herschreiben von Seiten des Hrn. Caulaincourt und Grafen Narbonne, während dessen sie sich in Hinsicht Russlands einiger ungeziemender Ausdrücke bedienten, welche vom Baron Anstett auf eine des grossen Reichs würdige Weise scharf gerügt wurden, nahmen sie endlich die Vorschläge der verbündeten Minister an. Indem nun so die kostbare Zeit in unnützen Debatten verstrich und die Beschäftigungen des Kongresses nicht fortschritten, nahete das Ende des Waffenstillstandes heran. Nur 3 Tage vor dessen Ablaufe theilte man den Bevollmächtigten Napoleons Bedingungen mit, die fast in Allem gleichlautend mit denjenigen waren, auf deren Grund der Vertrag vom $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ Juny zwischen Russland und Oestreich geschlossen worden; man hatte nur Einiges, die Auflösung des Rheinbundes betreffend, hinzugefügt. Die Beantwortung dieser Vorschläge kam am Vorabende der Frist des Waffenstillstandes an; da war keine Zeit mehr darüber zu berathschlagen; die verbündeten Minister hoben ihre Sitzungen auf. So endigte der Kongress zu Prag, der wahrscheinlich nur deshalb zusammenberufen worden war, um das Decorum beizubehalten und den Vorwürfen, dass man die Waffen auf's Neue ergriffen habe, ohne den Weg des Friedens versucht zu haben, zu entgehen.

Noch vor Abschliessung des Vertrages mit Oestreich am $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ Juny wurde unser Verkehr mit diesem Rei-

che immer intimer, so dass, bald nach unserer Ankunft in Reichenbach, der zum Oberbefehlshaber der österreichischen Armee ernannte Fürst Schwarzenberg den General Barklay de Tolly bat, ihm den Operationsplan mitzutheilen. Man konnte nicht seinen Wunsch unbefriedigt lassen; da aber zwischen den russischen und österreichischen Höfen noch kein Bündniss abgeschlossen war, so musste man dabei mit einiger Vorsicht zu Werke gehen. Es wurde daher den $\frac{1}{13}$ July General Toll in's österreichische Hauptquartier mit dem Auftrage geschickt, dem Fürsten Schwarzenberg in Hinsicht der Operationen, die Se. Kaiserl. Majestät nach dem Waffenstillstande vorzunehmen gedachte, Erklärungen zu geben. Diese Operations-Entwürfe waren dem Grundprincip nach dieselben, die einen Monat später in Trachenberg angenommen wurden. General Toll erhielt vom Oberbefehlshaber eine Instruktion, die Graf Capodistrias, der damals an der Spitze der diplomatischen Kanzlei des Generals Barklay de Tolly stand, aufgesetzt hatte und worin es hiess: „er möge den Fürsten Schwarzenberg fühlen lassen, mit welcher besonderen Sorgfalt wir unsere Kräfte zu schonen bemüht gewesen, bis die Kriegsrüstungen von Seiten Oestreichs noch nicht bereit waren; dass nur in Erwägung dieses Umstandes und um Zeit dazu zu gewinnen, wir vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes uns in keine Hauptschlacht eingelassen und den Rückzug angetreten haben. Vielleicht,“ fuhr Barklay de Tolly fort, „habe der Fürst Schwarzenberg einen andern Operationsplan entworfen, der mehr oder weniger von dem unsrigen abweiche; in solchem Falle sey es äusserst wichtig, die Selbstliebe der österreichischen Generale nicht zu verletzen, indem ihre vieljährigen Erfahrungen und Talente unsere besondere Achtung erheischen. Daher müssen Sie sich in der Beurtheilung dieser Plane mit aller möglichen Vorsicht und Delicatesse benehmen, die eine so kitzliche Sache, wo auch Persönlichkeiten mit im Spiele sind, erfordern.“

General Toll fand den Fürsten Schwarzenberg in Gitschin, und obgleich er mit besonderer Freundlichkeit von ihm empfangen wurde, so theilte er ihm doch unsern Operationsplan erst am 4ten Tage nach seiner Ankunft mit, indem er während der ersten drei Tage die wahren Gesinnungen des österreichischen Feldherrn zu erforschen bemüht war. Fürst Schwarzenberg stimmte unseren Entwürfen bei, nur bemerkte er, dass man, ohne von der feindlichen Macht und deren Stellung genau unterrichtet zu seyn, nichts Entscheidendes festsetzen könne; er wünschte daher, dass man ihn, 18 Tage vor dem Beginn der Kriegsoperationen, davon benachrichtige, indem er 2 Tage brauche, um verschiedenen Korps Befehle zu ertheilen und 15 Tage, um die Truppen zu concentriren. Diese lange Frist war den Oestreichern durchaus nothwendig, weil ihre Armee zum Feldzuge noch nicht bereit war.

Zu Ende Juny fuhr unser Kaiser auf einige Tage nach Trachenberg, wo der bevorstehende Feldzug mit dem Kronprinzen von Schweden besprochen wurde. In der ersten Session, welche am ^{29. Juny}_{11. July} statt fand, waren zugegen: unser Kaiser, der König von Preussen, der Kronprinz von Schweden, die Generale: Suchtelen, Fürst Wolkonsky, Toll, Pozzo di Borgo, Knesebeck, Grafen Stedingk und Löwenhielm. Anfangs war man nicht einig, daher Se. M. unser Kaiser dem Kronprinzen vorschlug, mit den anwesenden Generalquartiermeistern der Armeen einen Operationsplan aufzufassen, und entfernte sich mit dem Könige von Preussen und einigen andern Personen; der Kronprinz von Schweden aber und die Generale: Toll, Knesebeck und Löwenhielm setzten die Berathschlagungen fort. Gleich nach Beendigung derselben schrieb General Toll folgende Punkte nieder, die noch am selbigen Tage von unserem Kaiser und dem Könige von Preussen genehmigt wurden:

„Es wird als allgemeiner Grundsatz aufgestellt, alle „Truppen der Alliirten dahin zu richten, wo sich die „Hauptkräfte des Feindes befinden, und daher

1) „Müssen die Korps, welche in die Flanke oder „in den Rücken des Feindes agiren werden, diejenige „Richtung nehmen, die auf dem kürzesten Wege auf die „feindliche Kommunikationslinie führt.

2) „Die Hauptkräfte der Alliirten nehmen eine solche Stellung ein, von wo sie im Stande wären, jeder „feindlichen Bewegung vorzubeugen.

„Man muss daher die alliirten Armeen, noch vor „Ablauf des Waffenstillstandes, auf folgenden Punkten „versammeln:

„Ein Theil der nun in Schlesien befindlichen Armee, von 90 bis 100tausend, rückt einige Tage vor „der Beendigung des Waffenstillstandes über Landshut „und Glatz auf Jung-Bunzlau und Brandeis, um sich in „kurzer Zeit mit den Oestreichern vereinigen und mit „denselben in Böhmen eine Armee von 200 bis 250tausend Mann bilden zu können.

„Von der Armee des Kronprinzen von Schweden „bleiben 15 bis 20tausend Mann, um bei Lübeck und „Hamburg die Dänen und Franzosen zu beobachten, die „übrigen 70,000 versammeln sich bei Treuenbritzen, „rücken zu Ende des Waffenstillstandes an die Elbe, „setzen über diesen Fluss zwischen Torgau und Magdeburg und gehen auf Leipzig los.

„Die in Schlesien zurückbleibenden 50,000 Mann „folgen hinter dem Feinde bis an die Elbe. Diese Armee muss sich nicht anders in eine Hauptschlacht einlassen, als wenn alle Vorthelle auf ihrer Seite sind. An „der Elbe angekommen, wird sie zwischen Torgau und „Dresden über diesen Fluss gehen, um vereint mit dem „Kronprinzen von Schweden eine Armee von 120,000 Mann zu bilden. Würden aber die Umstände erfordern, noch vor der Vereinigung der schlesischen Armee mit dem Kronprinzen, die böhmische Armee zu „verstärken, dann geht die schlesische Armee ungesäumt „nach Böhmen.

„Die böhmische Armee agirt offensiv, den Umständen gemäss, gegen die Eger oder auf Hof, oder nach Sachsen oder nach Schlesien oder endlich gegen die Donau.

„Sollte Napoleon der böhmischen Armee zuvorkommen und auf dieselbe losgehen wollen, dann richtet der Kronprinz seine Armee in Eilmärschen gegen den feindlichen Rücken; würde Napoleon hingegen auf den Kronprinzen losgehen, alsdann marschirt die böhmische Armee auf die Kommunikationslinie des Feindes hin, um ihm eine Schlacht zu liefern.

„Alle alliirten Armeen werden offensiv operiren: Das Feldlager des Feindes ist der Sammlungsplatz der verbündeten Armeen“^{*)}.

„Die russische Reserve-Armee, genannt die polnische, unter dem Befehl des Generals Bennigsen, marschirt von den Weichselufern über Kalisch an die Oder, in der Richtung von Glogau und wird, zufolge der oben erwähnten Principien, entweder auf den Feind losgehen, wenn er in Schlesien bleiben sollte, oder vor dessen Invasion Pohlen decken.

„Die Blockirung der Festungen: Danzig, Modlin, Stettin, Küstrin, Glogau, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden wird den russischen und preussischen Landmilizen übertragen.“ —

Zufolge dieses Plans mussten alle Streitkräfte der alliirten Monarchen in folgende 3 Armeen getheilt werden:

1) Die Haupt- oder die böhmische Armee, unter der Anführung des österreichischen Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, bestehend aus 237,777 Russen, Preussen und Oestreichern, mit 698 Kanonen. Die russisch-preussischen Truppen unter dem Befehl des Generals Barklay de Tolly zählten die Korps: des Grafen Wittgenstein, des preussischen Generals Kleist und die Re-

^{*)} Le camp des ennemis sera le rendez-vous des armées alliées.

serven des Grossfürsten Konstantin und des Grafen Miloradowitsch. Die alliirten Monarchen wollten sich bei der böhmischen Armee aufhalten.

2) Die schlesische Armee, unter Anführung des preussischen Feldmarschalls Blücher, bestehend aus 3 russischen Korps der Grafen: Sacken, Langeron und St. Priest, und einem preussischen des Generals York, im Ganzen 95,322 Mann, nebst 356 Kanonen.

3) Die Nordarmee, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, bestehend aus russischen, preussischen und schwedischen Truppen, im Ganzen 155,112 Mann und 387 Kanonen.

Ueberhaupt zählten die verbünd. Armeen 488,211 Mann und 1441 Kanonen.

Beim Ablauf des Waffenstillstandes hatte Russland ausserhalb der Reichsgrenzen:

1) in der böhmischen oder Hauptarmee	58,420 Mann.
2) in der schlesischen Armee	52,000 —
3) in der Nordarmee	25,549 —
4) in der polnischen Armee	57,329 —
Ausserdem bei Danzig, Samosz, Glogau	
und Modlin	56,000 —

Total 249,298 —

Ungeachtet der grossen Anzahl russischer Truppen, die damals in Deutschland unter den Waffen standen, wurden doch die Hauptarmee, die schlesische und die Nordarmee der Anführung fremder Feldherrn anvertraut. Die russischen Generale mussten sich mit untergeordneten Stellen begnügen. Man wollte die schlesische Armee, anstatt Blücher, dem General Barklay de Tolly geben, allein unser Kaiser verweigerte Seine Einwilligung dazu. Hiedurch hat Se. Majestät bewiesen, dass in dem bevorstehenden Kriege Er nicht einen ephemären Zeitungs-Ruhm für die russischen Heere zu sammeln gesonnen war, sondern, dass Er nach einem dauerhaften Frieden trachtete. Auch durch die Ablehnung des oftmals

wiederholten Vorschlags, Höchstselbst den Oberbefehl über die Hauptarmee zu übernehmen, hat der Kaiser offen dargethan, wie Er ohne alle Partheilichkeit, nur in dem einzigen Interesse des Völkerbundes, dessen günstige Erfolge Napoleon selbst auf St. Helena dem Kaiser Alexander zuschrieb, handeln wollte. Diejenigen aber, die das Glück hatten, während des Feldzuges beständig in der Umgebung Sr. Majestät zu seyn, können in Wahrheit bezeugen, dass Er alle Unternehmungen, alle Anstrengungen und alle die ungeheueren Massen der alliirten Truppen nur zu einem Zweck hinlenkte, und nicht nur die Bewegungen der Hauptarmee, bei der Er sich befand, leitete, sondern auch die der abgesonderten Armeen, deren Oberbefehlshabern vorgeschrieben war, über Alles direct an Ihn zu berichten und immerwährend mit Ihm zu korrespondiren; auch die Befehle zu den zu unternehmenden Operationen erhielten sie von Sr. Majestät. „Um den Gang der Geschäfte zu beschleunigen, belieben Sie Ihre Berichte gerade zu mir durch den Chef meines Generalstabes Fürsten Wolkonsky zu schicken,“ schrieb der Kaiser an den General Blücher am $\frac{9}{21}$ August; auch Bennigsen erhielt folgende Ordre: „Fahren Sie fort mit dem Kronprinzen und Blücher zu korrespondiren; besonders aber empfehle ich Ihnen, mir täglich Rapporte über die Positionen, die Ihre Divisionen einnehmen, zuzuschicken, auch selbst dann, wenn in der Stellung Ihrer Truppen keine Veränderung vorgegangen ist. Dies ist mir nothwendig, damit meine Kombinationen in Hinsicht der Art, wie Ihre Armee operiren soll, nicht irrig seyen.“ Um wo möglich die genauesten Nachrichten über Alles, was in der abgesonderten Armee vorfalle, zu erhalten, hatte Se. Majestät jedem der Oberbefehlshaber einen russischen General beigegeben, welche mit dem Fürsten Wolkonsky korrespondiren mussten. Die Vollführer der Plane Sr. Majestät während des ausländischen Krieges, der durch den Frieden vom $\frac{8}{20}$ November 1815 zu Ende ging, und die Männer, denen

Er Seine geheimsten Gedanken in Betreff der Kriegsoperationen und der diplomatischen Unterhandlungen eröffnete, waren: der Chef Seines Generalstabes Fürst Wolkonsky und der Staats-Secretär der auswärtigen Angelegenheiten Graf Nesselrode. —

Der in Trachenberg genehmigte Operationsplan, den die alliirten Monarchen bis zu der Schlacht von Leipzig unabweichlich befolgten und der als die Grundlage des nach dem Waffenstillstande unternommenen unsterblichen Feldzuges anzusehen ist, wurde durch den General Baron Diebitsch in's Hauptquartier der Oestreicher gebracht. Sie billigten ihn ihrerseits vollkommen und wünschten nur, dass die russisch - preussische Armee nicht vor Beendigung des Waffenstillstandes in Böhmen einrücke. Die Oestreicher erneuerten auch den in Trachenberg gemachten Vorschlag, dass unser Kaiser den Oberbefehl der Armeen übernehmen möchte; dies wurde aber wiederum von Sr. Majestät abgelehnt. Feldmarschall Blücher, dem man zu derselben Zeit den Operationsplan mittheilte, sagte, es würde ihm viel Ueberwindung kosten, sich vor Napoleon, den er persönlich hasse, zurückzuziehen; übrigens verpflichte er sich durch sein Ehrenwort, Alles ihm vorgeschriebene zu vollziehen, indem er einsehe, dass der Erfolg des Feldzuges davon abhinge. Er hielt sein Wort pünktlich und sein Feldzug nach dem Waffenstillstande bis zur Ankunft an den Rhein wird stets als ein glänzendes Denkmahl seines Ruhmes dastehen. —

K a p i t e l X.

Vom ^{30. July}_{11. August} bis zum ¹⁶₂₈ August

Marsch der russisch-preussischen Armee nach Böhmen. — Prag. —
Ankunft der Generale Moreau und Jomini. — Ausmarsch aus
Böhmen. — Vorbereitungen zum Angriff. — Angriff auf Dres-
den. — Schlacht am ¹⁵₂₇ August. — Verwundung des Generals
Moreau. — Das Ende der Schlacht. — Rückzug nach Böhmen. —

Am ^{29. July}_{10. August} lief der Termin des Waffenstillstandes ab;
es blieben aber noch 6 Tage, an welchen, kraft der ge-
schlossenen Bedingungen, die Kriegsoperationen nicht
beginnen durften. Diese kurze Zeit wurde von den bei-
den kriegführenden Partheien dazu benutzt, um ihre
respect. Truppen auf das Vortheilhafteste für den bevor-
stehenden Feldzug aufzustellen. Unsere Korps, die nach
Böhmen bestimmt waren, traten ihren Marsch aus Schle-
sien zu Ende July in 6 Kolonnen an, und schon am ⁷₁₉
August vereinigten sie sich mit den Oestreichern, deren
Hauptquartier in Mölnick stand. Diese Bewegung wurde
so schnell und so heimlich ausgeführt, dass der Feind
nur dann Kunde davon erhielt, als sie bereits vollendet
war.

Als unsere Armee aus der Gegend von Reichenbach
ausrückte, schickte man mich in verschiedenen Auf-
trägen nach Prag. Mir wurde mein guter Waffenge-
fährte Durnowo, der 1828 nicht weit von Warna eines
heldenmüthigen Todes starb, beigegeben. Die Oestrei-
cher betrachteten uns mit grosser Neugierde, denn wir
waren, glaub' ich, die ersten russischen Offiziere, die
in Prag erschienen. Wir fanden daselbst noch die zum

Kongress gekommenen französischen Gesandten Caulaincourt und Graf Narbonne vor. S. M. der Kaiser von Oestreich kam auch bald dahin und machte die Kriegserklärung bekannt, worin alle während der drei letzten Jahre vergeblich unternommenen Bemühungen des Wiener Kabinetts, Napoleon zu einem solchen Frieden zu bewegen, der eine sichere Garantie der allgemeinen Ruhe und der Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in sich schliesse, auseinandergesetzt waren. Dies Manifest war eine — sehr — merkwürdige Erscheinung, denn es äusserte Gesinnungen eines Monarchen, der aus nahen Blutsbanden mit Napoleon Ursache hatte, die Unerschütterlichkeit dessen Throns zu wünschen, und der, nachdem er alle Mittel der Ueberredung erschöpft, sich gezwungen fand, zu den Waffen zu greifen, um die Herrschsucht seines Schwiegersohnes zu bändigen. Uebrigens war Oestreich von allen Verbündeten der einzige Staat, welcher während des ganzen Kampfes mit Frankreich keinen Volkskrieg zu führen gedachte, sondern ihn als einen politischen Streit betrachtete, woran die unter seiner Bothmässigkeit stehenden Völker keinen Antheil nehmen durften, und daher sie auch nicht zur allgemeinen Bewaffnung aufgefordert wurden.

Die Kriegserklärung wurde von den Einwohnern von Prag mit einer Art von Aengstlichkeit aufgenommen, die wahrscheinlich in 20 Jahre langen Unfällen der österreichischen Truppen ihren Grund hatte. Sie schienen auch mit der Ernennung des Fürsten Schwarzenberg zum Oberbefehlshaber nicht ganz zufrieden zu seyn, und bedauerten, dass dieser hohe Rang nicht dem Helden ihres Vaterlandes zu Theil wurde, dem Erzherzog Karl, der sowohl wegen seines herablassenden Benehmens mit den Untergebenen, als auch wegen seiner Waffenthaten allgemein beliebt war. In der Folge aber erwies sich die Volksstimme in diesem Falle ungegründet. Es war schwer einen zur Anführung alliirter Armeen geeigneteren Mann zu finden, als den Fürsten Schwarzenberg.

Obgleich er an Kriegsruhm weit dem Erzherzog nachstand, so verband er doch mit einem ausgebildeten Verstande und einer in verschiedenen Kriegen erprobten Tapferkeit, feine Lebensart und tiefe Weltkenntniss, die er sich in Verwaltung wichtiger Staatsämter in Kriegs- und Friedenszeiten erworben hatte. Fürst Schwarzenberg war noch in seinen besten Jahren; er hatte deren nur 42. Unter den österreichischen Feldmarschällen war er der jüngste und hatte diesen Rang, sonderbar genug, auf Vorstellung Napoleon's für die Kampagne von 1812 erhalten: „C'est moi qui ai fait apprécier Schwarzenberg à votre Empereur,“ sagte Napoleon an den bei Leipzig in Gefangenschaft gerathenen General Meerveldt.

Fürst Schwarzenberg hatte eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen: er musste die Bewegungen grosser Heere leiten, allen Kriegserfordernissen Genüge leisten und zugleich die Ansichten und Absichten der Monarchen beachten, deren Truppen unter seinem Befehle standen, und die sich persönlich in seinem Hauptquartier aufhielten. Fasst man nun alle diese Umstände zusammen, so wird man zu dem Schlusse geführt, dass kaum ein anderer Oberbefehlshaber jemals einen schwierigeren Stand gehabt; denn Fürst Schwarzenberg musste zugleich Feldherr und Hofmann seyn. In wiefern er seiner hohen Bestimmung entsprochen hat, zeugt der Erfolg des Krieges und das Wohlwollen der Monarchen, besonders unsers Kaisers, womit Sie ihn bis an sein Lebensende beehrten. Alexander sagte von ihm: „Le maréchal Schwarzenberg a été l'homme de la coalition.“ —

Bald kam auch unser Kaiser nach Prag, nachdem Er kurz vordem in Gitschin den Kaiser Franz gesprochen hatte. Sr. Majestät wurde der prachtvolle österreichische Hof vorgestellt. Unter dessen hohen Würdeträgern erregte Fürst Metternich eine besondere Aufmerksamkeit: von dieser Zeit an begann sein Leben ein geschichtliches Interesse zu haben. An einem und demselben Tage erschienen in Prag auch die ehemaligen

französischen Generale: Moreau und Jomini. — Moreau, einst so berühmter Feldherr der republikanischen Heere seines Vaterlandes, späterhin einer Verschwörung gegen Napoleon verdächtig gemacht und nach Amerika verbannt, war auf die Einladung unsers Kaisers nach Europa zurückgekehrt. Als er seine friedliche Hütte in der neuen Welt verliess, hatte er gewiss nicht geahnet, sein Grab auf Newa's Ufern zu finden. Jomini, der durch seine klassischen Militair-Werke so hoch berühmt ist, hegte schon lange die Absicht, in unsere Dienste überzugehen; allein Napoleon suchte es zu verhindern und liess seinen mehrmaligen Gesuch um Abschied, worauf General Jomini, als ein Schweizer, das unbestreitbarste Recht hatte, unbeachtet. Ueberzeugt, dass auf diesem Wege er aus den französischen Diensten nicht entlassen würde, ging er einige Tage vor Beendigung des Waffenstillstandes heimlich zu uns über, und wurde als General-Lieutenant angenommen. In diesem Feldzuge befehligte General Jomini keine Truppen; er befand sich, auf Allerhöchsten Befehl, bis zum Monat October im Gefolge des Fürsten Schwarzenberg; während der Schlachten aber begleitete er gewöhnlich Se. Kaiserl. Majestät. Seine Meinungen und Rathschläge, die er schriftlich und mündlich gab, waren des berühmten Namens, den er sich durch seine Werke erworben hatte, vollkommen würdig.

Unser Leben in Prag war sehr geräuschvoll. An die Stelle der Ruhe, die wir 2 Monate lang in dem friedlichen Reichenbach genossen, trat wieder das Kriegsgewühl. Tags und Nachts langten Kouriere an; es wurden Adjutanten nach verschiedenen Seiten abgeschickt: stündlich erwarteten wir den Beginn der Kriegsoperationen. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, Napoleon konzentrierte seine Truppen in der Lausitz und habe das Städtchen Gabel, im nördlichen Theil von Böhmen, besetzt. Gleich konnte man seine wahre Absicht nicht errathen, denn gewöhnlich sind die anfänglichen Bewegungen eines jeden Feldzuges in ein geheimnissvolles

Dunkel gehüllt und lassen sich auf mancherlei Weise deuten. So waren auch jetzt die Meinungen verschieden. Aus einem Schreiben des Kaisers Alexander an den Kronprinzen von Schweden, vom $\frac{9}{21}$ August, ersieht man, dass Se. Majestät glaubte: „Napoleon habe die „Absicht, die Central-Kommunikationen aus Zittau nach „Prag benutzend, sich zwischen der Haupt- und der „schlesischen Armee aufzustellen.“ In der Folge erwies es sich, dass er einige Flecken auf der Nordgrenze von Böhmen nur deshalb eingenommen hatte, um die Bewegung seiner ganzen Armee gegen Blücher zu maskiren. Hierauf wurde, auf Grundlage des in Trachenberg verabredeten Planes, entschieden, offensiv gegen ihn zu operiren und auf seine Kommunikationen in Sachsen loszugehen. Am $\frac{8}{25}$ August trat die Hauptarmee ihren Marsch in 4 Kolonnen an: die erste Kolonne unter dem Befehle des Grafen Wittgenstein ging auf der Strasse von Töplitz nach Dresden; die zweite unter der Anführung des Generals Kleist aus Brix nach Seida; die dritte aus Kommotau nach Marienberg, und die vierte aus Sebastiansberg nach Zwickau. Die Avantgarden dieser Kolonnen bestanden absichtlich aus Truppen verschiedener Mächte, um den Feind in Betreff der Zusammenstellung der diesseitigen Armeen eine Zeitlang im Irrthum zu erhalten. Am $\frac{6}{18}$ August kam unser Kaiser aus Prag nach Jungfer-Teinitz und besichtigte daselbst am andern Tage die 74,000 Mann starke österreichische Armee; hierauf fuhr Se. Majestät nach Kommotau. Von dieser Stadt an ritt Er regelmässig bei den Truppen und war, ungeachtet der unfreundlichen Herbstwitterung, schon mit dem Tagesanbruche zu Pferde.

Die feindlichen Truppen, auf die unseren vorderen Korps stiessen, waren überall in geringer Anzahl, und obgleich sie in einigen festen Stellungen sich behaupten wollten, wurden sie doch daraus verjagt und zogen sich zurück. Dieser Umstand bestätigte, dass die französischen Haupt-Streitkräfte von Dresden entfernt waren.

Doch erst am $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ August erhielt man sichere Nachricht, dass Napoleon in Schlesien sey. Die Unkunde dieses Umstandes mag wirklich seltsam erscheinen, wenn man bedenkt, das wir uns in freundschaftlichen Ländern befanden, wo es nicht schwer seyn könnte, über die Lage des Feindes genau unterrichtet zu werden. Die Hauptarmee bewegte sich langsam; denn man nahm sich in Acht im Anfange des Feldzuges, durch Voreiligkeit, irgend einen Theil der Truppen blos zu stellen; auch war es noch nicht entschieden, auf welchem Punkte der feindlichen Kommunikation die Armee zu konzentriren sey. In der am $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ August stattgehabten Berathschlagung der Monarchen wurde beschlossen, nach Dresden hinabzugehen und die frühere Absicht, auf Leipzig vorzurücken, aufzugeben, weil man befürchtete, der Feind würde, unsere Entfernung aus Böhmen benutzend, dort einfallen, Prag besetzen und die Hauptarmee im Rücken angreifen. Aus dieser Ursache wurden am $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ August alle Korps bei Dippoldiswalde vereinigt; auch unser Kaiser kam an demselben Tage über Seida, auf einer beschwerlichen Bergstrasse, dahin und nahm sein Quartier auf dem nahe gelegenen Schlosse Reichstädt. —

Am $\frac{1}{2}\frac{3}{5}$ August setzte die Armee in 4 Kolonnen ihren Marsch nach Dresden fort: Graf Wittgenstein rückte aus Pirna vor; General Kleist aus Maxen über Lockwitz; Graf Kollaredo aus Dippoldiswalde auf Kaiz, und der Marquis Chasteler aus Rabenau; ausserdem kam noch ein Theil der österreichischen Truppen aus Freiberg. Unser Kaiser langte im Schlosse Nötnitz an und begab sich um 11 Uhr Morgens auf die Anhöhe beim Dorfe Räcknitz, von wo ganz Dresden und einige vor demselben aufgestellte französische Kolonnen zu sehen waren. Als Moreau diese letzteren erblickte, rief er aus: „das sind Soldaten, die ich so oft zum Siege geführt habe.“ — Der Kaiser wollte sogleich diese Kolonnen angreifen und mit ihnen in die Stadt eindringen, indem der Zweck des Marsches der Hauptarmee war, sich der Hauptstadt

von Sachsen, als des Schlüssels der feindlichen Operationslinie zu bemächtigen. Auch Moreau rieth unverzüglich auf den Feind los zu gehen; aber Fürst Schwarzenberg und einige andere Generale theilten diese Meinung nicht, obgleich dies Unternehmen, aller Wahrscheinlichkeit nach, den besten Erfolg versprach; denn die in Dresden zurückgelassene Garnison konnte sich unmöglich gegen die starke verbündete Armee halten. Der Feldmarschall sah eben so gut, wie alle Anwesenden, die geringe Anzahl feindlicher Truppen, aber er wünschte erst die Vereinigung aller österreichischer Korps, von denen einige durch ihre unmässigen Trains noch in den Defilées des Böhmerwalds aufgehalten worden, abzuwarten. Die Zeit verging in Debatten, bis man endlich übereinkam, am folgenden Tage um 4 Uhr Nachmittags Dresden anzugreifen. Durch diese Zögerung gewann Napoleon Zeit zu Hülfe des Marschalls Saint-Cyr, der in Dresden war, herbeizueilen. In allen Revolutions-Kriegen haben die Oestreicher ihre Langsamkeit in den militärischen Operationen theuer erkaufen müssen und dennoch beharrten sie in ihrer Gewohnheit. „Die Oestreicher nehmen manchmal gute Maassregeln,“ sagte Napoleon einst zu Jomini, „aber sie verstehen nicht die Zeit zu schätzen“ *).

Die Armee bivouackirte die Nacht vor Dresden und am andern Morgen, den $\frac{1}{2}$ ⁴/₆ August, umringte sie die Stadt von allen Seiten. Fast 200tausend Mann stellten sich in Schlachtordnung auf den umliegenden Anhöhen; unzählige Kolonnen bedeckten die Umgegend von Dresden: der Anblick war imposant. In die Betrachtung dieser Massen vertieft, sagte Moreau: „das Unternehmen, so riesenhafte Heere anzuführen, scheine ihm, nicht nur ungewöhnlich zu seyn, sondern auch die menschlichen Kräfte zu übersteigen.“ — Zu der ausserordentlichen Schwierigkeit alle diese ungeheuren Massen gehörig zu

*) Ils pèchent par le tems.

lenken und zu leiten, muss man noch den Umstand hinzufügen, dass es keine Einheit in dem Kommando gab, und über jede etwas wichtige Maassregel Berathschlagungen gehalten werden mussten, die um so mehr Zeit wegnahmen, da der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg und andere, mit dem Vertrauen der verbündeten Monarchen bekleideten Generale, in ihren Meinungen oft nicht übereinkamen; es war auch kein Wunder, denn diese Männer kannten sich beinahe gar nicht und sahen sich hier auf dem Schlachtfelde zum ersten Mal. Bei dieser Gelegenheit kann man nicht umhin, den Fürsten Kutusof in Erinnerung zu bringen, der in den Schlachten von 1812, auf einer kleinen Bank sitzend, allein sprach: rings um ihn herrschte Stillschweigen, alles musste seinen Befehlen gehorchen und wehe dem, der, ungerufen, sich erdreistete, seine Meinung auszusprechen.

In der Erwartung der zum Angriff bestimmten Stunde, führte man vor unsern Kaiser, der zwischen Räcknitz und Plauen stand, einen auf sein Höfchen aus Dresden herausgegangenen Mann. Er schien gebildet zu seyn und theilte uns interessante Nachrichten aus der Stadt mit. Er sagte unter Anderem, dass Napoleon nach 9 Uhr Morgens dort angekommen sey. Hieraus musste man schliessen, dass auch die französische Armee bald nach Dresden zurückkehren würde. Und in der That, gegen 2 Uhr Nachmittags, hörten wir Kanonenschüsse in der Gegend von Pilnitz, vor unserem rechten Flügel, und bald darauf erfuhren wir, dass diese Schüsse von jenen Truppen herrührten, die Napoleon schleunigst aus Schlesien nach Dresden zurückkommen liess. Von der Anhöhe, auf welcher unser Kaiser stand, sah man deutlich, wie die feindlichen Kolonnen von den auf dem rechten Elbufer gelegenen Bergen herabkamen, in die Neustadt einrückten und die Brücke, welche die Vorstadt mit der Stadt verbindet, passirten.

Dies vereitelte ganz den Plan der Verbündeten, welche die Absicht hatten, Dresden in Abwesenheit Napo-

leons anzugreifen. Jetzt war es rein unmöglich, eine von 100tausend Mann vertheidigte Stadt mit Sturm einzunehmen. Es schien daher das Vortheilhafteste, auf einige Werst zurück zu gehen, eine feste Stellung einzunehmen und dort den Angriff zu erwarten, den Napoleon unternehmen musste, denn er durfte die alliirte Armee auf seiner Kommunikationslinie nicht stehen lassen. General Jomini rieth auf Dippoldiswalde zu marschiren. Ueber diesen Vorschlag wurde in Abwesenheit des Fürsten Schwarzenberg eine Viertelstunde lang berathschlagt; bald darauf kam auch der Fürst und nachdem er die Unmöglichkeit der anbefohlenen Attake eingesehen, entfernte er sich, um den Chef seines Generalstabes aufzusuchen und Anstalten zum Rückzuge anzuordnen. Unser Kaiser erwartete indessen auf den Räcknitzschen Anhöhen die Ankunft S. M. des Königs von Preussen, um sich mit Ihm über die Richtung, die der Armee gegeben werden sollte, zu besprechen. Als noch beide Monarchen über diesen Gegenstand berathschlagten, schlug auf den Stadthürmen die Uhr 4, und mit diesem Glockenschlage setzten sich plötzlich 150tausend Mann, in 5 Kolonnen, mit einer imposanten Artillerie an der Spitze, in Bewegung, wie es in der früher zum Angriff auf Dresden gegebenen Disposition anbefohlen war. Aus welchen Ursachen der Gegenbefehl den Korps nicht mitgetheilt worden, ist noch bis jetzt unbekannt; vielleicht hatte Fürst Schwarzenberg zu wenig Zeit dazu, oder entschloss er sich, in der Hoffnung eines günstigen Erfolges, der letztangenommenen Entscheidung nicht zu folgen.

Aus einem Halbkreise, vom Dorfe Blasewitz bis Löbda und Schusterhäuser, wurde Dresden mit Tausenden von Kugeln überschüttet. Die Kolonnen rückten im Schnellschritt zum Sturme vor; sie hatten aber weder Sturmleiter, noch Faschinen mit, deren Verfertigung in einem so volkreichen Lande, wie Sachsen, doch so leicht hätte geschehen können. Graf Wittgenstein, der einen Theil seiner Truppen vor Pirna gelassen hatte, ging mit

den Uebrigen auf Striesen; General Kleist nahm den grossen Garten ein; unsere Grenadiere und ein Theil der Garden stellten sich zwischen Leubnitz und Pestiz auf; die österreichischen Korps marschirten in 3 Kolonnen über Räcknitz, Plauen und Löbda gerade auf Dresden los. Anfangs schien der Erfolg auf unsere Seite sich neigen zu wollen; — Granaten und Kugeln der verbündeten Artillerie bestrichen die Strassen von Dresden und einige Kolonnen waren schon in die Vorstädte, wo bereits mehrere Häuser in Flammen standen, eingedrungen. Als aber Napoleon seine Truppen in der Stadt zusammengezogen hatte, liess er dieselben aus verschiedenen Thoren hervorrücken: sie machten einen verzweifelten Gegenangriff und warfen die Verbündeten so muthig zurück, dass diese sich gezwungen sahen, fast in ihre früheren Stellungen, die sie vor dem Beginn des Angriffes besetzt hielten, zurück zu gehen. Das kleine Gewehrfeuer dauerte noch bis in den dunklen, regnigten Herbstabend fort und glich einem Feuerwerke. S. M. unser Kaiser blieb noch lange im Felde, berathschlagend, was am folgenden Tage zu unternehmen sey. Man kam endlich überein, auf den besetzten Höhen stehen zu bleiben und zur Erneuerung des Angriffs, die Annäherung des österreichischen Korps von Klenau abzuwarten. Unsere Mehrzahl und unsere Stellung auf den feindlichen Kommunikationen boten zu viele Vortheile dar, um an einen Rückzug denken zu können. Nachdem die Berathschlagung beschlossen war und das Gewehrfeuer aufgehört hatte, wurden die Bivouakfeuer bei den französischen und alliirten Truppen angezündet: ganz Dresden schien von Flammen umgürtet zu seyn. Unser Kaiser langte nach 9 Uhr in Nötnitz an.

Am $\frac{1}{2}$ 5/7 August, früh Morgens, war Se. Kaiserl. Majestät schon im Felde. Die beiden kriegführenden Armeen standen sich sehr nahe gegenüber; ein heftiger Regen fiel den ganzen Tag in Strömen herab. Unsere Vortruppen wurden aus Löbda, Striesen und aus dem

grossen Garten in die Schlachtlinie geführt, wo man den Angriff Napoleons erwartete; denn er musste durchaus um seine Kommunikationslinie mit den Verbündeten kämpfen. Bald offenbarte sich sein Plan: er machte Anstalten, sein Centrum mit den Festungswerken von Dresden deckend, von dort aus die Allirten mit dem Artilleriefeuer zu beschliessen und gegen ihre beiden Flügel zu operiren. Mürat griff unsern linken Flügel an, wo die Oestreicher, durch den tiefen Plauen-Grund von der Hauptarmee getrennt und so deren Hülfe beraubt, standen; Marschall Ney ging über Striesen auf Gruna los; Saint-Cyr auf Strehlen; Marmont rückte gegen Räcknitz und Plauen vor, und Victor marschirte auf Rossthal, Nausselitz und Korbitz.

Da wegen der feuchten Luft das kleine Gewehr zum Schiessen fast gar nicht zu gebrauchen war, so wurde auf der ganzen Linie das Kanonenfeuer eröffnet. Etwa gegen 10 Uhr hatte der linke feindliche Flügel etwas Terrain gewonnen und warf die Preussen bis nach Leubnitz zurück. Zu derselben Zeit rückte ein anderes feindliches Korps, fast parallel mit der Elbe, gegen unsern rechten Flügel vor. Marschall Ney, der dieses Korps befehligte, hatte sich so weit von Dresden entfernt, dass man ihn abschneiden konnte. Demzufolge und den Umstand berücksichtigend, dass die Hauptschläge von unserem rechten Flügel ausgehen mussten, riethen die Generale Moreau und Jomini, den Marschall Ney mit Kraft anzugreifen. General Jomini machte den Vorschlag, die Korps Miloradowitsch und Kleist, nachdem sie eine Frontveränderung mit der rechten Flanke nach hinten gemacht, über Strehlen und Gruna in die rechte Flanke des Marschalls Ney gehen zu lassen, und dem General Barklay de Tolly anzubefehlen, zu derselben Zeit mit der Reserve und dem Korps des Grafen Wittgenstein, von Leubnitz über Seidnitz, die Franzosen in der Fronte zu attakiren; zur Deckung der linken Flanke dieses Angriffs wären die etwas links stehenden östreichischen Korps hinreichend

stark. II. MM. unser Kaiser und der König von Preussen gaben Ihre Einwilligung dazu und die Truppen der Generale Miloradowitsch und Kleist, nachdem sie die Frontveränderung vollzogen, warteten nur auf die Bewegung des Generals Barklay de Tolly, um die Attacke anzufangen.

Dies geschah gegen ein Uhr Nachmittags: plötzlich ereignete sich in dem zahlreichen Gefolge der Monarchen ein trauriger Vorfall: Moreau wurde verwundet. Er befand sich neben unserm Kaiser, der auf einer österreichischen Batterie, wohin die Franzosen ein starkes Feuer gerichtet hatten, stand, und bat Se. Majestät, auf eine andere Anhöhe zu reiten, von wo die Schlacht besser zu übersehen war. „Glauben Sie meiner Erfahrung,“ fügte er hinzu und ritt, das Pferd umkehrend, dem Kaiser voran. Kaum hatte Se. Majestät, ihm nachfolgend, einige Schritte gethan, als eine Kugel dem General Moreau den rechten Fuss zerschmetterte, das Pferd durchbohrte, die linke Wade des Generals ausriss und das Knie beschädigte. Dank sey dem Allmächtigen, der bei dieser Gelegenheit unsern Kaiser bewahrte! Alle beeilten sich dem Verwundeten Hülfe zu leisten, und kaum war er zu sich gekommen, als er folgende Worte aussprach: „Ich sterbe..... aber wie süß ist es, für die „gerechte Sache und unter den Augen eines so grossen „Monarchen zu sterben!“ — Man machte sogleich aus Kosakenpiken eine Tragbahre, — worauf General Moreau gelegt und mit Mänteln zugedeckt, in das nächste Haus des Dorfes Kaiz gebracht wurde. Hier wurden ihm beide Füße abgenommen. Er ertrug den Schmerz mit der Festigkeit eines ergrauten Kriegers, und als man im Begriff stand den Verband zu endigen, schlugen 2 Kanonenkugeln in das Haus, wo er sich befand, und zertrümmerten eine Ecke des Zimmers, in welchem er lag.

Dies Ereigniss verursachte eine sehr trübe Stimmung; bald darauf erhielt man auch ungünstige Nach-

richten. Barklay de Tolly schickte einen Adjutanten, welcher im Regen und Nebel lange den Kaiser aufsuchen musste und Sr. Majestät unterlegte, dass sein General zum Angriff des Marschalls Ney, von den Bergen herabzukommen sich befürchte, weil im Fall eines Misslingens, er seine ganze Artillerie verlieren könne, da dieselbe wegen schlechter Wege unmöglich auf die Berge zurück zu führen sey. — Zugleich mit diesem Boten kam auch die Nachricht von der Niederlage der Oestreicher auf unserem linken Flügel. Um diesen Umstand zu erklären, muss man bemerken, dass Fürst Schwarzenberg, nachdem er eingesehen, dass er den Tag zuvor zu viel Truppen hinter den Plauen-Grund gestellt hatte, den Befehl gegeben, einen Theil derselben auf die rechte Seite des Grunds über zu führen, in der Hoffnung, dass die auf der linken Seite zurückgebliebenen Regimenter durch den General Klenau, der stündlich aus Freiberg erwartet wurde, zeitig genug verstärkt würden. Klenau kam nicht, und die Feinde, nachdem sie, wie oben erwähnt, am Morgen die hinter dem Plauen-Grunde aufgestellten Truppen angegriffen, warfen die Divisionen, die näher an Korbitz, Nausselitz und Rossthal standen, zurück, überfielen dann mit vereinten Kräften die äusserste Flanke des östreichischen Flügels bei Leutewitz und zwangen den kommandirenden General Metzko nach Bennerich und Steinbach zurück zu gehen, wo er auch mit seinem ganzen Korps das Gewehr streckte. Dieser Unfall konnte zwar keinen entscheidenden Einfluss auf den Erfolg der Schlacht haben, da aber die Nachricht darüber zu gleicher Zeit mit dem oben angeführten Berichte des Generals Barklay de Tolly anlangte, so wurde den Korps Miloradowitsch und Kleist, die ihre Fronte verändert hatten, befohlen ihre frühere, gegen Dresden parallele Stellung einzunehmen. Marschall Ney griff das Dorf Reik an, wo sich ein heftiger Kampf entspann, und längs der ganzen Schlacht-Linie donnerte das Geschütz unaufhörlich.

Der Tag ging schon zur Neige; das Unwetter dauerte fort; die Gewehre waren so nass geworden, dass man nicht mehr daraus schiessen konnte. Wind und Regen schlugen gerade in's Gesicht; man konnte kaum die Gegenstände unterscheiden, und der Boden war so aufgelöst, dass die Pferde nur mit grosser Anstrengung ihre Füsse bewegten. Ueberdem erhielt man zu dieser Zeit die Nachricht, dass General Vandamme, mit einem Korps von 30,000 Mann aus Königstein ausgerückt, die unweit dieser Festung aufgestellten alliirten Truppen geworfen habe und unsere Kommunikationen bedrohe. Alles dies machte das Aufhören der Schlacht nothwendig. General Jomini erneuerte seinen Vorschlag nach Dippoldiswalde zurückzugehen; aber S. M. der König von Preussen wollte auf keinen Fall sich zurückziehen. Auch unser Kaiser wünschte am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern, da die vom Feind errungenen Vortheile nur unbedeutend waren. Allein Fürst Schwarzenberg bestand darauf, nach Böhmen zurück zu gehen; man konnte sich lange dazu nicht entschliessen, um so mehr, da dieser Rückzug schwer auszuführen war, denn die Franzosen hatten die Strassen nach Freiberg und Pirna in ihrer Gewalt und wir also nicht anders marschiren konnten, als zwischen diesen Strassen, durch steile Engpässe des Erzgebirges, wo die Armee ihre Artillerie und ihre Trains verlieren konnte. Und doch musste man dem Fürsten Schwarzenberg nachgeben, als er erklärte, dass die österreichischen Truppen Mangel an Proviant, Munition und sogar an Schuhen litten. —

Der Rückzug wurde spät am Abend angetreten. Die Strassen waren fast unwegsam; Soldaten und Pferde blieben im Koth stecken; die Truppen waren ermüdet, starker Regen und Windes-Geheul in der tiefsten Finsterniss vermehrten noch die Unordnung. Man hörte nichts, als das Stöhnen der Verwundeten, und Schmähungen der Soldaten, die sie fast in allen europäischen Sprachen ausstiessen, denn hier waren, ausser Russen und Deut-

schen, auch Pohlen, Italiäner, Ungarn u. s. w. Wir brachten die Nacht in Dippoldiswalde zu und gingen am andern Morgen in die Berge hinein. Hier erschien in vollem Glanze die Einrichtung unserer Artillerie, die auf steilen, gekrümmten Pfaden schnell die hohen Felsen hinaufgezogen wurde, während die Kanonen unserer Verbündeten bei jedem Schritte stecken blieben und nur mit Hülfe der vorübergehenden Truppen hinaufgebracht werden konnten. Dies war die traurigste Zeit des ganzen Feldzuges. Unter den Verbündeten herrschte keine Einigkeit, daher es auch kam, dass ungeachtet unsers Uebergewichtes an Streitkräften gegen den Feind, unser Rückzug in der Art geschah, als wenn wir besiegt worden wären. Ueberall verbreitete sich der Missmuth. Unser Kaiser allein bewahrte seine Festigkeit und Heiterkeit, und drückte nur Seinem steten Begleiter, dem Fürsten Wolkonsky, das Bedauern aus, dass Er den Ihm früher angebotenen Ober-Befehl über alle Armeen nicht angenommen habe; doch von dieser Zeit fing Er an, unmittelbar Selbst die Bewegungen der Heere zu leiten und der Krieg nahm eine ganz andere Wendung. —

Kapitel XL.

Vom $\frac{1}{2}$ 6 bis zum $\frac{1}{3}$ 8 August.

Rückzug von Dresden. — Bewegung des Grafen Ostermann nach Peterswalde. — Fahrt S. M. des Kaisers über den Geiersberg. Seine Absicht, die Franzosen anzugreifen. — Die Schlacht am $\frac{1}{2}$ 7 August. — Die Schlacht am $\frac{1}{3}$ 8 August. — Sieg. — Dessen Resultate. — Allerhöchster Befehl. — Preussische eiserne Kreuze. — Unthätigkeit Napoleon's. — Der dem Grafen Ostermann dargebrachte Becher. — Sein Schreiben an den Kaiser. — Antwort darauf. — Operationen der schlesischen Armee. — Allerhöchstes Schreiben an den General Blücher. — Operationen der Nordarmee.

Nach der Schlacht bei Dresden wurde der Rückzug nach Böhmen hinter die Eger beschlossen. Die Armee marschirte in 4 Kolonnen: die erste unter Barklay de Tolly, aus russischen und preussischen Truppen bestehend, musste über Dohna, Gieshübel und Peterswalde nach Töplitz gehen; die zweite — über Dippoldiswalde nach Dux und Brix; die dritte — über Rabenau und Pretschendorf, und die vierte — auf Marienberg und Komotau. General Barklay de Tolly, erwägend die erhaltene Marschroute und die Stellung der Feinde, glaubte, er würde auf dem ihm vorgeschriebenen Wege dem Korps Vandamme begegnen, das, wie im vorigen Kapitel bemerkt worden, bei Pirna auf das linke Elbufer gegangen war, und da der Feind ihn zu derselben Zeit von Pirna aus im Rücken angreifen konnte, und er so in die Gefahr käme zwischen zwei Feuer gestellt zu werden, so marschirte er eigenmächtig, der Disposition zuwider, über Dippoldiswalde und Maxen. Er befahl auch dem Grafen Ostermann, sobald die Strasse nach Peterswalde

vom Feinde besetzt seyn sollte, ihm zu folgen; allein Graf Ostermann, der die Nothwendigkeit, Töpliz vor dem Feinde zu besetzen, einsah, entschloss sich, auf Peterswalde zu gehen und den Weg mit Gewalt zu erzwingen. Unter ihm stand das Korps des Prinzen Eugen von Württemberg und die erste Garde-Division des Generals Yermoloff. Die Namen dieser Generale waren sichere Bürgen, dass das grosse Vorhaben, das ihr Anführer unternommen, so weit es nur die menschlichen Kräfte erlauben, würde vollführt werden. „Das Glück, die Gar-
„den Sr. Majestät zu befehligen,“ schreibt Graf Ostermann in seinem Bericht, „hat das Gewagte meines Un-
„ternehmens gerechtfertigt. Mit Generalen, deren Verdienste anerkannt sind, und mit jenem Eifer, der alle
„Truppen beseelte, war ich gewiss mein Ziel zu erreichen, und die Möglichkeit irgend eines Hindernisses
„kam in meinem Plane gar nicht in Betracht.“ — Während am $\frac{1}{2}\frac{6}{8}$ August die ganze verbündete Armee, vom Feinde schwach verfolgt, in verschiedenen Punkten die Berge hinanklimmte, stiess Graf Ostermann unweit Pirna auf Vandamme. Den ganzen Tag kämpfend, bahnten sich unsere Truppen mehrere Male den Weg mit Bajonetten und brachten die Nacht hinter Peterswalde zu. Am andern Morgen erneuerte Vandamme seinen Angriff mit besonderer Heftigkeit.

In dieser Zeit befand sich unser Kaiser bei der Kolonne, welche über Dippoldiswalde und Altenberg marschirte. Er übernachtete am $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ August in Dippoldiswalde, am $\frac{1}{2}\frac{6}{8}$ in Altenberg und ritt am $\frac{1}{2}\frac{7}{9}$ nach Dux, wo das Hauptquartier eintreffen musste. An diesem Tage wurde endlich der Himmel von jenen dunklen Wolken, die ihn während der letzten 4 Tage verfinsterten, befreit; der Wind verwehete die Nebel und die Sonne erschien in vollem Glanze. Kaum waren wir aus dem Walde, der den Rücken des Geiersberges bedeckt, gekommen, als wir links Rauch bemerkten, der uns Anfangs vom Bivouakfeuer herzurühren schien; aber bald

überzeugten wir uns, dass es Rauch vom Geschützfeuer sey. Hierauf hörten wir auch Kanonenschläge, die immer stärker wurden. Der Kaiser kehrte links vom Wege, der nach Dux führt, ab, und nachdem Er in der Richtung von Kraupen eine kleine Strecke zurückgelegt, blieb Er auf einer Anhöhe stehen. Von hier aus übersah man ziemlich deutlich das Thal von Töpliz, wo die grosse Chaussée aus Dresden läuft, und wo jene denkwürdige Schlacht von Kulm geschlagen wurde, die den Ruhm der Russisch-Kaiserlichen Garde verewigt hat. Se. Kaiserl. Majestät, der vom Geiersberge diesen Kampf betrachtete, glaubte, die Feinde hätten die Absicht, jene Chaussée zu besetzen, um sich unserer Kommunikationen zu bemächtigen; ihre Streitkräfte aber waren Ihm unbekannt: Er wusste nur, dass Graf Ostermann sich hier befinde, und dass er, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der schwierigsten Lage sey. Man musste ihn daher auf's schleunigste unterstützen; aber womit? Die Armee war noch im Gebirge verwickelt, wo sie auf schmalen Pfaden, von der Artillerie und andern Fuhrwerken angehalten, mit den grössten Hindernissen kämpfte. —

Zum Glücke zeigten sich eben jetzt aus dem Gebirge die Kolonnen-Spitzen eines österreichischen Generals, zu welchem Se. Majestät der Kaiser sogleich den General Jomini mit der Aufforderung sandte, den Unsrigen zu Hülfe nach Töpliz zu eilen, und setzte Selbst den Weg nach Dux fort, um dort, in Uebereinstimmung mit dem Oberbefehlshaber, gehörige Maassregeln zu treffen. Kaum war der Kaiser in Dux angekommen, wo Se. Majestät im Schlosse, das ehemals dem Fürsten Wallenstein angehörte, abstieg, als General Jomini mit der Antwort jenes österreichischen Generals zurück kam, „dass ihm „vorgeschrieben sey, nach Dux und nicht nach Töpliz „zu gehen, und er daher ohne besonderen Befehl des „Fürsten Schwarzenberg die ihm gegebene Richtung „nicht verändern dürfe.“ — Diese Antwort wurde dem Kaiser in demselben Saal gemeldet, wo das Bildniss

Wallensteins hing. Se. Majestät liess sogleich den Fürsten Metternich zu sich rufen, denn der Fürst Schwarzenberg war noch nicht angekommen, und vermochte ihn, Maassregeln zu treffen, dass das österreichische Korps ungesäumt nach Töpliz marschire. Fürst Metternich, dem der Kaiser begreiflich machte, wie theuer jeder Augenblick sey, erfüllte den Wunsch Sr. Majestät und schickte an den Kommandanten jenes Korps einen Zettel, worauf er mit seinen Truppen den Unsrigen zu Hülfe ging. Unterdessen wurden auch zu andern Korps Befehle expedirt, sie sollten, sobald sie das Gebirge passirt hätten, zur Verstärkung des Grafen Ostermann eilen; auf diese Art konnte man hoffen, dieser General würde im Stande seyn, den Angriff der Feinde zurückzuweisen und sich bei Töpliz zu behaupten.

Der Kaiser blieb nicht bei diesen Maassregeln stehen. Er erkannte, wie nothwendig es sey, zur Fortsetzung unseres Rückzuges hinter die Eger, das von Nollendorfs Höhen nach Kulm herabgestiegene feindliche Korps, ehe es Napoleon mit frischen Truppen verstärken konnte, zu schlagen; daher entschloss Er sich noch in Dux, am folgenden Tage dieses Korps anzugreifen und es durchaus aus Böhmen zu werfen. Demgemäss wurde sogleich nach der Abfertigung des obenerwähnten Billets des Fürsten Metternich ein eigenhändiger Befehl des Kaisers an den preussischen General Kleist, der nicht weit von Zinewald war, abgeschickt: er sollte nicht nach Dux gehen, sondern über Geiersberg marschiren und am folgenden Tage den rechten feindlichen Flügel in den Rücken angreifen. Da dieser Befehl besonders wichtig war, so musste dessen Ueberbringung einem erfahrenen Offizier anvertraut werden; es wurde dazu Oberst Scheller erwählt. Wie sehr die Wege, die er passiren musste, von verschiedenen Fuhrwerken gesperrt waren, kann man daraus schliessen, dass er zu Pferde nicht durchkommen konnte, und gezwungen war zu Fuss bis an den Ort seiner Bestimmung zu gehen.

General Kleist, überzeugt von der Unmöglichkeit, auf solchen Wegen mit seiner Artillerie zu marschiren, schickte eine Patrouille auf die grosse Strasse, die über Peterswalde und Nollendorf nach Kulm führt, um zu erfahren, ob sie frei vom Feinde sey, und als dies bestätigt wurde, entschloss er sich mit seinem ganzen Korps nach Nollendorf zu gehen: durch diese kühne Bewegung, die ihm von Alexander anbefohlen war, nahm er den Feind ganz im Rücken. Zu dieser Zeit kam Fürst Schwarzenberg nach Dux und war, wie seine ganze Umgebung, sehr trübe gestimmt. Der Kaiser trat in sein Zimmer und tröstete ihn mit den Worten: „es sey keine Ursache „da, betrübt zu seyn; bei Dresden hätten wir keine „Schlacht verloren, sondern erlitten nur einen Unfall, „der indessen leicht zu verbessern wäre; Er wolle Selbst „am folgenden Tage den Feind überfallen.“ — Hier theilte Se. Majestät dem österreichischen Feldmarschall auch seinen Entwurf zur bevorstehenden Schlacht mit.

Dies geschah gegen 6 Uhr Abends. Nachdem Se. Kaiserl. Majestät den Fürsten Schwarzenberg beruhigt hatte, schickte Er den General Toll zum Grafen Barklay de Tollly mit dem mündlichen Befehl, am folgenden Morgen die Franzosen bei Kulm mit vereinten Kräften anzugreifen, wozu den österreichischen Korps der Generale Bianchi und Kollaredo schon vorgeschrieben sey, nach Töpliz zu marschiren. Als es bereits dunkel geworden war, traf General Toll auf dem halben Wege von Dux nach Töpliz auf die Bivouaken dieser Korps, und als er einen General fragte, „warum man hier übernachtete, da „Se. Majestät der Kaiser und der Fürst Schwarzenberg „diese Truppen bei Töpliz angelangt glaubten,“ — antwortete er, dass die Soldaten sehr müde seyen und dass man mit Tagesanbruch ausmarschiren werde. Nach der Ankunft des Generals Toll im russischen Lager, machte Barklay de Tolly sogleich Anstalten zum Kampfe; er schickte dem General Kleist einen Befehl zu, den dieser übrigens von Sr. Majestät bereits erhalten

hatte, d. h. nach Nollendorf zu gehen, um die Franzosen im Rücken zu nehmen; auch forderte er die österreichischen Generale Bianchi und Kollaredo auf, ihren Marsch zu beschleunigen, um bei der Attacke mitzuwirken. Zu derselben Zeit wurde ein Eilbote nach Dux entsendet, um dem Kaiser die Nachricht zu überbringen, dass die österreichischen Korps auf halbem Wege übernachteten, und Se. Majestät zu bitten, deren sofortiges Ausrücken anbefehlen zu wollen. —

Jetzt wenden wir uns zum Grafen Ostermann. Der Angriff auf ihn, der am $\frac{1}{2}$ 7. August mit dem Sonnenaufgange begann, wurde mit der grössten Hartnäckigkeit fortgesetzt, indem Vandamme, ein erfahrener General, wohl einsah, wie wichtig die Besitznahme von Töpliz sey, wofür ihm übrigens auch der Marschalls-Stab versprochen war. Um 6 Uhr Morgens liess Graf Ostermann den in Töpliz befindlichen Kaiser von Oestreich bitten, die Stadt zu verlassen, da er nur wenig Hoffnung habe, sich bei Kulm behaupten zu können. S. M. der Kaiser Franz fuhr darauf nach Laue und benachrichtigte S. M. den König von Preussen von der schwierigen Lage des Grafen Ostermann. Der König befahl unserm General zu sagen, er möge sich gegen den Feind halten so lange als möglich, indem von seiner Stellung das Schicksal der ganzen Armee abhinge; übrigens habe S. Majestät Seinen Truppen bereits anbefohlen nach Töpliz zu eilen.

Graf Ostermann begriff seine hohe Bestimmung. Die Garden und das zweite Infanterie-Korps thaten dem Feinde eine verzweifelte Gegenwehr: kämpfend, wie die Löwen, zogen sie sich über Nollendorf auf die Anhöhen hinter Kulm und Priesen zurück. Hier erneuerten die Franzosen ihren Angriff. Die Lage unsers Korps wurde von Stunde zu Stunde gefährlicher. Denn es blieben schon in der Reserve nur noch 2 Kompagnien zurück, während der bei weitem überlegenere Feind alle seine Truppen agiren liess und die Unserigen aus 80 Kanonen beschoss.

Seine Kolonnen, die es wagten, näher zu rücken, wurden augenblicklich vernichtet; „die eine,“ schreibt Graf Ostermann in seinem Bericht, „hat die Flamme der Verwegenheit in ihrem eigenen Blute gelöscht; die andere, „von allen Seiten umringt, wurde in Reihe und Glied niedergemacht.“ — „Ich verbarg es nicht“ — sagt der General Yermoloff, welcher nach der Verwundung des Grafen Ostermann den Befehl übernommen, „dass die „Armee noch im Gebirge sey, und nicht bald von da herauskommen werde, — dass der Kaiser sich daselbst „befinde und noch nicht zurückgekehrt sey. Ich war „nicht in der Lage, den Soldaten Muth einzusprechen; „denn so unerschrocken waren ihre, mit dem Beispiel „vorangehenden Vorgesetzten, so voll Eifers war ein „jeder Soldat, dass ich in die Nothwendigkeit versetzt „wurde, den Ungestüm der einen und der andern zu mässigen: ein jeder überbot sich selbst.“ — Gegen Abend langten General Barklay de Tolly und Graf Miloradowitsch auf dem Schlachtfelde an; frische Truppen des Grenadier-Korps unter Rajefsky eilten den Kämpfenden zu Hülfe herbei, und da hiedurch einiges Gleichgewicht in den Streitkräften hergestellt worden war, so wurden auch die anderweitigen Angriffe des Feindes mit Erfolg zurückgewiesen. — Hätte Graf Ostermann den Entschluss, sich auf der Strasse nach Töpliz durchzuschlagen und dieselbe zu behaupten, nicht gefasst und ausgeführt, so wären die Franzosen ungehindert in Böhmen eingedrungen, was auf das Schicksal des Feldzuges den verderblichsten Einfluss haben konnte, und das ganze Gewicht der Verantwortung dessen, würde alsdann auf den Grafen Barklay de Tolly gefallen seyn, der — sich geweigert hatte, auf Peterswalde zu gehen, und der Vollziehung der gegebenen Disposition, nicht wegen Unmöglichkeit dieselbe zu erfüllen, auswich, sondern weil er glaubte, während seines Marsches auf grosse Hindernisse stossen zu können. Graf Ostermann hat sich hingegen durch seine Entschlossenheit mit unsterblichem

Ruhme bedeckt. Diese Waffenthat kostete ihm den Verlust des linken Armes, der von einer Kanonenkugel zerschmettert wurde. „Mir bleibt nichts mehr übrig,“ sagt er am Schlusse seines Berichtes, „als dem Allmächtigen zu danken, der mich würdig befunden, dem Dienste meines gnädigen Kaisers nützlich zu seyn, — der Vor-
 „sehung zu danken, die mir die tapfern Garde-Truppen anvertraut hat, deren Ruhm die Welt preisen und deren Schläge der Feind empfinden wird.“ — Vor Blutverlust und Entkräftung wurde er ohnmächtig. In dieser Zeit kam S. M. der König von Preussen zu ihm geritten und erkundigte sich bei den Offizieren mit der wärmsten Theilnahme nach der Wunde des Generals. Graf Ostermann öffnete die Augen und das erste Lebenszeichen war in ihm der Gedanke an den Kaiser. Er befand sich am Rande des Grabes, aber dieser Gedanke erlosch in ihm nicht. „Est-ce vous, Sire! fragte er den König: „l'empereur mon maître est-il en sûreté?“ —

Die Truppen brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, während bei uns, wie oben gesagt, Vorbereitungen zum Kampfe gemacht wurden. Der linke Flügel und das Centrum bestanden aus russischen Truppen, welche die Dörfer: Straden, Priesen und Korwitz besetzt hielten; die Reserven stellten sich zwischen Priesen, Gundstein und Sobotleben auf; die Oestreicher bildeten den rechten Flügel zwischen Korwitz und Schöbritz. Der Hauptzweck der Disposition war: die linke feindliche Flanke zu umgehen, sie auf das Centrum zu werfen und das ganze Korps Vandamme an die Berge, gleichsam anzudrücken, während General Kleist es im Rücken von der Gebirgsseite angreifen würde. Der Befehl über die Truppen wurde dem General Barklay de Tolly übertragen, der aus Höflichkeit ziemlich lange mit dem Fürsten Schwarzenberg nicht einig werden konnte, wer die Schlachtordnung zu unterschreiben hätte.

Mit den ersten Morgenstrahlen des schönsten Tages ($\frac{18}{30}$ August) ritt unser Kaiser aus Dux über Töpliz auf eine

bedeutende Anhöhe, unweit dieser Stadt, auf welcher Ruinen einer alten Ritterburg liegen. Von hier konnte man die ganze Gegend mit unsern in Schlachtordnung stehenden Truppen, wie auch das Korps Vandamme, das auf einem Abhange aufgestellt war, ganz deutlich übersehen. Gegen 7 Uhr liess der Feind seine Batterien spielen, und obgleich von unserer Seite darauf geantwortet wurde, so fing doch die Schlacht erst um 9 Uhr an, als die zur Umgehung des Feindes bestimmten Truppen auf unserm rechten Flügel angelangt waren. Diese Bewegung, d. h. die Umgehung des linken französischen Flügels, war um desto leichter auszuführen, da Vandamme den links von ihm liegenden Berg Straschewitz zu besetzen vergessen hatte. Von diesem Berge hatten unsere Generale Morgens früh recognoscirt und ganz deutlich die Stellung der französischen Schlachtlinie erkannt.

Eine gelungene Attake der russischen Reiterei machte den Anfang der Schlacht. Die Infanterie rückte vor; ihre offensive Bewegung, unterstützt von Kavallerie-Attaken, brachten den Feind in Unordnung, der anfänglich einen vergeblichen Angriff auf unsern linken Flügel unternahm, sodann sich nach Kulm zurückzog. Nach 10 Uhr hörte man Kanonenschüsse des Generals Kleist, der bei Tölnitz auf die Chaussée debouschirte und somit den Franzosen den Rückzug nach Nollendorf abschnitt. Durch das Feuer der preussischen Batterien im Rücken und die Angriffe in der Fronte wurde die Lage Vandamme's äusserst schwierig. Unsere Kolonnen des rechten Flügels und des Centrums nahmen Kulm mit gestütztem Bajonett und bemächtigten sich des grössten Theils der französischen Artillerie; unsere Reiterei griff den Feind bei Arbesau an. Durch alle diese Schläge waren Vandamme's Truppen in die höchste Verwirrung gebracht. Anfänglich hielten die Franzosen das Kleistsche Korps für eine Verstärkung aus Dresden; aber ihre Freude war kurz; sie erkannten bald den Irrthum, und

als sie sahen, dass man ihnen den Rückzug abgeschnitten hatte, da geriethen sie in völlige Auflösung: die Regimenter vermischten sich in einander und bildeten eine unzählige, unordentliche Masse von Menschen, die nur auf ihre Rettung bedacht waren. Sie zerstreuten sich im Gebirge und klimmten Felsen hinan; ihre Verfolgung glich einer Treibjagd. Einigen französischen Reiterregimentern gelang es, sich durch die Truppen des Generals Kleist durchzuschlagen — und dieselben für einen Augenblick zu überraschen. Folgende Anekdote, die ich vom verstorbenen Feldmarschall Grafen Diebitsch gehört habe, wird diesen Zufall besser, als jede Beschreibung, erklären. Der Graf hatte sich von den verfolgenden Truppen getrennt und ritt voraus in den Wald; dort traf er auf den General Kleist und dessen Adjutanten. Sie glaubten sich beide abgeschnitten, und Kleist fragte den Grafen Diebitsch: „Wie, sind Sie auch gefangen?“ — Man kann sich leicht die Verwunderung und das Lachen des letzteren vorstellen, er hatte die angenehme Mühe, den preussischen General aus dem Irrthum zu bringen und ihm nicht zur Gefangenschaft, sondern zu einem Siege Glück zu wünschen. —

Das Erscheinen der Kleistschen Avantgarde im Rücken der Franzosen gab noch zu einem andern Missverständnisse Anlass. Als einer von den alliirten Generalen, der den Feind umgeben musste, diese Avantgarde sah, glaubte er, es seyen Truppen, zu Vandamme's Unterstützung von Napoleon entsendet, und liess daher sein Korps Halt machen. An diesem Tage befand sich im Gefolge dieses Generals der damalige Rittmeister Baron Geismar, welcher ihn versicherte, es wären Preussen, und ihn inständigst bat, den Marsch fortzusetzen, aber vergebens. Um die Wahrheit seiner Behauptung noch vollkommener zu bestätigen, ersuchte er den General, er möge zu diesen Truppen seinen Adjutanten schicken, und als man ihm diese Bitte unter dem Vorwande, den Adjutanten einer unnützen Gefahr nicht aussetzen

zu wollen, verweigerte, unternahm Baron Geismar selbst den Ritt zu jener geheimnissvollen Avantgarde und bat den General, vor seiner Rückkehr nicht zurück zu gehen. Baron Geismar kam glücklich bei den Preussen an, nahm von ihnen einen Offizier mit und brachte denselben zum General, der nach diesem unumstösslichen Beweise sein Korps in Bewegung setzte.

Zu derselben Zeit, als unsere Truppen mit gefälltem Bajonett den Feind aus Kulm verjagten, ritten II. MM. unser Kaiser und der König von Preussen die Anhöhe herab, auf der Sie seit dem Morgen gestanden. Beide Monarchen verfolgten Ihren Weg hinter den flüchtenden Franzosen und kamen in Arbesau an, wo Sie einige preussische Kanonen vorfanden, welche die französische Reiterei auf ihrer Flucht dem General Kleist genommen hatte, aber nicht wegbringen konnte. Da den Monarchen noch unbekannt war, dass diese Geschütze einige Zeit in Feindes Gewalt gewesen, sagte S. M. der König von Preussen mit Erstaunen: „Das sind ja meine Kanonen!“ Der Kaiser befahl den zunächst stehenden Leibhusaren diese Geschütze zurück zu führen.

Bald nach der Mittagsstunde war das Gefecht zu Ende. Nur in der Ferne hörte man noch Flintenschüsse den fliehenden Feind begleiten. Als Trophäen des Sieges bei Kulm waren: 12,000 Gefangene, worunter 4 Generale und der Korps-Kommandeur Vandamme selbst; einige Fahnen, 84 Kanonen, 200 Pulverkasten und die ganze feindliche Bagage. Ganze Kolonnen feindlicher Truppen, mit zugführenden Offizieren, Bataillons- und Regiments-Chefs an der Spitze, defilirten vor unserm Kaiser vorbei. Zuletzt brachten die Kosaken auch den General Vandamme; als er den Kaiser erblickte, stieg er von seinem Pferde ab und küsste es. Se. Majestät empfing ihn ernsthaft und versicherte ihn, sein Schicksal erleichtern zu wollen. Nach zwei Tagen fuhr er schon nach Moskau und wurde von den Deutschen, von Töpliz bis an die Weichsel, mit unerlaubten Schmähungen über-

häuft. Es war nicht ihre Sache, den gefangenen General für seine, an den Einwohnern der von französischen Waffen eroberten Provinzen, verübten Misshandlungen zu richten: sie mussten in ihm nur einen Feldherrn erblicken, dem das Glück untreu geworden und der durch das Loos des Krieges in unsre Gewalt gefallen war. — Kaum hatte man diesen General an die Seite geführt, als ein Courier von dem Feldmarschall Blücher mit der Nachricht vom Siege an der Katzbach ankam. Ein lautes Hurra! erfüllte die Luft und erhöhte die Feier dieses denkwürdigen Tages. Bis in die späte Nacht brachte man immerfort Gefangene ein.

So endigte die Schlacht bei Kulm und mit ihr auch das Glück des französischen Kaisers; denn von nun an sah er nur die Rückseite des Glückes und alle seine Kriegsoperationen waren erfolglos: von Kulm bis Waterloo ist seine Laufbahn, mit wenigen Ausnahmen, nur von einer Reihe von Niederlagen bezeichnet. Die Nachricht von der Vernichtung des Korps Vandamme brachte überall um desto grössere Freude hervor, da Niemand erwarten konnte, dass drei Tage nach unserem Rückzuge von Dresden, der Krieg eine so glückliche Wendung nehmen würde. Dieser glänzende Tag hatte überdem einen günstigen Einfluss auf die alliirten Heere; denn, wenn zu jeder Zeit ein Sieg mehr, als alles andere, den Geist der Truppen emporhebt, so kann auch nichts so innig die Eintracht und die Brüderschaft zwischen fremdartigen, unter einer Fahne fechtenden Armeen, befestigen als eben der Sieg. Die Preussen und die Oestreicher konnten sich bei Kulm überzeugen, dass Napoleons Soldaten nicht unbesiegbar waren.

Die Erfolge des $\frac{17}{29}$ und $\frac{18}{30}$ August müssen vorzüglich den Russen beigemessen werden. Am ersten Tage waren unter Kulm russische Truppen allein; und am andern ist es Se. Majestät unser Kaiser gewesen, der den Angriffsplan entwarf und dessen Erfüllung einem russischen General übertrug. Barklay de Tolly er-

theilte die Disposition und der grössere Theil der Truppen, die in der Schlacht gefochten, gehörte Russland, dessen treue Söhne, edle Abkömmlinge des slavischen Stammes, am Fusse jener Berge kämpften, auf deren Gipfeln noch Ueberreste der Tempel ihrer Vorfahren sich erheben, und Böhmen retteten — dieses Eigenthum der alten Slaven. An diesen beiden Tagen verloren die Russen an Todten und Verwundeten circa 8000 Mann, während bei den Preussen nur 1500 und bei den Oestreichern nur 800 Mann kampfunfähig geworden waren.

Der Kaiser durchritt das ganze Schlachtfeld und erwies den Verwundeten alle mögliche Hülfe. Er dankte den Regimentern für ihre Tapferkeit und wurde überall mit dem lautesten Jubel begrüsst: Freude strahlte aus Seinem Antlitze. Dies war der erste bedeutende Sieg, dem Er persönlich beigewohnt, das erste Schlachtfeld, welches Er mit feindlichen Leichen bedeckt sah, und diesen Sieg konnte Er mit dem grössten Recht sich Selbst zuschreiben. Bis an Sein Lebensende sprach Er von diesem Ereigniss mit besonderem Vergnügen, und obgleich in der Folge Er unvergleichlich wichtigere Siege errang, so war doch die Schlacht bei Kulm eine Seiner angenehmsten Rückerinnerungen. Als Se. Kaiserl. Majestät Abends nach Töpliz zurückkehrte, traf Er unterwegs auf eine lange Reihe von Wagen, die mit unsern Blessirten angefüllt waren; er ritt zu ihnen heran und befragte sie um ihren Gesundheitszustand und um ihre Wünsche. Konnten wohl die Soldaten, nach einem so wohlwollenden Benehmen, den Kaiser Alexander nicht verehren, Ihn, der alle Beschwerden, alle Gefahren mit uns theilte, viele von den Offizieren persönlich kannte, und den auf dem Schlachtfelde Verunglückten als ein tröstender Engel erschien?

Kein Monument zum Andenken an diesen Sieg liess Alexander errichten; Seine Erkenntlichkeit zu den Waffenthaten Seiner Truppen that Er auf eine Ihm allein eigenthümliche Art kund, indem Er ein Comité zur Ver-

sorgung der nothleidenden Verwundeten stiftete. In dem desfallsigen Allerhöchsten Tagesbefehl, vom $\frac{1}{3}^{\circ}$ August 1814, folglich gerade ein Jahr nach der Schlacht bei Kulm und bald nach der Rückkehr Sr. Majestät aus Paris, lautet es also: „Krieger! Vor einem Jahr, gerade am heutigen Tage habe ich vereint mit euch auf Kulm's Gefilden, wo eure Brust das Eindringen des Feindes in Böhmen abwehrte, das feierliche Dankgebet dem Allmächtigen für Seine unaussprechliche Gnade zu uns dargebracht. Eure steten Begleiter: Muth, Tapferkeit, Geduld und Liebe zu der Religion und dem Vaterlande haben euch seitdem mit neuen Loorbeeren gekrönt, haben die Thore von Paris geöffnet, den Frieden herbeigeführt und das jedem Krieger schmeichelhafte Vergnügen verschafft, in die Heimath mit Ruhm bedeckt zurückzukehren. Das Vaterland hat eure Verdienste, eure Mühseligkeiten, die ihr ertragen, anerkannt. In seinem Namen danke ich euch, in seinem Namen begrüße ich euch mit der Wiederkehr in seinen Schooss. Eure Heldenthaten haben stets meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In gerechter Anerkennung derselben und besonders zur Erinnerung an den $\frac{1}{3}^{\circ}$ August, gebe ich nunmehr die Mittel an die Hand, allen in dem letzten Kriege kampfunfähig gewordenen Generalen, Stabs- und Ober-Offizieren, sowohl denen, die schon verabschiedet sind, wie auch solchen, die der Wunden und anderen im Kriege erhaltenen Verletzungen wegen, hinführo Abschied nehmen sollten, und kein anderes Vermögen, als die verliehene Pension, besitzen, in allen ihren Angelegenheiten sich an mich wenden zu können. Um deren Bitte schneller zu prüfen und zu meiner Kenntniss zu bringen, setze ich ein besonderes Comité nieder, welches verpflichtet seyn wird, die Bittschriften entgegen zu nehmen, für die Hülfleistungen den nothleidenden, dienstunfähigen Generalen, Stabs- und Ober-Offizieren zu sorgen, und mir darüber Rechenschaft abzulegen.“

S. M. der König von Preussen, der als Augenzeuge der Schlacht vom 17. August Gelegenheit hatte, die unüberwindliche Tapferkeit der Russisch-Kaiserl. Garden zu bewundern, wollte Seinerseits durch ein besonderes Zeichen die Waffenthaten dieser braven Truppen beehren und geruhete allen Generalen, Offizieren und Soldaten, die mitgefochten hatten, das eiserne Kreuz zu verleihen. Als der Kaiser diese Belohnung zu vertheilen befahl, schrieb der das Garde-Korps kommandirende Graf Miloradowitsch unter Anderem folgendes in seinem Tagesbefehl: „mögen diese neuen Ehrenzeichen auf eurer „Brust die Zahl derjenigen vermehren, die ihr durch „Mühseligkeiten und euer Blut in den Schlachten für Russlands Wohl, für dessen Ruhm und für Europa's Freiheit „erworben habt.“

Je glänzender der Sieg bei Kulm war, desto ungreiflicher blieb die derzeitige Unthätigkeit Napoleon's, die von französischen Schriftstellern auf mancherlei Weise commentirt wird. Einige legen dem General Vandamme zur Last, dass er ohne ausdrücklichen Befehl von Seiten Napoleons, nur aus eigener Verwegenheit in das Töplizer Thal hinabgegangen war. Andere behaupten, Napoleon sey Anfangs mit der ganzen Armee bis nach Pirna ihm nachgefolgt, als er aber einen Fieberanfall fühlte, der ihm die Folge einer Vergiftung zu seyn schien, kehrte er nach Dresden zurück, und glaubte, die am 17. August errungenen Erfolge erwägend, dass die allirten Armeen sich nicht erdreisten würden, den General Vandamme anzugreifen; daher verließ er ihn seinen eigenen Kräften überliess, selbst aber Vorbereitungen zum Marsche auf Berlin machte. Ich muss hier noch zwei Erklärungen beifügen, die mir zwei Generale gegeben, von denen der eine viele Jahre in der Garde Napoleons diente und dessen Zutrauen besass, und der andere eine Kavallerie-Brigade im Korps Vandamme kommandirte. Der erstere sagte mir, es habe ein französischer Marschall, den ich nicht nennen will, den Befehl gehabt,

zur Unterstützung Vandamme's zu gehen; aber aus persönlichem Hasse zu diesem General, habe er sein Korps angehalten. Der andere versicherte mich, er sey, als er am Morgen der Schlacht bei Kulm unsere von allen Seiten herannahenden Korps erblickte, mit dieser Nachricht zu Vandamme geritten, habe von diesem aber zur Antwort erhalten, dass von der rechten Seite bald bedeutende französische Truppen herabkommen würden, welche bestimmt wären, in die Flanke und in den Rücken der Alliirten zu fallen, und dass bis zu ihrer Ankunft er durchaus unsere Truppen, wie gross auch deren Zahl seyn mochte, zurückhalten und sich in seiner Position bis auf's Aeusserste vertheidigen müsse. Aus allen diesen sich widersprechenden Angaben ist nur so viel zu ersehen, dass die wahren Ursachen, die den General Vandamme bewogen, sich von der französischen Armee zu entfernen und in die Thäler Böhmens einzudringen, in Dunkelheit gehüllt sind. In jedem Fall aber ist die Sorglosigkeit Napoleons, der diesem General, dessen Operationen einen entscheidenden Einfluss auf das Schicksal des Krieges haben mussten, keine Unterstützung schickte, wie auch das schwache Verfolgen unsrer Truppen auf ihrem Rückzuge von Dresden nach Böhmen, zu den vielen Fehlern mit zu zählen, die Napoleon beging, seitdem die in Russland erlittenen Drangsale sein früheres Selbstvertrauen und seine Festigkeit erschüttert hatten.

Zur Zeit des Wiener Kongresses verehrten die böhmischen Damen aus dankbarem Gefühl dem Grafen Ostermann einen Becher, der zum Beweise, dass ganz Böhmen an diesem Geschenke Antheil nimmt, mit den Steinen eines jeden Kreises dieser Provinz geziert war. In dem Schreiben, das diesen Becher begleitete, dankten die Damen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem Grafen, als dem Hauptanführer in der berühmten Schlacht bei Kulm, und wünschten, dass dieser Becher ihm stets zur Erinnerung an jenen Tag seines Ruhmes dienen möge. Graf Ostermann theilte dies Schreiben dem Für-

sten Wolkonsky mit und sagte ihm unter Anderem:
 „Ohne Bewilligung Sr. Majestät glaube ich nicht berech-
 „tigt zu seyn, dieses Geschenk entgegen zu nehmen, da-
 „her bitte ich Sie, Herr Fürst, dies bei günstiger Gele-
 „genheit zur Kenntniss Sr. Majestät zu bringen..... Ich
 „gestehe, mich wundert dies Geschenk; warum? wozu?
 „es fällt aber schwer, sich von alten Gewohnheiten los-
 „zusagen: die Damen bitten, wie soll man ihnen ab-
 „schlagen? Ueberdem kann dies Geschenk zum An-
 „denken an diejenigen dienen, die an diesem Tage gear-
 „beitet haben.“

Als der Kaiser die Entgegennahme dieser Darbrin-
 gung bewilligt hatte, schrieb an Se. Majestät Graf Oster-
 mann folgendes:

„Zur Erinnerung an jene Waffenthat, wodurch die
 „Garden Ew. Majestät sich selbst und Russland mit Ruhm
 „bedeckt haben, hat mir Böhmen einen mit Landes-
 „Steinen gezierten Becher zugestellt. Indem ich darauf
 „die Namen derjenigen Regiments-Kommandeure, die
 „in dieser Schlacht gefochten, wie auch die Namen der
 „Offiziere, die darin gefallen sind, habe aufzeichnen las-
 „sen, hielt ich für meine heiligste Pflicht daselbst auch
 „unsern Nationalspruch: „„Bey Gott geht das Gebet,
 „„und beim Kaiser der Dienst nicht verloren““ — ein-
 „zugraben. Ich bitte unterthänigst Ew. Kaiserl. Maje-
 „stät die Allerhöchste Erlaubniss ertheilen zu wollen, dass
 „dieser Becher im Regimente Preobraschensk aufbewahrt
 „und von nun an auf immer während des grossen Fa-
 „stens in der Regimentskirche, nach dem heiligen Abend-
 „mahl, statt des in unserer Griechisch-Russischen Kir-
 „che gebräuchlichen Gefässes, mit dem Nachtrunke den
 „Soldaten dargereicht werde.“

Hierauf beehrte Se. Majestät den Grafen Ostermann
 mit folgendem Rescript:

„Graf Alexander Iwanowitsch! der Ihnen von Böh-
 „mens Einwohnern dargebrachte Becher gereicht unse-
 „rem Vaterlande zum angenehmen Beweise der herzli-

„chen Dankbarkeit dieses Volkes für die, durch die unsterbliche Waffenthat der russischen Garden bei Kulm, von ihm abgewehrten Gefahren. Ich genehmige ganz den in Ihrem Schreiben vorgeschlagenen Gebrauch dieses Bechers, muss aber dabei bemerken, dass Sie, indem Sie den in diesem denkwürdigen Kampfe gefochtenen Kriegern, die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, sich selbst, der Sie in dieser Schlacht die Truppen angeführt und den Sieg mit dem Verluste Ihres Armes erkaufte, vergessen haben. Dieser, Ihrerseits bescheiden - verschwiegene, dem Vaterlande aber unvergessliche Umstand wird gewiss in die Nachwelt übergehen.“ —

Am Ende der Schlacht bei Kulm, als die Franzosen bereits in voller Flucht begriffen waren, wurde, wie oben schon erwähnt, die Nachricht vom Siege an der Kazbach gebracht. Feldmarschall Blücher war im Monat August in Schlesien zurückgelassen. Nach dem Abfolge des Waffenstillstandes richtete Napoleon seine Hauptmacht gegen ihn, in der Absicht, ihn so weit, als möglich, vom Kriegsschauplatze zu entfernen und bei günstiger Gelegenheit zu schlagen. Blücher aber, zufolge des ihm ertheilten Befehls, mit dem sehr mächtigen Feinde kein Gefecht anzubinden, zog sich bis Jauer zurück. Als nun Napoleon erfuhr, dass die Hauptarmee auf Dresden losgehe, eilte er nach dieser Stadt und liess in Schlesien Truppen unter Macdonald zurück. Blücher benutzte die Abwesenheit Napoleons, griff am $\frac{1}{2}$ $\frac{4}{6}$ August die Franzosen an der Kazbach an und schlug den Marschall Macdonald auf's Haupt, der hier einen Verlust von 18,000 Todten und mehr denn 100 Kanonen erlitt. Diese Geschütze, so wie auch diejenigen, die unsere Truppen in der Folge in Schlesien, Brandenburg und Sachsen nahmen, wurden von unserem Kaiser der preussischen Regierung überlassen. General Sacken, der den linken Flügel der schlesischen Armee kommandirte, trug vorzüglich zum Siege bei. Ein ausländischer

Schriftsteller, der seine Lobsprüche nur zu sparsam den Russen ertheilt, nennt die Manöver des Generals Sacken in der Schlacht an der Kazbach „meisterhaft“ *).

Sogleich nach dem Empfang des Berichtes über diese Schlacht, schickte unser Kaiser an den Feldmarschall Blücher folgendes Rescript:

„General, ich rechne zu den schönsten Momenten „des Feldzuges diejenigen, wo ich in Anerkennung Ihres „glänzenden Muthes, Ihrer thätigen und kraftvollen Mit- „wirkung an den Kriegsoperationen, Ihnen meine beson- „dere Zufriedenheit ertheilen kann. In demselben Au- „genblicke, als wir unsererseits einen Sieg erfochten, „löste ich von meinem Kleide die Ordenszeichen des hei- „ligen Andreas ab, um Ihnen dieselben zu verleihen. „Ich glaube nicht, dass dieser Umstand dazu beitragen „sollte, den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit zu vergrös- „sern, aber er möge Ihnen zum Beweise dienen, dass „ich nicht einen Augenblick gesäumt habe, Sie und „Ihre tapfern Truppen zu versichern, mit welchem Ver- „gnügen ich Ihre Erfolge vernommen. Der Soldat ist „stolz auf den Ruhm seines Feldherrn, und der Heerführer „auf den seiner Untergebenen. Machen Sie ihnen bekannt, „wie sehr ich ihre Thaten zu würdigen wüsste, und em- „pfangen Sie die Versicherung meines Wohlwollens“ *).

In dieser Zeit hatte auch der Kronprinz von Schweden seine Operationen auf eine glänzende Art begonnen. Die 75,000 Mann starke Nordarmee war in der Umgegend von Berlin aufgestellt und hatte gegen sich eine fast gleich starke Armee unter dem Marschall Oudinot, dem es befohlen war, die Hauptstadt von Preussen, es koste was es wolle, zu erobern. In dieser Absicht griff er die Nordarmee am $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ Aug. bei Gross-Beeren an, erlitt aber selbst eine Niederlage, verlor 26 Kanonen und zog sich bis an die Elbe zurück. Hierauf blieben die beiden strei-

*) Varnhagen von Ense, Leben des Fürsten Blücher; S. 212.

**) Beilage Nr. 1.

tenden Armeen einige Zeit in der Gegend von Wittenberg stehen, ohne irgend etwas Entscheidendes zu unternehmen. Napoleon, unzufrieden mit dem unglücklichen Ausgange der Schlacht, woran der Marschall Oudinot schuld war, denn er hatte seinen drei Korps verschiedene Richtungen gegeben, schickte anstatt seiner den Marschall Ney. Dieser unternahm am ^{21. August}_{3. September} eine offensive Bewegung, und am folgenden Tage fiel die Hauptschlacht bei Dennewitz vor, die 10 Stunden dauerte und wo die französische Armee, im Centrum geschlagen und von Wittenberg abgeschnitten, gezwungen war, mit einem Verluste von mehr denn 10,000 Todten und 43 Kanonen gegen Torgau zurückzugehen.

Seit der Schlacht bei Gross-Beeren, wo russische Truppen zum ersten Mal unter der Anführung des Kronprinzen fochten, fasste er zu denselben eine besondere Achtung, die er ihnen bei jeder Gelegenheit erwies; seitdem bestand seine Leibwache während des ganzen Feldzuges nur aus Russen. In einem kleinen Gefechte bei Wittenberg mit der Division des Generals Pacteau, befahl er, die fechtenden Truppen durch drei russische Regimenter unter dem General Lapteff zu verstärken. Diese Regimenter defilirten vor Sr. Königl. Hoheit mit einem so muthigen Anstande vorbei, dass er sich veranlasst fand, auf diese Truppen hindeutend, zu den schwedischen Generalen und Offizieren zu sagen: „Voyez, Messieurs, „et apprenez, comment il faut marcher à l'ennemi.“ —

Nach der Schlacht bei Dennewitz rückte der Kronprinz bis nach Roslau an der Elbe vor und belagerte Wittenberg; die feindlichen Truppen aber, die ihm gegenüber standen, entfernten sich auf das linke Ufer dieses Flusses. Und so waren alle Versuche der Feinde gegen die 3 verbündeten Armeen durch Siege bei Kulm, an der Kazbach, bei Gross-Beeren und Dennewitz vereitelt. Diese vier Hauptschlachten fielen in einem Zeitraume von 11 Tagen vor: ein ähnliches Beispiel findet man nicht in der Geschichte.

Kapitel XII.

Der Tod des Generals Moreau. — Schreiben des Kaisers an dessen Gemahlin. — Moreau's Beruf, in Russlands Dienste zu treten. — Seine wahren Absichten. — Abreise aus Amerika. — Bemerkungen über Moreau's Gegenwart im Kaiserl. Hauptquartier. — Seine Note. — Anekdoten. — Schluss.

General Moreau lebte nach seiner Verwundung noch zwei Wochen und starb am $\frac{2}{4}$ September in Laue. Einige Minuten vor seinem Ende wollte er an unsern Kaiser schreiben; konnte aber nur folgende Worte dictiren: „Sire! ich steige in's Grab mit den Gefühlen der innigsten Verehrung, Bewunderung und Ergebenheit, die mein Herz seit der ersten Minute unserer Zusammenkunft zu Ew. Kaiserl. Majestät erfüllt haben....“

Bei der Nachricht von dessen Tode, geruhte Se. Majestät, an die Gemahlin dieses Generals folgendes Schreiben zu erlassen:

„Als das schreckliche Unglück, das den General Moreau an meiner Seite traf, mich der Erfahrung und der Kenntnisse dieses grossen Mannes beraubte, hegte ich noch immer die Hoffnung, man würde ihn durch sorgfältige ärztliche Behandlung seiner Familie und meiner Freundschaft erhalten. Aber die Vorsehung hat es anders beschlossen. Er starb, wie er gelebt hat, mit der Kraft einer starken, festen Seele.“

„Es giebt für die grossen Leiden dieses Lebens nur ein Labsal, das ist die Theilnahme unserer Mitmenschen an denselben. In Russland werden Sie, Madame, dieses Gefühl überall finden, und sollten Sie dieses Land zu Ihrem Aufenthalte wählen, so würde ich alle

„Mittel anwenden, um das Leben einer Frau zu verschönern, der ich meine Tröstungen und meine Hülfe anzubieten mir zur heiligsten Pflicht mache. Ich bitte Sie, Madame, diesen Gesinnungen fest zu vertrauen, mich von allen Ihren Angelegenheiten, wo ich Ihnen nützlich seyn könnte, zu benachrichtigen, und sich gerade an mich zu wenden; ich würde mich glücklich fühlen, Ihren Wünschen zuvor kommen zu können. Die Freundschaft, die ich zu Ihrem Gemahl gehegt habe, erstreckt sich bis jenseit des Grabes, und ich habe kein anderes Mittel, meine Schuld, wenn auch nur theilweise, gegen den Verewigten abzutragen, als indem ich für das Wohl seiner Familie Sorge“^{*)}).

Die Ankunft des Generals Moreau in das Kaiserliche Hauptquartier ist ein interessantes Ereigniss; denn jede entschiedene Handlung eines der Geschichte angehörnden Mannes verdient mit Recht unsere ganze Aufmerksamkeit. Während der Revolutionskriege stand Moreau in der Reihe der ersten Feldherrn und gewann sich die allgemeine Achtung nicht nur durch seine grossen Talente, sondern auch durch seine edelen Gesinnungen; daher erregte sein Schicksal die lebhafteste Theilnahme, als er 1804, einer Verschwörung gegen Napoleon verdächtig gemacht, vom Pariser Criminal-Gericht zur Verbannung aus Frankreich verurtheilt wurde. Nach dessen Abreise nach Amerika entwickelte Napoleon mehr und mehr seine ehrsüchtigen, die Unabhängigkeit Europa's bedrohenden Plane. Unter verschiedenen Maassregeln, die Alexander gegen diesen reissenden Strom zu ergreifen gedachte, hatte Er auch die Absicht, den berühmten Verbannten nach Russland zu berufen, um dessen Rathschläge zu benutzen: so lud einst Peter der Grosse den Marlborough zu sich ein, als er den Kampf gegen Karl XII unternehmen wollte. Im Herbst von 1805, zu Anfange des Krieges, der mit dem Pressburger Frieden en-

^{*)} Beilage No. 2.

digte, wurde Jemand unter dem Scheine eines Reisenden nach den Vereinigten Staaten geschickt. Dieser hatte den Auftrag, Moreau's politische Gesinnungen auszuforschen, und fände er ihn bereit, an Napoleon die ihm angethane Schmach rächen und die Freiheit seines Vaterlandes wieder herstellen zu wollen, dann sollte er ihm das Anerbieten machen, in Russische Dienste mit dem Range eines Generals en chef zu treten, oder wenn er dies nicht wünschte, ihn als einen Privatmann zur Armee einzuladen. Ausserdem sollte er ihn versichern, dass, wie auch die Umstände sich gestalten möchten, er und seine Familie in Russland ein friedliches Obdach finden würden. Dieser Reisende kam nach England, um sich dort nach Amerika einzuschiffen; da ihm aber indessen bekannt wurde, dass der Krieg auf dem Festlande schon beendet war und die russischen Truppen in ihr Vaterland zurückkehrten, so glaubte er seine Reise einstellen zu müssen und blieb in London. Anderthalb Jahr hierauf, während des Feldzuges in Preussen, und namentlich im März 1807 wollte man sich wieder mit dem General Moreau besprechen; es unterblieb aber, weil der Friede zu Tilsit geschlossen wurde.

Moreau lebte auf seinem Güthen an den Ufern des Delawara-Stromes; er beschäftigte sich mit der Jagd, dem Fischfang und der Landwirthschaft. Diese für ihn neue Beschäftigungen schien er lieb zu gewinnen; doch erwachte in ihm jedesmal die Leidenschaft zu den Waffen, sobald man vom Kriege sprach; besonders konnte er seinen Unmuth in Hinsicht der Gewaltherrschaft Napoleon's und des unglücklichen Zustandes Frankreichs nicht verhehlen. Oft bezeugte er auch seine Ergebenheit und seine tiefe Ehrfurcht zu der Person des Kaisers Alexander, den er zum Retter Europa's von der Vorsicht ausgewählt glaubte. Alle diese Umstände, wie auch die Einsamkeit, die seit der Abreise seiner Frau nach Frankreich, da ihre schwächliche Gesundheit das Klima von Amerika nicht ertragen konnte, drückend auf ihn wirkte,

veranlassten, dass im Winter 1812 die durch den Tilsiter Frieden unterbrochenen Verhandlungen mit ihm wieder aufgenommen wurden. Zu derselben Zeit erhielt man in Amerika Nachricht von der unglückseligen Flucht der Franzosen aus Russland, was noch mehr seinen Hass gegen Napoleon entflammte. „Das ist ein wahres Unglück für die Menschheit,“ schrieb er an unsern Gesandten in den Vereinigten Staaten, Daschkoff *), „dass der feigherzige Urheber aller Uebel allein dem Schicksale seiner Armee entronnen ist. Er kann noch viel Elend stiften; denn der Schrecken seines Namens wirkt mächtig auf die zu schwachen und zu unglücklichen Franzosen. Ich zweifle nicht einen Augenblick, dass er ebenso aus Furcht vor den Kosaken-Piken, als vor der Entrüstung seiner Soldaten geflohen ist. Die in Russland gefangenen Franzosen müssen gegen ihn ergrimmt seyn und nichts als Rachegefühle gegen ihn hegen. — Wenn eine bedeutende Anzahl dieser Unglücklichen bereit wäre, unter meiner Anführung an Frankreichs Ufern zu landen, so nehme ich's auf mich, Bonaparte zu stürzen. Aber ich erinnere mich an die Affaire bei Quiberon und weiss, welche Maassregeln zu treffen sind.“ —

Aus diesem Briefe sieht man, dass Moreau, als er im Begriff war, nach Europa zu gehen, sich nicht bei den al-

*) Il est bien malheureux pour l'humanité que le lâche auteur de tous les malheurs soit seul échappé au désastre de son armée. Il peut encore faire bien du mal, tant est grand l'ascendant que lui donne la terreur de son nom sur les trop faibles et trop malheureux français. Il n'est pas douteux pour moi qu'il a fui ses soldats indignés autant que les lances de vos cosaques. Les prisonniers en Russie doivent être furieux de ce qui leur est arrivé et ne doivent respirer que la vengeance. Si un nombre assez considérable de ces malheureux consentait à être jeté sur la côte de France sous mes ordres, j'ose répondre que Bonaparte n'y échapperait pas. Mais je me rappelle l'affaire de Quiberon et connais les précautions qu'il faut prendre.

liierten Armeen aufhalten wollte, sondern, dass er vorzüglich beabsichtigte, mit französischen, in Russland befindlichen Kriegsgefangenen in Frankreich zu landen, was, wie er schrieb, „das einzige Mittel sey, Napoleons „Macht zu vernichten, in Frankreich Ruhe und in Europa „Frieden zu stiften; um dies auszuführen glaubte er ein „Korps von 30 bis 40tausend Kriegsgefangenen hinlänglich.“ — Es ist bekannt, dass dieser Vorschlag Moreau's nicht in Erfüllung gegangen und nur ein Spiel seiner Phantasie geblieben ist, die ihm in den Vereinigten Staaten die Gegenstände in einem ganz anderen Lichte darstellte, als er sie wirklich nach seiner Ankunft in Europa vorfand. „Ich bin bereit,“ schrieb er einen Monat vor seiner Abreise aus Amerika, „nach Frankreich „mit französischen Truppen zu marschiren; doch will „ich meinen Widerwillen, in mein Vaterland mit fremden Heeren einzurücken, nicht verbergen. Was die „Frage anbelangt, welche Regierung dort einzuführen „sey, so bin ich in dieser Hinsicht ganz vorurtheilsfrei „und glaube, man müsste sich nach den Umständen „richten.“

Als Moreau sich entschieden hatte nach Europa zu gehen, antwortete er auf die Frage: ob er nicht vorläufig einige Bedingungen machen wolle? „dass er im Vertrauen auf die Grossmuth unsers Monarchen sich nie erdreisten würde, Bedingungen irgend einer Art vorzuschlagen.“ — Er wäre sogleich aus Philadelphia, in dessen Nähe er sich aufhielt, abgereist, hätte er nicht Briefe von seiner Frau erwartet, an die er wiederholentlich geschrieben, sie möchte Frankreich verlassen. Ueberdem waren damals in den Seehäfen der Vereinigten Staaten keine neutralen Schiffe, die nach dem Norden Europa's gingen, vorhanden, und seine Abreise war überhaupt mit grossen Schwierigkeiten verbunden, da man dieselbe, wegen des Bündnisses der amerikanischen Regierung mit Napoleon, geheim halten musste. Es wurden jedoch alle Hindernisse beseitigt. Unser Gesandte

erhielt vom englischen Admiral die Bewilligung auf einem amerikanischen Fahrzeuge einen Kourier nach Russland zu schicken, und einer der reichsten Kaufleute in New-York, der, wie alle seine Landsleute, ein grosser Freund der Politik war und an der Abreise Moreau's den lebhaftesten Antheil nahm, erbot sich ein Schiff auszurüsten und wollte nicht einmal die Kosten der Ueberfahrt, Einrichtung der Kajüte u. s. w. bestimmen, im Vertrauen, dass die Freigebigkeit unsers Kaisers alle Ausgaben ersetzen würde. Im Juny 1813 war das Schiff „Hannibal“ ganz segelfertig und am $\frac{1}{2}\frac{2}{4}$ Juny trat Moreau auf demselben seine Reise an. Auf besonderes Verlangen dieses Generals wurde er von unserm rühmlichst bekannten Schriftsteller Swinijn, der damals bei unserer Gesandtschaft in den Vereinigten Staaten sich befand, begleitet. Die Fahrt war sehr glücklich: es wehte beständig ein günstiger Wind und das Schiff begegnete keinem feindlichen Korsaren; am $\frac{24. \text{ July}}{6. \text{ August}}$ stieg Moreau in Gothenburg an's Land und reiste von dort in das Kaiserliche Hauptquartier. —

Am $\frac{4}{16}$ August kam er nach Prag, gerade als die Russisch-Preussische Armee aus Schlesien, wo sie während des Waffenstillstandes kantonirt hatte, in Böhmen einrückte, um mit den Oestreichern zugleich auf das linke Elbufer zu gehen und sich auf die Kommunikationen des Feindes zu werfen. Der Plan zu der Campaigne war also bereits festgesetzt und die Truppen waren schon im vollem Marsch nach Sachsen begriffen, als Moreau anlangte; folglich konnte er weder an der Auffassung dieses Planes, der im Juny in Trachenberg genehmigt worden, noch an der Ausführung desselben Theil nehmen, denn noch vor seiner Ankunft war schon Alles entschieden und eingeleitet. Dessenungeachtet glauben bis jetzt einige Schriftsteller, dass er zu den Erfolgen des Feldzuges von 1813 beigetragen habe, und dass ohne seine Rathschläge die Alliirten nimmermehr jene Siege erfochten hätten, die ihre Waffen mit Ruhm bedeckt haben. Wenn man aber seinen kurzen Aufent-

halt bei der verbündeten Armee in Betracht zieht, denn er wurde schon 10 Tage nach seiner Ankunft tödtlich verwundet, und den Umstand erwägt, dass bereits vor zwei Monaten der Operationsplan definitiv beschlossen worden, so wird es klar, wie seine Gegenwart in dem Kaiserlichen Hauptquartier keinen Nutzen und keinen Einfluss auf den Feldzug haben konnte; vielleicht diente sie dazu, um Europa davon noch mehr zu überzeugen, dass die Alliirten nicht gegen Frankreich, sondern gegen Napoleons Herrschsucht zum Kampfe ausgezogen waren. Ebenso unwahr ist es, dass Moreau aus seinem Verbannungsorte Entwürfe mitgetheilt haben soll, welche den Kriegsoperationen zum Grunde gelegt worden seyen. Als er sich entschloss, nach Europa zu kommen, überschickte er nur einmal, und namentlich im April 1813, einige Bemerkungen über die Art, wie der Krieg zu führen sey; ich habe diese Bemerkungen gelesen und sie ungenügend gefunden; denn sie beruhten grössten Theils auf Voraussetzungen, was auch nicht anders seyn konnte, da er so weit von dem Kriegsschauplatze entfernt war. Ueber einen Feldzug, der in Deutschland begann, schrieb er in Amerika, wo ihm die politischen Verhältnisse der Staaten, die beim Entwurfe der militärischen Operationen gewöhnlich zur Hauptbasis genommen werden, unbekannt seyn mussten.

Als die einzige Spur seines Aufenthaltes bei den alliirten Armeen könnte man eine eigenhändig von ihm geschriebene und während des Marsches nach Dresden, dem Kaiser Alexander in Jungfer-Teinitz, eine Woche vor Moreaus Tode, zugestellte Note, ansehen. Ich hatte Gelegenheit, das Original zu lesen und gebe hier die Uebersetzung desselben.

„Um des Erfolges gewiss zu seyn und die Niederlagen zu verhüten, ist es sehr wichtig, genaue Kenntnisse von den Kräften des Feindes, dessen Stellungen und Bewegungen zu haben. Nur auf deren Grund kann eine richtige Offensive vorbereitet, oder eine vom Feinde

„**unternommene Angriffs - Operation mit Erfolg bekämpft werden.**

„**Ein wohleingerichtetes Spionen - System ist das sicherste Mittel, über den Feind Nachrichten zu erhalten, die zu seiner Bekämpfung unumgänglich sind. Die österreichische und preussische Armee haben jetzt alle Gelegenheit dazu.**

„**Die ganze Bevölkerung des von den kriegführenden Heeren besetzten Landes ist ihren Monarchen vollkommen ergeben, sie hasst ihre Unterdrücker und ist voll Eifer und Vaterlandsliebe; es müssen sich daher Subjecte finden, welche die Bewegungen des Feindes entdecken, beobachten und darüber den Befehlshabern der alliirten Armee Rechenschaft ablegen werden. Es bleibt nur, den Spionendienst möglichst zu erleichtern und jedem Agenten nur solche Beobachtungs - Gegenstände anzuweisen, die ihn keinem feindlichen Verdachte aussetzen könnten.**

„**Von dem Zustande und der Organisation der feindlichen Armeen wird man nach den Hin- und Herfahrten der Generale und vorzüglich Napoleons selbst schlüssen können; dann wird man auch leicht errathen, von welcher Seite her Napoleon offensiv operiren will, oder wo er seine Kräfte konzentriert, um sich gegen die Angriffe seiner Gegner zu vertheidigen. Daher ist es sehr wichtig, Napoleon sogleich von einer Menge Agenten umkreisen zu lassen, damit keine einzige von seinen Bewegungen verloren gehe; sobald er einen Ort verlässt, muss man sogleich wissen, welche Richtung er genommen; ebenso muss auch die Zeit seiner Ankunft bekannt seyn. Dieselbe Regel gilt auch in Hinsicht anderer Anführer grosser Korps.**

„**Marschall Ney, der eine grosse Masse Infanterie befehligt, und General Latour-Maubourg, der eine starke Kavallerie - Reserve anführt, müssen vorzüglich aufmerksam beobachtet werden; man kann versichert**

„seyn, dass diese beiden Generale stets auf dem wichtigsten Punkte gegenwärtig seyn werden.

„Ueber andere Marschälle und Anführer grosser Korps muss man ebenfalls wachsam seyn; es unterliegt fast keinem Zweifel, dass, wenn man weiss, dass die Korps von den Flanken gegen das Centrum marschiren, der Feind von hier aus operiren will. Die auf den Flügeln der Armee befindlichen Detaschements sollen auch nicht ausser Acht gelassen werden; da sie aber gewöhnlich zu unbedeutenden Diversionen gebraucht werden, so kann man ihnen weniger Aufmerksamkeit widmen.

„Die Vorposten-Kommandanten, bei welchen die Agenten sich melden, müssen sogleich Postpferde geben und sie mit Begleitern gerade in's Hauptquartier schicken; jedoch dürfen diese Kommandanten bei den Agenten sich um das, was vor der Vorpostenkette vorgeht, erkundigen und darnach gehörige Maassregeln treffen; auch sollen sie in diesem Falle sich bemühen, einige Gefangene zu machen, um von denselben zu erfahren, zu welchen Korps sie gehören. Dies wird als Anzeichen einer allgemeinen Bewegung anzunehmen seyn.

„Treue Kundschaft muss man grossmüthig belohnen. Napoleon hält das Spioniren für so wichtig, dass er es selbst leitet; doch haben die Verbündeten in dieser Hinsicht unendlich mehr Vortheile, als er, denn sie befinden sich in einem Lande, wo er gehasst wird.

„Jetzt will ich von der Einrichtung der Armee sprechen. Es muss nur einen Oberbefehlshaber geben; drei grosse Korps müssen in 3 Linien aufgestellt werden; hinter dem Centrum eine starke Reserve in 2 Linien, bereit auf bedrohte Punkte zu marschiren. Das jetzt auf dem rechten Flügel aufgestellte starke Korps muss immer aus seiner linken Flanke manövriren, um mit der Hauptarmee in Verbindung zu treten. An die Spitze aller Kolonnen müssen leichte Truppen aller Na-

„tionen gestellt werden, um den Feind in Hinsicht unserer Bewegungen im Irrthum zu erhalten. Kosaken werden überall zerstreut. —

„Die Armee des Kronprinzen darf sich keiner Niederlage aussetzen; sie soll jedem übermächtigen Angriffe der Franzosen ausweichen; geht aber Napoleon auf die Hauptarmee los, dann muss der Kronprinz mit Nachdruck ihm in den Rücken fallen.

„Das an der Oder konzentrierte Korps des Generals Bennigsen würde dem Kronprinzen von Schweden keinen Nutzen bringen, so lange dieser sich auf dem linken Ufer der Oder aufhält, weil es gar nicht zu erwarten steht, dass der Feind über diesen Fluss setze; daher muss Bennigsen auf dem linken Ufer agiren. Geht Napoleon nach Böhmen, dann setzt Bennigsen bei Krossen oder Breslau über die Oder (ich weiss nicht, ob zwischen dieser letzten Stadt und Glogau ein Uebergangspunkt vorhanden ist) und manövriert zugleich mit Blücher aus Breslau; gewinnt aber Napoleon das linke Elbufer bei Dresden und rückt er von hier aus nach Böhmen, alsdann manövriert Blücher mit seinem linken Flügel und vereinigt sich mit der Hauptarmee; Bennigsen nimmt indessen Blücher's Stelle in Schlesien ein: in diesem Fall werden seine offensiven Bewegungen ihn mit dem Kronprinzen von Schweden in Verbindung setzen, der zu dieser Zeit sicherlich schon bis Wittenberg vorge-rückt seyn wird.

„Geht Bennigsen mit seiner linken Flanke über die Oder, dann wird er die Verbindung zwischen dem Kronprinzen und der Hauptarmee unterhalten können; bleibt er aber hinter der Oder zurück, so kann er Niemanden von Nutzen seyn. Setzt Bennigsen mit seinem rechten Flügel über die Oder bei Krossen oder Frankfurt, und nähert er sich dem Kronprinzen, so werden sie beide doch nicht stark genug seyn, um auf die französische Armee einen Angriff zu wagen; auch würde diese Bewegung um so nutzloser seyn, da sie dem Plane

„der Allirten, die französische Armee mit dem linken Flügel von Mainz abzuschneiden, zuwider liefen.

„Indem ich wiederum auf das Spionensystem zurückkomme, bitte ich Se. Kaiserl. Majestät inständigst, von der österreichischen und preussischen Regierung, wie auch von deren Generalen ernstlich fordern zu wollen, dass man allen Befehlshabenden zur Pflicht mache, so viel treue Spione, als möglich, aufzutreiben, und diese in den Hauptquartieren der französischen Truppen zu unterhalten. Je grösser der Wirkungskreis irgend eines feindlichen Generals ist, desto mehr Spione müssen ihn umgeben, desto aufmerksamer müssen sie ihn bewachen und mit ihren Nachrichten bei unsern Vorposten sich melden, von wo sie sogleich in's Hauptquartier eiligst zu befördern sind. Werden die Agenten ihre Pflicht treulich erfüllen, dann können die verbündeten Armeen 24 Stunden voraushaben, um ihre Bewegungen vorzubereiten; im Gegentheil aber kann der Feind unerwartet vor uns erscheinen, und dann sind auch die in der Eile getroffenen Maassregeln gewöhnlich fehlerhaft und ohne Zusammenhang.

„Es mus durchaus ein besonderer Offizier vom Generalstabe angewiesen seyn, Nachrichten über feindliche Truppen zu sammeln; man muss ihm zur Pflicht machen, die darin vorfallenden Veränderungen, die ihm von Spionen, von unsern Vorposten-Kommandanten und anderen Personen mitgetheilt werden, täglich zu notiren: dieser Umstand ist wichtiger, als man gewöhnlich glaubt“ *).

Nach dieser Note dürfte man eben so wenig über den General Moreau urtheilen können, als auch nach seinem kurzen Aufenthalte bei uns: überhaupt muss die Beurtheilung der Generale weniger auf ihren Meinungen und Rathschlägen, als auf ihren Thaten begründet seyn. Um Moreau's Talente gehörig zu würdigen, musste man

*) Beilage No. 3.

ihn damals gesehen haben, als er die französische Armee von Novi oder durch den Schwarzwald zurückführte. Ueber einen Feldherrn, der keine unumschränkte Gewalt über die ihm anvertrauten Truppen besitzt, kann man kein entscheidendes Urtheil fällen. „Warum wurde Hannibal bei Zama geschlagen?“ fragte man Suworof. — „Weil in Karthago ein Hofkriegsrath war,“ gab er zur Antwort. Uebrigens ist es gar nicht unsere Sache, hier über die Feldherrntalente des Siegers bei Hohenlinden abzusprechen; — dieselben sind schon lange von der Geschichte erwogen. Bei uns war Moreau's Wirkungskreis nur auf Rathschläge beschränkt, und das schien ihn bald verdrossen zu haben, um so mehr, da man seine Meinungen, wie wir es bei Dresden erwähnt haben, nicht immer annahm. Einige Tage nach seiner Ankunft sprach er mit einem unserer Generale, der früher auch in französischen Diensten gewesen war, und sagte zu ihm: „Wir haben beide eine Thorheit begangen: weder Sie, noch ich müssten hier seyn.“ — Moreau befand sich stets neben Sr. Majestät, war sehr gesprächig und erzählte gern, selbst zu oft, von seinen Feldzügen. Von Frankreich sprach er mit vorzüglicher Liebe und war entzündet über die Gewaltthatigkeiten seines glücklichen Nebenbuhlers. Als Moreau einst über die gegenseitige Stellung der Armeen seine Meinung äusserte, sagte er: „die Feinde können die und die Bewegung machen,“ und plötzlich, indem sich seine Gesichtsfarbe veränderte, rief er laut aus: „mein Gott! ich nenne sie Feinde, und unter ihnen befinden sich vielleicht 50tausend Soldaten, in deren Reihen ich gefochten habe.“ —

Den $\frac{1}{2}\frac{4}{6}$ August, nach den erfolglosen Angriff auf Dresden, waren wir beim Fürsten Wolkonsky zur Abendtafel versammelt; da fragte ich den General Moreau um seine Meinung über Suworof, gegen den er in Italien gefochten hatte. Er antwortete mir, in Gegenwart des Fürsten Repnin, mit folgenden Worten: „Suworof ist einer der grössten Generale: Niemand wusste es besser, seine

„Truppen zu begeistern, Niemand besass in so hohem Grade Feldherrntalente; aber er beging den Fehler, dass er seine Truppen zu sehr ausdehnte; auch konnte man ihn durch falsche Bewegungen hintergehen“ *)“ „Wie würden Sie Suworof mit Napoleon vergleichen?“ — fragte ich weiter. — „In militärischer Hinsicht sind diese beiden Feldherrn unübertrefflich“ — antwortete Moreau. — „Welche Waffenthat Suworof's in Italien wäre wohl, nach Ihrer Meinung die glänzendste?“ fuhr ich fort. — „Die Schlachten bei Novi und an der Trebia,“ erwiderte er, „und besonders der Marsch an die Trebia: das ist ein Meisterstück der Kriegskunst“ **). Jedesmal, wenn Moreau von der russischen Armee sprach, that er es mit besonderer Achtung gegen sie, er sagte einmal: *il n'y a que deux armées que j'aurais du plaisir à commander: l'armée russe et française* ***).

Dies Gespräch fand einige Stunden vor jener Schlacht bei Dresden statt, wo Moreau das Leben einbüsste: sein Tod steigerte Napoleons Triumph, und gab den Franzosen Anlass, gegen ihn Schmähungen auszustossen, gleich denen, mit welchen einst Coriolan, als er feindliche Truppen bis unter die Mauern der ewigen Stadt führte, überhäuft ward. Man könnte fast fragen, was wohl der eigentliche Beweggrund von Moreau's Erscheinung bei den alliirten Armeen war: wollte er sich an seinem Gegner rächen, war hier die Eigenliebe im Spiel, oder, wie es auch nach seinen, selbst von den Feinden anerkannten, edeln Eigenschaften zu urtheilen, wahrscheinlich ist, wünschte er nur dem Elende seines Vaterlandes ein Ende zu setzen? Sein zu früher Tod hat die Auflösung dieser Frage in Grabesdunkel gehüllt; da-

*) Il donnait dans chaque démonstration.

**) C'est le sublime de l'art militaire.

***) Es giebt nur zwei Armeen, die ich mit Vergnügen anführen würde: die russische und die französische.

her müssen wir uns mit Voraussetzungen begnügen. Die Geschichte wird ihn kaum des Verraths beschuldigen, weil es nicht sein Vaterland war, das er bekämpfen wollte. Ohne dem Urtheilsspruche der Nachwelt vorzugreifen, glaube ich, sie wird ihn in die Reihe jener Männer stellen, die zu Zeiten der Zwietracht, der Unruhen und Bürgerkriege auf die höchste Stufe des Kriegsruhms gelangt, sich berufen glauben, auf das Schicksal ihres Vaterlandes wirken zu müssen oder nach der höchsten Gewalt zu streben; dergleichen Beispiele bietet uns das Alterthum dar, und besonders die letzten Jahre der Römischen Republik, wo Marius und Sylla, Pompejus und Cäsar einander bekriegten. —

K a p i t e l XIII.

Vom $\frac{18}{30}$ August bis zum $\frac{23. \text{ September}}{5. \text{ October}}$

Operationen in Böhmen. — Marsch auf Dresden. — Schreiben des Generals Barklay de Tolly an den Kaiser. — Napoleons Versuch, in Böhmen einzudringen. — Operationsplan. — Schreiben Sr. Kaiserl. Majestät an die Generale Bennigsen und Blücher. — Blücher's Antwort. — Bennigsen erhält den Befehl nach Böhmen zu gehen. — Allerhöchste Befehle an Bennigsen und Blücher. — Ankunft der polnischen Armee bei Leitmeritz. — Uebergang der schlesischen und der Nord - Armee über die Elbe.

Nach der Schlacht bei Kulm ging die Hauptarmee nicht hinter die Eger, wie es früher beschlossen war, sondern blieb am Fusse des Böhmerwaldes stehen. Von den französischen Korps, die in verschiedenen Richtungen ihr nachmarschirten, stellten einige ihr Verfolgen ein und andere kehrten nach Dresden zurück; die alliirten Monarchen kamen in Töpliz zusammen, wo sie am $\frac{28. \text{ August}}{9. \text{ September}}$ durch neue freundschaftliche Verträge das zwischen ihnen geschlossene Bündniss noch inniger befestigten; sie blieben daselbst bis zum $\frac{23. \text{ September}}{5. \text{ October}}$. In diesem Zeitraum geschah nichts Merkwürdiges bei der Hauptarmee; die beiden kriegführenden Partheien unternahmen nichts Bedeutendes und schränkten sich nur auf Versuche ein, die keine wichtigen Erfolge herbei führten. Als Napoleon Nachricht von der Niederlage Macdonald's an der Kazbach erhielt, rückte er sogleich nach der Lausitz vor, um die Ueberreste der geschlagenen Armee zu versammeln und auf's Neue Blücher zurück zu drängen. Da die alliirten Monarchen einsahen, dass diese Bewegung den nördlichen Theil von Böhmen einer Gefahr aussetzen konnte, so wurde Fürst Schwarzenberg mit der österreichischen Armee

auf das rechte Elbufer nach Rumburg und Zittau geschickt, um von dort aus in die feindliche Flanke zu manövriren. In Böhmen blieben, unter Barklay de Tolly's Anführung, russische und preussische Truppen und zwei österreichische Divisionen der Generale Fürst Lichtenstein und Klenau. Um den Marsch des Fürsten Schwarzenberg zu maskiren, liess man alle diese Truppen gegen Dresden vorrücken und das Gerücht ausstreuen, als ob dieselben nur das Herbeischaffen der Belagerungsgeschütze erwarteten, um Dresden anzugreifen. Im Fall aber Napoleon auf das linke Elbufer zurückkehren und auf den General Barklay de Tolly losgehen sollte, hatte dieser letztere den Befehl, sich in kein Gefecht mit der feindlichen Uebermacht einzulassen, sondern sich auf die Anhöhen bei Töpliz zurück zu ziehen und dort, den Umständen gemäss, den Feind, wenn er schwach wäre, anzugreifen, oder im Gegentheil hinter die Eger zu gehen. „Die Operationen unserer Armeen,“ schrieb Fürst Schwarzenberg, „werden Napoleon zwingen, seine Truppen zu vereinigen und mich mit Blücher in den Stand setzen, diejenigen Korps im Rücken oder in der Flanke zu überfallen, die er nach Böhmen schicken wird.“

General Barklay de Tolly, der nun auf eine Zeitlang als Oberbefehlshaber in Böhmen zurückgeblieben war, schrieb den ^{25. August}_{6. September} an Se. Kaiserl. Majestät folgenden eigenhändigen Brief, der um so interessanter ist, da er verschiedene Ansichten eines der ersten damaligen russischen Feldherrn ausspricht: „Ich habe so eben die Disposition des Fürsten Schwarzenberg erhalten und beeile mich Ew. Kaiserl. Majestät zu unterlegen, dass die Bewegung der Oesterreicher auf das rechte Elbufer für jetzt das Beste ist, was man unternehmen konnte; nur erstaune ich, warum nicht unsere Truppen dazu gebraucht werden: wir würden uns dadurch mit Blücher und Bennigsen in engere Verbindung setzen; jetzt sind wir aber von ihnen ganz abgesondert. Hätte man gleich Anfangs diese Division gemacht, so würden die Folgen weit glän-

„zender ausgefallen seyn, als unsere Expedition auf
„Dresden.

„Das unternommene Manöver ist dem Hauptprincip
„nach gut; aber die Art, wie es der Fürst Schwarzenberg
„in Erfüllung zu bringen gedenkt, lässt vermuthen, dass
„er sich an das Kordon-System hält; d. h. er wird seine
„Truppen zu sehr ausdehnen und nirgend Reserve haben.
„Um Gottes Willen erlauben Ew. Majestät nicht, dass
„Blücher sich rechts hinziehe und Bennigsen sich zwi-
„schen uns und den Oestreichern aufstelle. Man muss
„sich nur die Linie von Mecklenburg bis Marienberg den-
„ken, um zu erschrecken, wie wir zerstreut sind. Ich
„glaube, dass, wenn der Feind bedeutende Streitkräfte
„gegen den schwedischen Kronprinzen detaschirt, er sich
„dem Blücher gegenüber schwächen wird, und dies dürfte
„der Moment seyn, wo man alles, was vor dem Kron-
„prinzen sich befände, angreifen und werfen sollte; diese
„Truppen würden im Rücken genommen; Bennigsen muss
„aber auf jeden Fall die Reserve bilden.

„Man will Kosaken von Blücher nehmen; er hat jetzt
„ohnedem nur 10 Regimente. Diejenigen Streifkorps,
„welche in die linke feindliche Flanke abgeschickt wor-
„den, sind stark genug, wenn sie nur schnell operiren. —
„Fürst Schwarzenberg will die Armee Ew. Majestät zer-
„stückeln und nach allen Seiten hin zerstreuen: im un-
„glücklichen Falle werden wir uns gar nicht versammeln
„können und keine Verstärkungen vorfinden; gegen Na-
„poleon muss man in Massen agiren und nicht in ausge-
„dehnter Ordnung. Meine Ergebenheit zu Ew. Majestät
„verpflichtet mich, offenherzig meine Ansichten darzule-
„gen. Haben Ew. Majestät die Gnade, denjenigen durch
„Ihre Antwort zu beruhigen, der zum Vortheil des Dien-
„stes Ew. Majestät alles zu opfern bereit ist.“

Den ^{25. August}_{6. September} begann die Bewegung der Truppen:
Fürst Schwarzenberg ging nach Rumburg und Barklay de
Tolly marschirte auf der Strasse nach Dresden; dieser
letztere besetzte mit seinen Vortruppen Pirna und Dohna;

Napoleon aber, aus Besorgniss, von Dresden abgeschnitten zu werden, kehrte dahin aus Schlesien zurück und ergriff selbst die Offensive gegen die Hauptarmee, wahrscheinlich in der Absicht, sie dann zu schlagen, als die österreichischen Korps, von ihr entfernt, sich auf dem rechten Elbufer befanden.

Den ^{27. August}_{8. September} erschienen auf dem Grenzgebirge von Böhmen und Sachsen französische Kolonnen und verfolgten ihren Marsch auf den Strassen in's Töplizer Thal, — wo die Armee, unter Barklay de Tolly, nachdem sie von Pirna und Dohna zurückgekommen, aufgestellt war. Obgleich das neblichte Wetter und die Bergstrassen den Andrang der darin verwickelten feindlichen Truppen eine Zeitlang erschwerten, so glaubten wir doch, es würde zu einer Schlacht kommen; selbst der Oberbefehlshaber war auf ein Zurückgehen bedacht, wie es aus folgender, von Barklay de Tolly eigenhändig geschriebenen und Sr. Kais. Majestät vorgelegten Note zu ersehen ist: „Ich mache „mir zur Pflicht, Ew. Kaiserl. Majestät zu unterlegen, „dass, wenn die Oestreicher morgen hier sind, wir eine „Schlacht liefern können; ist aber ihre Ankunft ungewiss, „so halte ich's für rathsamer, zurückzugehen; denn nach „allen eingezogenen Nachrichten unterliegt es keinem „Zweifel, dass Napoleon mit dem 6ten und 14ten Korps „und der Garde auf der grossen Strasse heranrückt und „ihm noch eine grosse Anzahl anderer Truppen durch das „Gebirge nachfolgt. Unser Zurückgehen wird keine üblen „Folgen nach sich ziehen können, denn je mehr sich der „Feind von Sachsen entfernt, desto gefährlicher wird „seine Lage.“ — Barklay de Tolly's Besorgniss ging nicht in Erfüllung: Fürst Schwarzenberg kehrte bald mit den österreichischen Truppen nach Töpliz zurück und Napoleon, der in eigener Person die vom Gebirge heranziehenden Kolonnen anführte, überzeugte sich von der Stärke unserer Hauptarmee und von der Unmöglichkeit, auf einen glücklichen Ausgang der Schlacht hoffen zu können. Er ging nach Dresden zurück und die verbündeten Heere

zogen ihm nach; dies bewog ihn, am $\frac{4}{16}$ September wiederum nach Böhmen vorzurücken; doch auch dieses Unternehmen war ebenso erfolglos, wie das erstere. Napoleon führte hierauf seine Armee nach Dresden zurück und liess uns in Böhmen ganz in Ruhe; nur in den Bergen fielen täglich Scharmützel vor, die mitunter auch ziemlich blutig waren.

Unterdessen beschäftigte man sich in dem Hauptquartier mit dem Entwurfe eines Plans, wie die ungeheuern Massen alliirter Armeen zu gebrauchen wären, da ihrem vereinten Wirken die Elbe ein Hinderniss in den Weg stellte und alle Uebergangspunkte sich in Feindes Gewalt befanden. Man musste durchaus Napoleon von diesem Flusse zurückdrängen und ihn, nach bewerkstelligtem Uebergange, überfallen, aber nicht mit der Hauptarmee allein, wie dies bei Dresden geschehen, sondern vereint mit der Nord-, der schlesischen und der polnischen Armee. Die Bewegungen dieser verschiedenen Heere mussten so combinirt werden, dass deren Angriffe nicht einzeln, sondern zu gleicher Zeit und auf einem und demselben Schlachtfelde stattfänden. Dies war eine der grössten und schwierigsten Operationen; daher verdient sie wohl eine detaillirte Beschreibung, und dies um so mehr, da nur Wenigen das Nähere davon bekannt seyn mag. —

Wir hatten damals in Schlesien zwei Armeen: die eine unter Blücher, und die andere, so eben aus Pohlen angekommen, unter Bennigsen. Man wollte eine von diesen Armeen nach Böhmen, zur Vereinigung mit der Hauptarmee, einrücken lassen, um alsdann die Offensive zu ergreifen. In dem am $\frac{28. \text{ August}}{9. \text{ September}}$ gehaltenen Kriegsrathe wurde die Armee des Generals Blücher dazu bestimmt und folgender Beschluss gefasst:

„Obgleich aus den eingezogenen Nachrichten erhellt, „dass die Franzosen nach Leipzig gehen wollen, so ist es „doch kaum glaublich, dass Napoleon ohne dringende „Nothwendigkeit die Linie an der Elbe verlassen sollte; „man kann für gewiss annehmen, dass er sich in Dresden

„bis auf's Aeusserste behaupten wird. Auf jeden Fall
 „würde es aber nützlich seyn, die schlesische Ar-
 „mee näher zu unserm rechten Flügel rücken zu lassen,
 „um mittelst dieser Armee unsere Kommunikation zu de-
 „cken und vereint mit ihr auf Chemnitz offensiv zu ma-
 „növriren.

„Dies könnte auf zweierlei Art bewerkstelligt wer-
 „den: 1. den General Blücher nach Bauzen und von da
 „über Neustadt auf Pirna oder Königstein gehen zu lassen.
 „Diese Strasse ist gut und Blücher muss darauf seinen
 „Marsch antreten, sobald er die Gewissheit hat, dass die
 „Hauptmacht Napoleons das rechte Elbufer verlassen, oder
 „auf den Kronprinzen von Schweden losgegangen ist; im
 „entgegengesetzten Fall kann er auf dieser Strasse nicht
 „marschiren. 2. Blücher muss seine Avantgarde so nah
 „als möglich nach Dresden vorrücken lassen und sowohl
 „unter ihrer, als auch unter des Korps von Bubna Bede-
 „ckung, über Rumburg und Kamenz, oder über Zittau
 „und Böhmisches-Leipz, auf Leitmeritz gehen.

„General Blücher, der die Wichtigkeit dieser Bewe-
 „gung kennt und dieselbe mit seinem linken Flügel aus-
 „führen soll, muss selbst entscheiden, ob er im Ange-
 „sichte des Feindes, der ihn beunruhigen kann, diese Be-
 „wegung wagen darf; es wird ihm auch überlassen, den
 „Weg einzuschlagen, den er am geeignetsten hält, oder
 „ganz und gar dies Unternehmen aufzugeben.

„General Bennigsen wird ihm bis Görlitz nachfolgen,
 „dieselbst eine Stellung einnehmen und den Feind beob-
 „achten. Seine leichten Truppen müssen bis in die Nähe
 „von Dresden poussirt werden, um den Marsch des Ge-
 „nerals Blücher zu maskiren. Dieser wird in jedem Fall
 „6 Kosaken-Regimenter nach Töpliz detaschiren, wel-
 „che von da auf die feindliche Kommunikation zwischen
 „Leipzig und Erfurt zu schicken sind.

„Zu der Zeit, wann diese Bewegung von der schlesi-
 „schen Armee ausgeführt wird, müssen österreichische Trup-
 „pen zwischen Brix und Billin aufgestellt seyn, und so-

„bald man sichere Nachricht von der Ankunft Blüchers erhält, rücken die alliirten Armeen aus Böhmen über Marienberg auf Chemnitz oder auf Freiberg, je nachdem es die Stellung des Feindes erlauben wird.“

Unser Kaiser, der persönlich mit den Oberbefehlshabern korrespondirte, benachrichtigte die Generale Blücher und Bennigsen, sogleich nach Beendigung des Kriegsrathes, von den beschlossenen Maassregeln. Das an den ersteren erlassene Allerhöchste Schreiben lautet folgendermaassen:

„Ich schicke Ihnen hierbei die Entwürfe, die wir heute angenommen haben und deren Erfüllung wir besonders Ihren Talenten und Ihrem Eifer anvertrauen. Es ist bekannt, dass aus Rumburg nach Böhmischem-Leipau ein guter Weg führt, auf dem Sie bequem marschiren können; um aber, so viel als möglich, Ihre Bewegungen zu erleichtern, werden Sie Ihre Trains unter gehöriger Bedeckung über Zittau gehen lassen. Bis jetzt scheint Napoleon noch bei Dresden zu seyn; ein zu uns heute übergegangener sächsischer Offizier versichert, dass gestern noch an 100 Tausend Mann feindlicher Truppen daselbst versammelt waren; aus dieser Ursache würde Ihr Marsch über Pirna nicht ohne Gefahr seyn. Die mit diesem Schreiben zu Ihnen anlangenden österreichischen Offiziere werden Ihnen das Nähere über den Zustand der Wege mittheilen“ *).

Bennigsen erhielt von Sr. Majestät folgendes Reskript: „Aus der anbei folgenden Abschrift des dem General Blücher gegebenen Befehls werden Sie ersehen, welche Richtung er nach Böhmen zu nehmen hat. Demzufolge müssen Sie gerade an die Elbe vorrücken, und, — sollte der Feind das rechte Ufer dieses Flusses räumen, — die Festungen Königstein, Dresden und Torgau blockiren. Bleibt aber der Feind auf dem rechten Ufer, dann müssen Sie ihn beobachten, ohne sich mit ihm, wenn er zu

*) Beilage No. 4.

„stark ist, in ein Gefecht einzulassen. Uebrigens bin ich
 „versichert, dass Sie keine Gelegenheit, die einen gün-
 „stigen Erfolg herbeiführen könnte, unbenutzt vorüber-
 „gehen lassen werden; dies verbürgen mir Ihre Erfahrung
 „und Ihre anerkannten Talente“ *).

Nach zwei Tagen antwortete Blücher Sr. Majestät,
 wie folgt:

„Ew. Kaiserl. Majestät geruhen mir zu überlassen,
 „entweder nach Leitmeritz zur Vereinigung mit der Haupt-
 „armee zu gehen, oder an die Elbe vorzurücken und in
 „Sachsen zu agiren. Ich glaube, dass folgende Betrach-
 „tungen entscheiden müssen, welchen von diesen beiden
 „Entwürfen ich auszuführen habe.

„Der grosse Sieg, den der Kronprinz von Schweden
 „in der Gegend von Jüterbogk erfochten, hat die gegen
 „ihn befindlichen Feinde in völlige Unthätigkeit versetzt. —
 „Se. Hoheit hat mich benachrichtigt, dass Er bereit sey,
 „überall zu erscheinen, wo Seine Gegenwart nöthig wäre.
 „Ich antwortete Ihm, dass, wenn Er über die Elbe ginge,
 „dies dem Feinde sehr gefährlich werden könnte. Wenn
 „Er also nun zwischen Wittenberg und Magdeburg den
 „Uebergang bewerkstelligt und auf Leipzig vorrückt, so
 „wird Napoleon dadurch gezwungen, Dresden zu verlas-
 „sen, um dem Kronprinzen! entgegen zu gehen. In die-
 „sem Fall wird die schlesische Armee sich angelegen seyn
 „lassen, ohne Zeitverlust zwischen Torgau und Dresden
 „ebenfalls über die Elbe zu setzen, um sich mit der Haupt-
 „armee zu vereinigen, die gewiss nach Altenburg und
 „Leipzig marschiren wird.

„Es ist sehr wahrscheinlich, dass in Folge des Sie-
 „ges bei Dennewitz der Kriegsschauplatz anderswohin
 „verlegt werden wird; der Kronprinz von Schweden aber
 „kommt ganz ausser Thätigkeit, sobald die schlesische
 „Armee auf eine bedeutende Strecke sich von Ihm entfernt
 „und, gezwungen, 10 Tage umsonst auf dem Marsche zu

*) Beilage No. 5.

„verlieren, nicht im Stande seyn wird, vor dem Feinde
„zu erscheinen.

„Ebenso muss man annehmen, dass, wenn auch Na-
„poleon die Absicht hätte, die Hauptarmee anzugreifen,
„die Folgen des Sieges bei Dennewitz ihn davon abhalten
„würden. Ich hoffe, dass Ew. Kaiserl. Majestät diese
„Ansichten zu genehmigen geruhen und den Befehl erthei-
„len wollen, dass die mir anvertraute Armee nicht nach
„Böhmen marschire, sondern fortfahre, den Feind an die
„Elbe zu drängen.“

Um diese Gründe noch zu bekräftigen, sandte Gene-
ral Blücher nach 2 Tagen, nemlich am $\frac{1}{3}$ September, fol-
genden ergänzenden Bericht:

„Ich habe den Befehl Ew. Majestät vom $\frac{30. \text{ August}}{11. \text{ September}}$
„in Hinsicht des Marsches über Rumburg erhalten und
„glaube, dass bei dessen Abfertigung Ew. Majestät von
„dem Siege bei Dennewitz noch nichts wussten, und dass
„mein unterthänigster Bericht vom $\frac{30. \text{ August}}{11. \text{ September}}$ noch nicht
„an Ew. Majestät gelangt war; diese Umstände würden,
„meines Bedünkens, Ew. Majestät bewogen haben, die
„mir anbefohlene Bewegung zu untersagen und zwar aus
„folgenden Gründen:

1. Die schlesische Armee kann unmöglich zeitig ge-
„nug zu einer Schlacht, die etwa bei Töpliz stattfände,
„ankommen; denn ihre Trains und Parks sind noch nicht
„über die Neisse gegangen, und da sie den Raum zwi-
„schen Kamenz und Schandau einnimmt, so ist es ihr
„unmöglich auf Rumburg zu gehen und bald nach Böh-
„men zu gelangen.

2. Der Kronprinz von Schweden will auf dem lin-
„ken Elbufer die Offensive ergreifen; wahrscheinlich ist
„er schon jetzt im vollen Anzuge, und wird gewiss auf
„das rechte Ufer dieses Flusses zurückgehen, sobald er
„hört, dass die schlesische Armee ihn gänzlich verlässt
„und nach Böhmen marschirt.

3. Mir gegenüber stehen etwa 50,000 Feinde. Mar-
„schall Ney, der gegen den Kronprinzen gefochten, hat

„unter seinem Befehl 71,000; folglich könnte Napoleon
 „nur 100 Tausend Mann in Böhmen agiren lassen; es
 „ist daher wahrscheinlich, dass er, sich seiner Schwäche
 „bewusst, es nicht wagen wird, mit der Hauptarmee an-
 „zubinden,

„Wenn dessenungeachtet Ew. Majestät mir befehlen
 „wollen, über Rumburg auf Leitmeritz zu gehen, so
 „werde ich Alles aufbieten, um so schnell als möglich auf
 „meinen neuen Posten anzukommen; doch werde ich vor-
 „läufig weitere Befehle Ew. Majestät abwarten und un-
 „terdessen alles zum Ausmarsche vorbereiten.“

Diese gewichtigen Gründe des preussischen Feld-
 herrn wurden genehmigt: General Blücher blieb, wie
 früher, in Schlesien, was ihm sehr angenehm war, da er
 abgesondert zu agiren wünschte. Dies rührte nicht aus
 Eitelkeit her, sondern vielmehr aus dem innern Vertrauen
 auf seine eigene Kraft und auf seinen guten Willen: ihn
 leitete eine unsichtbare Hand; seine Operations-Anord-
 nungen beruhten weniger auf der Berechnung, als auf
 einer Art von Inspiration, und der mächtige Siegesgenius
 stand ihm zur Seite. Blücher zeichnete sich nicht durch
 weitumfassende Kenntnisse in der Kriegskunst aus; er
 nahm gern die Rathschläge der ihn umgebenden Generale
 Gneisenau und Müffling an; aber ihre auf strategische Prin-
 cipien begründeten Plane beseelte er mit seinem ungestü-
 men Muth und heroischer Kühnheit; die er auch seinen,
 auf ihn fest vertrauenden Truppen einzuflößen wusste.

Nach Böhmen wurde nunmehr, statt Blücher, die
 polnische Armee beordert, die, während des Frühjahres
 im Herzogthum Warschau formirt, im Juni über die
 Weichsel gegangen war und im August sich in Schlesien
 befand. Diese Armee befehligte Bennigsen, der als Pri-
 vatmann und als Soldat gerade das Gegentheil von Blücher
 war. Bescheiden, herablassend, geduldig, besonnen —
 dies waren Eigenschaften, die, nebst seiner wissenschaft-
 lichen Bildung, ihm einen hohen Rang unter den aus-
 gezeichnetesten Männern seiner Zeit anweisen: seine

Schriften sind bis jetzt von grossem Werth, und die Schlachten bei Pultusk und Eilau werden stets zur Zierde unserer Kriegsgeschichte gereichen. Meiner Ansicht nach, haben Bennigsen's Zeitgenossen nicht gehörig seine Verdienste erwogen: man scheint vergessen zu haben, dass er der Erste war, der im Kriege von 1806 und 1807, wo er mit den grössten Schwierigkeiten kämpfen musste, dem Waffenglück des bis dahin unüberwindlichen Napoleon während ganzer 8 Monate Einhalt gethan.

In Folge der neuen Bestimmung der polnischen Armee schrieb Se. Kaiserl. Majestät an Bennigsen: „Aus der letzten Ordre werden Sie ersehen haben, dass Sie angewiesen waren, an die Elbe zu marschiren, um die Stelle der Armee des Generals Blücher einzunehmen, der seinerseits sich mit uns in Böhmen vereinigen sollte. Seitdem ist dieser General dem Feinde bis vor Dresden nachgezogen. Ich glaube, es wäre nun sehr schwierig, ihm eine andere Richtung zu geben, da ich es für sehr wichtig halte, den Feind nicht aus dem Gesicht zu verlieren und ihn so viel als möglich in die Enge zu treiben. Daher habe ich beschlossen, Sie mit der Ihnen anvertrauten Armee nach Böhmen zu berufen; Ihre Bewegung wird von Blücher gedeckt. — Sogleich nach Empfang dieses schicken Sie Offiziere, um die Wege zu besichtigen, und treten Ihren Marsch in zwei Kolonnen an: die eine, aus allen Ihren Linien-Truppen bestehend, wird über Rumburg nach Leitmeritz gehen, die andere, aus den Milizen des Grafen Tolstoy formirt, ebendahin über Zittau und Gabel. Aus Leitmeritz marschiren beide Kolonnen nach Töpliz. Sie werden übrigens in dieser Hinsicht nähere Befehle erhalten. Ich erwarte täglich Ihre Berichte und empfehle Ihnen die grösste Eile“ *).

Die Ankunft so bedeutender Streitkräfte in Böhmen machte es der Hauptarmee möglich, wiederum offensiv gegen den in Sachsen befindlichen Feind zu agiren, und

*) Beilage No. 6.

so die im Kriegsrathe vom ^{28. August}_{9. September} beschlossenen Maassregeln in Erfüllung zu bringen. Man glaubte, diese Bewegung würde Napoleon zwingen, entweder gegen die Hauptarmee oder gegen Bennigsen, der den Weg von Töpliz nach Prag decken sollte, zu marschiren; daher wurde der Kronprinz von Schweden aufgefordert, in Abwesenheit der feindlichen Hauptmacht, über die Elbe zu gehen und mit seinen Vortruppen Leipzig zu besetzen, wo die Kommunikationen des Feindes zusammenliefen und von wo er seine Munition und Verpflegungsgegenstände bezog. Zu derselben Zeit wurden an die Generale Blücher und Bennigsen zwei Allerhöchste Befehle erlassen, welche die genauesten Anordnungen hinsichtlich ihrer Operationen enthielten. Der interessante Inhalt dieser sehr wichtigen Befehle, die wegen ihrer Präcision, Klarheit und Vollständigkeit als Muster dienen können, giebt uns zugleich die Ueberzeugung von den grossen militärischen Talenten Alexanders und jenem Scharfblick, mit dem er alle Fälle voraus sah, die bei der Bewegung der Hauptarmee auf die feindliche Communications - Linie stattfinden könnten. Den $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{5}$ September schrieb Se. Kaiserl. Majestät an den General Blücher:

„Die Hauptarmee rückt bald in Sachsen ein; sie wird
 „die Strasse nach Chemnitz oder noch näher an die Elbe
 „nehmen, je nachdem die Nachrichten von den weiteren
 „Bewegungen der Feinde lauten werden. Die polnische
 „Armee muss sich auf den Höhen bei Nollendorf halten
 „und unsere Kommunikations - Linie von Töpliz nach
 „Prag decken. Vielleicht geht Napoleon mit seiner ganzen
 „Macht gegen diese Armee, oder über Freiberg gegen
 „uns, um unsern Marsch auf seine Kommunikationen
 „zu verhindern. Unternimmt er das Erstere, d. h. geht er
 „nach Töpliz, was übrigens wahrscheinlich ist, weil er
 „schon früher von dieser Seite her zu manövriren versucht
 „hat, so kann ihm diese Bewegung verderblich werden;
 „denn Bennigsen wird sich alsdann mit seinen 60 bis 70
 „Tausend Mann langsam und in Ordnung auf die Position

„bei Laun hinter der Eger zurückziehen und so die Spitzen
 „der feindlichen Kolonnen aufhalten; die Hauptarmee aber
 „indessen, nachdem sie Kehrt gemacht, mit ihrem rech-
 „ten Flügel gegen den Feind manövriren, und die unter
 „Ihnen stehende Armee über die Elbe bei Pirna, oder wo
 „Sie es für bequemer finden, setzen, hinter seinen Ko-
 „lonnen sich aufstellen und ihn ohne Rast und Ruhe ver-
 „folgen.

„General Bubna könnte mit seiner Division und mit
 „dem Detaschement des Generals Neuperg der feindlichen
 „Seitenbewegung längs dem rechtem Elbufer, in der Rich-
 „tung nach Leitmeritz, oder nach dem Brückenkopf von
 „Möllnick, folgen, den Uebergang über diesen Fluss eine
 „Zeitlang vertheidigen und uns Kunde von den Absichten
 „des Feindes in dieser Hinsicht geben.

„Dies sind die mit Beistimmung des Feldmarschalls
 „Fürsten Schwarzenberg beschlossenen Maassregeln.

„Es bleibt nun zu bestimmen, was Ihre Armee thun
 „soll, wenn der Feind auf uns über Freiberg rückt. Auch
 „in diesem Fall müssen Sie die Elbe passiren, wo Sie es
 „am bequemsten finden, und, vereint mit Bennigsen, dem
 „Feinde in den Rücken fallen, oder, wenn Sie es vorzie-
 „hen, können Sie aus Ihrem rechten Flügel gegen Leipzig,
 „auf der Strasse nach Wurzen vorrücken und sich mit dem
 „Kronprinzen von Schweden vereinigen. Doch dürfen
 „Sie diese letzte Bewegung nicht eher unternehmen, als
 „bis Sie gewiss sind, dass Se. Königl. Hoheit mit Seiner
 „Armee auf das linke Elbufer gegangen ist, und selbst
 „in dieser Voraussetzung scheint es sicherer und zweck-
 „mässiger, dem Feinde lebhaft nachzufolgen, Ihren lin-
 „ken Flügel mit dem General Bennigsen in Verbindung
 „zu bringen und sich mit ihm zu verabreden, Dresden zu
 „blockiren, sobald dort eine starke Besatzung vom Feinde
 „zurückgelassen worden, oder es mit bewaffneter Hand
 „einzunehmen, wenn die feindlichen Kräfte unbedeu-
 „tend sind.

„Mit einem Worte, fahren Sie fort, wie Sie es bis jetzt gethan, Napoleons Bewegungen nicht aus den Augen zu verlieren; suchen Sie immer Ihre Operationen mit denen der Hauptarmee zu combiniren, damit er nicht einen Augenblick frei habe, um alle seine Truppen auf irgend einem Punkte zu versammeln.

„Ich kenne sehr gut die Schwierigkeiten eines Ueber-
ganges über die Elbe in der Umgegend von Dresden; man könnte ihn nur dann wagen, wenn man die Gewissheit hätte, dass der Feind von da entfernt sey; doch auch in diesem Falle wäre es rathsamer die Elbe bei Pirna, unter Bedeckung der Armee des Generals Bennigsen, zu passiren, wobei mit diesem General vorläufig verabredet werden müsste, wann er zu diesem Zweck seine Bewegungen anfangen solle. Da Sie Ihre Kommunikation über Teschen errichten können, so wird es Ihnen leicht seyn, die Zeit der Ankunft beider Armeen bei Pirna zu bestimmen, doch muss diese Operation nur dann vorgenommen werden, wenn Napoleon mit seiner ganzen Macht auf Freiberg losrückt. Schliesslich empfehle ich Ihnen, mir täglich von Ihrer Lage Nachricht zu geben und mich von Allem, was Sie in Hinsicht des Kronprinzen von Schweden und der Feinde erfahren, zu unterrichten“ *).

An den General Bennigsen schrieb Se. Kaiserl. Majestät: „Die von Ihnen befehligte Armee wird die Kommunikationen der Hauptarmee decken. Daher müssen Sie sich bei Kulm, vorwärts Töpliz, aufstellen; Ihre Avantgarde wird bis Nollendorf oder Peterswalde vorgeschoben. Ein Streifkorps muss Vorder-Zinnwald und die Strasse von Altenberg decken; die Partheigänger werden soweit als möglich in dieser Richtung und auf der Strasse nach Peterswalde vorrücken und jedes Gefecht vermeiden, um nicht ohne Nutzen die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Alle Engpässe,

*) Beilage No. 7.

„welche an diese Vertheidigungslinie stossen, sollen mit besonderer Sachkenntniss und Thätigkeit befestigt werden.

„Es ist möglich, dass während der offensiven Bewegung der Hauptarmee der Feind, um jeder Gefahr vorzubeugen, mit seiner ganzen Macht über Peterswalde nach Töpliz geht, seine Operationslinie verändert und sich der unsrigen zu bemächtigen suchen wird: seine früheren Unternehmungen auf diesen Punkt geben Anlass zu dieser Voraussetzung.

„Sie können sich nicht genug von der Wichtigkeit des Ihnen gemachten Auftrages überzeugen; Sie müssen jeden örtlichen Vortheil benutzen, den Marsch des Feindes durch hartnäckige Arrieregarde-Gefechte aufhalten, sich nach Laun, in die verschanzte Position hinter der Eger zurückziehen und Budin mit besonderer Sorgfalt decken.

„Die Stellung an der Eger müssen Sie so lange, als nur möglich, behaupten und dem General Blücher immerwährend Nachrichten von allen feindlichen Bewegungen geben, damit er im Nothfalle Ihnen zu Hülfe herbeieilen könne. Auch sollen Sie sich mit dem Kommandanten von Theresienstadt, dem Befehlshaber des Brückenkopfs bei Möllnick und mit dem Feldmarschall Kollowrath in Prag dahin besprechen, um Maassregeln zur Sicherstellung dieser Plätze vor feindlichen Angriffen zu treffen.

„Schliesslich empfehle ich Ihnen ganz besonders, zweimal täglich an mich zu schreiben, damit die grosse Armee, wenn Sie heftig angegriffen wären, Sie unterstützen könne; um uns jedoch, nach ungegründeten Angaben nicht von der unternommenen Bewegung abbringen zu lassen, müssen Sie vollkommen sichere Nachrichten über die wirkliche Anzahl der auf Sie losrückenden Truppen einziehen. Daher werden Sie suchen so lange, als möglich, sich auf den Anhöhen zu halten; denn sind Sie in's Thal geworfen, so wird der Feind alle seine Bewegungen maskiren können.

„Sollte der Feind im Gegentheile auf die Hauptarmee über Freiberg oder Frauenstein anrücken, was Ihnen durch Ihre Streifkorps oder Agenten bekannt seyn wird, dann haben Sie einen Theil Ihrer Armee in der Ihnen angewiesenen Defensiv-Position zu lassen und mit dem Rest in die linke Flanke und in den Rücken des Feindes zu fallen, um ihn zur Theilung seiner Truppen zu zwingen und so dem General Blücher den Uebergang über die Elbe zu erleichtern“ *).

Den $\frac{1}{2}$ 6. September, d. h. am andern Tage nach der Ankunft Bennigsen's in Leitmeritz, als die Hauptarmee bereits zu offensiven Bewegungen gerüstet war, trat Blücher, nachdem er das Korps des Fürsten Schtscherbatoff zur Deckung der Lausitz zurückgelassen, seinen Marsch an, um in Folge des angenommenen Operationsplans über die Elbe zu gehen, was er auch am $\frac{21. \text{ September}}{3. \text{ October}}$ bei Schwarz-Elster ausführte. Diese Bewegung gehört zu den kühnsten und war ganz im Geiste dieses unternehmenden Feldherrn: sie geschah in der Nähe der Hauptarmee Napoleon's und fast im Angesichte des auf dem gegenüberliegenden Ufer aufgestellten Korps Bertrand. Blücher begrüßte seine Truppen mit seinem Lieblingsspruch: „Vorwärts, Kinder! nur gut ausgehalten; heute gilt's!“ und fügte noch hinzu, er würde die Brücken hinter sich abbrennen lassen. Seine Veteranen antworteten ihm, es sey ihnen ganz gleich, ob die Brücke hinter ihnen brenne oder stehen bliebe, denn in jedem Fall würden sie ihre Pflicht erfüllen. — „Daran hab' ich auch nicht gezweifelt“ — erwiderte Blücher — „wir kennen uns ja,“ und mit diesen Worten liess er zum Angriff aufmarschiren. Nach dem Uebergange bei Wartenburg schlug er den französischen General Bertrand auf's Haupt, nahm ihm 11 Kanonen, und stellte sich bei Düben auf. Der schwedische Kronprinz setzte am $\frac{22. \text{ September}}{4. \text{ October}}$

*) Beilage No. 8.

bei Roslau und Acken über den Fluss, und die ihm gegenüberstehenden Franzosen entfernten sich nach Leipzig. So wurde endlich die Nord- und die schlesische Armee, die seit dem Anfange des Feldzuges abgesondert operirt hatten, bei Zerbig vereinigt, um dem Feinde auf dem linken Elbufer kräftige Schläge beizubringen; es fehlte nur noch die Hauptarmee.

Ben 29. September, d. h. am andern Tage nach der Ankunft Bennigsen's in Leitmeritz, als die Hauptarmee bereits zu offensiven Bewegungen gerüstet war, trat Blücher, nachdem er das Corps des Fürsten Schachnaber toff zur Deckung der Landstrasse zurückgelassen, seinen Marsch an, um in Folge der angenommenen Operationsplans über die Elbe zu gehen, was er auch am 30. September bei Schwarz-Elster that. Diese Bewegung gehört zu den kühnsten und war ganz im Geiste dieses unternehmenden Feldherrn; sie geschah in der Nähe der Hauptarmee Napoleon's und fast im Angesichte des auf dem gegenüberliegenden Ufer aufgestellten Corps Bertrand. Blücher begünstete seine Truppen mit seinem Lieblingsapropos: „Vorwärts, Kinder! nur gut anschauen; heute „gilt's!“ und fügte noch hinzu, er würde die Brücken hinter sich abbrechen lassen. Seine Veteranen antworteten ihm, es sey ihnen ganz gleich, ob die Brücke hinter ihnen brenne oder stehen bliebe, denn in jedem Fall würden sie ihre Pflicht erfüllen. — „Daran hab' ich auch nicht geweltelt.“ — erwiderte Blücher — „Wir kennen uns ja.“ und mit diesen Worten liess er sein „Avantgarde“ nach dem Uebergange bei Wartenburg schlag er den französischen General Bertrand auf's Haupt, nahm ihm 11 Kanonen, und stellte sich bei Döben auf. Der schwedische Kronprinz setzte am 27. September

Kapitel XIV.

Operationen der Streifkorps des Fürsten Kudascheff, Baron's Thielemann und Grafen Platoff. — Kassel wird vom General Tschernischeff erstürmt, — Bremen vom Baron Tettenborn genommen.

Ehe wir der Hauptarmee aus Böhmen bis vor Leipzig nachfolgen, werfen wir einen Blick auf die Operationen einiger Streifkorps im Rücken des Feindes. Hier muss man bemerken, dass, mit wenigen Ausnahmen, fast alle Streifkorps verschiedener Armeen von russischen Offizieren angeführt wurden und grösstentheils aus Kosaken bestanden. Ueberhaupt wurden während dieses Feldzuges überall, wo es Schnelligkeit, Kühnheit, Entschlossenheit und Umsicht galt, vorzugsweise russische Truppen gebraucht. Was die Kosaken in'sbesondere anbelangt, so haben sich deren kriegerische Tugenden nie so glänzend erwiesen als in diesem Feldzuge, der ein wahrer Triumph für die donischen Truppen, dieses „ewig wachenden Armee-Auges“ war.

Als man am $\frac{1}{2}$ 4. August, nach dem Angriff auf Dresden, sich entschloss, am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern, war es durchaus nothwendig, darüber eiligst den General Blücher und den Kronprinzen von Schweden in Kenntniss zu setzen, damit sie, die Entfernung der feindlichen Hauptmacht von ihnen benutzend, durch rasches Vordringen der Operationen der böhmischen Armee behülflich seyn könnten. Man wusste aber damals nicht genau, wo sich diese Feldherrn befänden und glaubte, ein Bote, über Schlesien geschickt, würde sie nicht vor 5 oder 6 Tagen erreichen; daher befahl Se. Kaiserl. Majestät dem General-Major Fürst Kudascheff mit zwei Schwadronen

Husaren und 200 Kosaken gerades Weges den Kronprinzen von Schweden aufzusuchen und deshalb durch das vom Feinde besetzte Land zu gehen.

Mit dem Eröffnen der Schlacht vom $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ August, trat er seinen Marsch an und erfuhr am andern Tage, dass alle Städte und Dörfer, die er passiren musste, mit Franzosen angefüllt seyen. Um der ihm drohenden Gefahr zu entgehen, blieb ihm nichts mehr übrig, als auf das rechte Elbufer hinüberzusetzen; aber auch hiebei stiess er auf bedeutende Schwierigkeiten, indem der Feind schon frühzeitig alle grossen Böte auf der Elbe und sogar Fischerkähne in seine Gewalt genommen hatte, und in den Dörfern auf dem rechten Ufer, wo unser Streifkorps landen musste, Franzosen lagen. Zum Glück wurde ein im Schilf versteckter Fischer aufgefunden, der in seinem Bot acht Kosaken, denn mehr konnte es nicht tragen, auf das andere Ufer führte. Auf der Ueberfahrt trafen sie auf zwei kleine Böte, die Luther's Bibliothek aus Wittenberg nach Dresden brachten. Man lud die Bücher aus und benutzte die Böte zum Ueberfahren; einige Reiter schwammen auf ihren Pferden durch den Fluss; kaum aber waren 180 Mann auf's andere Ufer gelangt, als man in den umliegenden Dörfern die Sturmglocke läuten hörte und einige feindliche Kolonnen erblickte, von denen eine gerade zu dem Uebergangspunkte vorrückte und unserm Streifkorps das Zurückgehen unmöglich machte. Es war keine Zeit zu versäumen: Fürst Kudascheff befahl der auf dem linken Elbufer zurückgebliebenen Mannschaft zur Hauptarmee zurück zu kehren, und ging selbst mit der übergesetzten Handvoll Leute auf den Feind los, warf denselben und entging, ungeachtet überall die Sturmglocke gezogen wurde, den Franzosen, so dass er schon am zweiten Tage nach seinem Abmarsche von der Hauptarmee den Kronprinzen von Schweden in Treienbritzen erreichte. Fürst Kudascheff wollte auf seinem Rückwege möglichst genaue Nachrichten vom Feinde und dessen Bewegungen einsammeln; deshalb setzte er

oberhalb Wittenberg über die Elbe und marschirte dann längs der Mulde, quer über alle Strassen, die von Leipzig aus zu den französischen Haupt-Depôts führten. In 10 Tagen war er zu der Hauptarmee in Töpliz zurückgekehrt: in dieser Zeit hatte er 450 Werst mitten durch die Feinde gemacht, zweimal über die Elbe gesetzt und mehrmal den überlegenen Feind angegriffen.

Da man aus den Mittheilungen des Fürsten Kudascheffersah, dass alle Wege im Rücken der französischen Armee von durchziehenden Truppen-Abtheilungen, Kranken, Verwundeten und Transportwagen, ohne alle militärische Vorsichtsmaassregel, wimmelten, so wurden der zu uns übergegangene sächsische General Thielmann und der oestreichische Obrist Graf Menzdorf angewiesen, im Rücken des Feindes zu streifen und von den aus Frankreich herankommenden Truppen Nachrichten zu geben. Der Erstere, dem die Oertlichkeit und der Geist der Bewohner bekannt waren, sollte zwischen Leipzig und Dresden, Letzterer zwischen Leipzig und Erfurt agiren. General Thielmann rückte aus Böhmen nach Weissenfels vor, wo er am ^{31. August}_{12. September} mehr denn 1000 Franzosen gefangen nahm; hierauf besetzte er die Kösenschen Engpässe, erbeutete daselbst 26 Kanonen und überfiel am $\frac{6}{18}$ September Merseburg, wo er gegen 2000 Gefangene machte. Auch Graf Menzdorf erfocht einige Erfolge. Ausserdem erschienen unsere Kosaken, theils in kleinen Abtheilungen, theils einzeln, auf der ganzen feindlichen Kommunikationslinie und erhielten die Franzosen in immerwährender Unruhe. Sie fingen Couriere auf und erschwerten die Korrespondenz zwischen Paris und Dresden, dem Hauptquartier Napoleon's, so, dass er in französischen Zeitungen einrücken liess: „man müsse sich „nicht beunruhigen, wenn die Nachrichten von ihm selten kämen, denn es wäre nichts zu schreiben.“ — Um diesen Streifzügen ein Ende zu setzen, schickte Napoleon gegen unsere Partheigänger ein bedeutendes Kavallerie-Detaschement ab, unter dem Befehl des Generals Lefeb-

vre - Desnouettes; zu derselben Zeit aber beschloss man auch unsrerseits, die Streifkorps zu verstärken, um den Franzosen, die bereits seit dem Ablauf des Waffenstillstandes durch immerwährende Bewegungen erschöpft waren, keine Ruhe zu gönnen. Dies Vorhaben liess sich um so leichter ausführen, da nach den vergeblichen Versuchen Napoleon's zu Ende August und Anfang Septembers in Böhmen einzudringen, man sicher darauf rechnen durfte, dass er es nicht mehr wagen würde, in das Thal vor Töpliz, wo unsere Hauptarmee stand, herabzusteigen.

Es wurden daher zur Verstärkung des Generals Thielmann und des Grafen Menzdorf, 7 Kosaken-Regimenter unter Platoff abkommandirt. Den desfallsigen Allerhöchsten Befehl communicirte Fürst Wolkonsky dem Kosaken - Hetmann folgendermassen: „Den $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ September. Se. Kaiserl. Majestät ist überzeugt, dass abgesonderte Truppen-Abtheilungen, die im Rücken des Feindes „unter Anführung und Leitung geschickter Chiefs agiren, „von grossem Nutzen sind, indem dieselben seine Kommunikationen unterbrechen, seine Depôts vernichten, „und, mit Blitzesschnelle von einem Ort zum andern „übergehend, ihm jedes Unternehmen erschweren und „ihn unerwartet überfallen. Da nun die donischen Truppen vorzüglich zu solchen Streifkorps sich eignen, so „hat Se. Kaiserl. Majestät befohlen, aus der schlesischen „Armee 6 Kosaken-Regimenter zu nehmen und aus denselben nebst dem Hetmanns - Regiment ein besonderes „Korps zu bilden, welches im Rücken des Feindes, ohne „sich an die Operationen der grossen Armee zu binden, „agiren soll. Um diesen donischen Kriegern Gelegenheit zu geben, sich neuen, glänzenden Ruhm zu erwerben, ist Se. M. gesonnen, Ihnen, Herr Graf, das Kommando über die Truppen anzuvertrauen, und hat mir „Allerhöchst anbefohlen, von Ihnen vorläufig zu erfahren, ob Sie dies Anerbieten annehmen würden?“ —

Graf Plátoff rückte mit seinen Kosaken auf die feindlichen Kommunikationen vor und lieferte, in Vereinigung mit dem General Thielmann einige glückliche Gefechte: bei Altenburg schlug er den General Lefebvre-Desnouettes und nahm ihm mehr als 1000 Gefangene und 5 Kanonen. Diese Streifzüge beunruhigten den Feind und flössten den Landeseinwohnern die Hoffnung der nahen Befreiung ein. Die Erfolge hätten noch bedeutender seyn können, wäre nicht zwischen dem Grafen Plátoff und dem Baron Thielmann ein Missverhältniss entstanden: der ungestüme Muth des donischen Kriegers stimmte nicht gut zu dem methodischen Geiste des deutschen Generals. Es wurde vermittlest der Truppen-Abtheilung des Kosaken-Hetmanns eine Verbindung mit dem Kronprinzen von Schweden unterhalten, der schon bis Merseburg hinter der Elbe vorgedrungen war. Der Kaiser schickte auf diesem Wege mehrere Male Briefe an Se. Königl. Hoheit und erhielt von Ihm Antworten. Graf Plátoff brauchte zu diesem Briefwechsel den Rittmeister Baron Geismar und den Garde-Kapitän Berchmann, die in Begleitung von 100 oder auch mehr Kosaken, von der böhmischen Grenze an bis Merseburg, mitten durch feindliche Heere zogen.

Doch glänzender und bei weitem wichtiger als Alles, was die Partheigänger während dieses Feldzuges gethan, war das Unternehmen des Generals Tschernischeff, das er im September, kurz vor dem Uebergange der Nord-Armee über die Elbe, ausführte. Als der Kronprinz von Schweden, in Erwartung weiterer Bewegungen der Hauptarmee aus Böhmen, bei Zerbst sich aufhielt, bat General Tschernischeff um Seine Erlaubniss, die Hauptstadt des damaligen Königreichs Westphalen, Kassel, zu erobern: sie lag 150 Werst im Rücken der französischen Armeen und auf deren Kommunikationslinie. Der Erfolg hing gänzlich von dem Geheimhalten des Unternehmens und von der Schnelligkeit des Ausführens ab; man musste den Marsch so anordnen, dass der Feind

nicht früher Nachricht davon erhielt, als bis die Russen schon vor Kassel ständen. Mit Genehmigung des Kronprinzen ging nun der General Tschernischeff mit 8 Reiter-Schwadronen, 5 Kosakenregimentern und 6 Kanonen, im Ganzen circa 2300 Mann, bei Acken über die Elbe und marschirte auf fast unwegsamen Strassen über Bernburg und Eisleben auf Mühlhausen. Kassel blieb rechts und Niemand ahnte das Vorhaben des russischen Generals, der geflissentlich das Gerücht verbreiten liess, als wäre sein Detaschement die Avantgarde eines starken, ihm nachfolgenden Korps, für das er auch Subsistenzmittel zu bereiten befahl. Kaum aber war er Mühlhausen vorbeigegangen, als er plötzlich gerade auf Kassel losrückte und alle Reisende, die seinen Anmarsch verrathen konnten, anhalten liess. Von Mühlhausen bis Kassel zählt man 60 Werst. Das Streifkorps Tschernischeffs rückte am Abend aus Mühlhausen und langte am folgenden Morgen, den $\frac{1}{2}$ 6 September, vor Kassel an. Man musste diesen Eilmarsch thun, um früher, als die in Heiligenstadt unter dem General Bastineller befindlichen 2000 Mann feindlicher Truppen, bei Kassel anzukommen.

Die Russen erschienen so unerwartet, dass die feindliche Infanterie, die vor der Stadt lag, in der kürzesten Zeit geschlagen war und 6 Kanonen verlor; nur ein sehr geringer Theil dieser Mannschaft entkam durch die Flucht in die Stadt, wo der Feind Strassen und Brücken barrikadirte, die an das Thor zunächst liegenden Häuser besetzte und ein Geschützfeuer eröffnete. Unsere Husaren drangen in Kassel ein und nahmen die Kanonen; da aber General Tschernischeff keine Infanterie hatte, die das mörderische Feuer aus den Häusern erwidern konnte, so befahl er der Reiterei, in dieselbe Position zurück zu gehen, in welcher die Truppen am Morgen aufgestellt waren. Der König von Westphalen, der, als man ihm die Nachricht von unserm Ueberfall brachte, noch im Bette lag, kam während der Affaire bei den fechtenden Truppen an; da er aber am

Erfolge verzweifelte; so fuhr er bald darauf unter einer starken Eskorte aus seiner Residenz auf der Strasse nach Wetzlar; ein Theil unsers Detaschements setzte ihm nach und nahm eine bedeutende Anzahl von den ihn begleitenden Truppen gefangen. „Die Verwirrung in der Stadt war unbeschreiblich gross,“ sagt ein Augenzeuge; „Alle, die zum Hof gehörten, deren Familien, Beamten u. s. w. erfüllten die Strassen, suchten Rettung, und bei dem Postamte kam es zu Schlägereien um die Pferde; die Glücksritter entführten ihre geraubte Beute; einige versteckten sich in Kellern“*).

General Tschernischeff erfuhr unterdessen den Anmarsch des Generals Bastineller; er ging ihm in der Nacht entgegen, zerstreute dessen Truppen und eroberte 2 Kanonen; hierauf kehrte er zu seinem Hauptzweck, der Einnahme von Kassel, zurück. Obgleich er die Nachricht erhalten, dass die Besatzung sich in den Strassen verschanzt hätte und eine Verstärkung aus Münden erwarte, entschloss er sich doch, die Stadt mit Gewalt zu nehmen: es wurde sogleich aus den gefangenen Deutschen ein Bataillon formirt; die vom Feinde eroberten Kanonen setzte man in Stand und schoss damit das Stadthor ein. Da aber General Tschernischeff die Stadt mit den Schrecknissen eines Sturmes verschonen wollte, so forderte er sie zur Uebergabe auf und schickte mit diesem Auftrage denselben Oberstlieutenant de Balmaire ab, der in Folge während der Verbannung Napoleon's sich auf St. Helena befand. Der französische Kommandant von Kassel, General Alix, übergab die Stadt auf Kapitulation und zog mit seinen Truppen ab. Man erbeutete daselbst 22 Kanonen (was mit den früher genommenen 10, überhaupt 32 Kanonen ausmacht) und die Kriegskasse, von welcher ein Theil unter die Mannschaft des Detaschements vertheilt und das Uebrige in's Haupt-

*) Le Royaume de Westphalie sous Jérôme Bonaparte; p. 264.

quartier abgefertigt wurde. Der Einzug der Russen in Kassel war ein wahrhaftes Fest: die auf den Strassen in unzähliger Menge versammelten Einwohner erfüllten die Luft mit unaufhörlichem Hurraruf; sie feierten diesen Einzug, als eine Bürgschaft ihrer Befreiung von der verhassten Herrschaft der Franzosen, die während der siebenjährigen, ephemeren Existenz des westphälischen Königreichs, das ganze Land durch ungeheure Erpressungen erschöpften und Sitten, Gebräuche, Gesetze, selbst die Sprache der Deutschen unverholen verachteten. Wer nicht ein Augenzeuge war, der kann es sich gar nicht vorstellen, bis wie weit die Sittenlosigkeit der französischen Beamten ging, denen Napoleon die Verwaltung erobelter Länder anvertraute. — Das Arsenal und alle Kriegsvorräthe nahmen die Russen; der königliche Palast blieb unangetastet; man nahm daraus nur ein bronzenes Tintefass, das dem Ex-Könige von Westphalen angehörte und jetzt in der Eremitage zu St. Petersburg aufbewahrt wird.

So hatte denn ein Reitertrupp, in der Entfernung von 150 Werst von seiner Armee, eine feindliche Residenzstadt eingenommen, die in Gegenwart ihres Königs, des Bruders von Napoleon, durch eine zahlreiche Besatzung und Artillerie vertheidigt wurde. Nach dem Einzuge des Generals Tschernischeff in Kassel erliess er eine Proclamation, wodurch das politische Daseyn des Königreichs Westphalen aufgehoben ward *).

*) Hier ist der Anfang dieser merkwürdigen Proclamation: Au moment où le sort des armes livre votre capitale entre mes mains, je Vous annonce au nom de S. M. l'Empereur, mon très-gracieux Souverain, et par ordre de S. A. R. le prince Royale de Suède, commandant en chef les armées du Nord de l'Allemagne, que le royaume de Westphalie, composé de provinces arrachées par la force à leurs Souverains légitimes cesse dès aujourd'hui; non qu'on veuille le traiter en pays conquis, mais pour le délivrer de la domination française etc.

kühne und in ihrer Art einzige That des russischen Generals, der kaum 2500 Reiter anführte, dürfte wohl zum Beweise dienen, wie unsicher die Macht Napoleon's in Deutschland begründet war. Interessant ist es noch zu erwähnen, dass General Tschernischeff zu seinem Bericht über die Besitznahme von Kassel auch das Schreiben des Königs von Westphalen darüber an Napoleon, das von Kosaken aufgefangen war, beifügte, so dass im Hauptquartier der Nord-Armee von beiden kriegführenden Partheien über dies Ereigniss Nachrichten einliefen.

Indem der Kronprinz von Schweden Sr. Kaiserl. Majestät die Schlüssel von Kassel übersandte, schrieb Er aus Dessau, den ^{23. September}_{5. October}: „Ich habe schon Ew. Majestät unterlegt, dass General Tschernischeff auf eine geheime Expedition ausgerückt sey. Wenn ich es nun unternähme, seinen Streifzug, seine Gefechte und Erfolge zu beschreiben, so würde ich gewiss die Thaten dieses unerschrockenen, tapfern Generals nicht im rechten Lichte darstellen. Daher halte ich's für angemessener, das Original seines Berichts an den General Winzingerode nebst den von diesem Letztern mir zugeschickten Schlüsseln von Kassel, zu den Füßen Ew. Majestät zu legen. Um so freudiger verkündige ich Ew. M. die Unterwerfung der westphälischen Residenz, da mich der Erfolg dieses Unternehmens beunruhigte, weil Graf Tschernischeff so weit von mir entfernt war, dass ich keine Möglichkeit hatte, ihm zu Hülfe zu kommen.“

Das Gerücht von dem Fall des Königreichs Westphalen erweckte freudige Hoffnungen in den Gemüthern der Landeseinwohner zwischen der Elbe und dem Rhein, und verbreitete zugleich Schrecken im Rücken der französischen Armee, wo sich Beamte verschiedener Verwaltungsbehörden dieser Armee und der von Frankreich abhängenden Länder aufhielten: sie glaubten sich nicht

mehr in Sicherheit und erwarteten jeden Augenblick überfallen und gefangen genommen zu werden. Ein bald hierauf an den Ufern der Weser ausgeführtes Unternehmen steigerte die Hoffnung der Deutschen und die Verwirrung der Franzosen. Das zu der Nord-Armee gehörige Korps des Grafen Wallmoden bestand aus Truppen verschiedener Staaten und war, seit dem Anfange der Kriegsoperationen nach dem Waffenstillstande, in Nord-Deutschland zur Beobachtung des Marschalls Davoust zurückgelassen, der seinerseits, obgleich ein starkes Korps unter ihm stand, ganz unthätig war. Während der Zeit, als man sich in Brandenburg, Schlesien, Sachsen und Böhmen mit Erbitterung schlug, veränderte Davoust nur seine Stellungen und erwartete wahrscheinlich einen bedeutenden Sieg Napoleon's, um zur Vereinigung mit ihm auszurücken. Anders lässt sich diese Unthätigkeit nicht erklären. Oder hatte sie vielleicht ihren Grund darin, dass überhaupt französische Marschälle, wenn sie sich abgeondert von Napoleon und nicht unter seiner unmittelbaren Leitung befanden, nichts wagen durften? Graf Wallmoden umstellte das Korps Davoust mit einer ausgedehnten Kette von Kosaken und suchte Gelegenheit, irgend eins seiner Detaschements zu überfallen. So entstand am $\frac{4}{8}$ September das Gefecht an der Görde, wo er den französischen General Pecheux, der auf der Strasse nach Magdeburg gegen unsere Parthiegegänger agiren sollte, auf's Haupt schlug.

Im Korps des Grafen Wallmoden befand sich auch der im Jahr 1812 in Russischen Dienst getretene General Tettenborn, derselbe, der im März Hamburg eingenommen hatte. Sein Leben bietet sehr viel Interessantes dar: als Diplomat glänzte er einst im Gefolge der österreichischen Gesandtschaft an den Höfen von Berlin, St. Petersburg und der Tuilleries; als Soldat focht er tapfer bald an der Spitze ungarischer Husaren, bald der donischen Kosaken. Da der Beobachtungskrieg ihm keine Gelegenheit gab,

sich durch irgend eine glänzende Waffenthat auszuzeichnen, so erbat er sich die Erlaubniss, Bremen, das 150 Werst von der Stellung des Grafen Wallmoden entfernt war, zu erobern. Diesem Unternehmen standen mehrere Schwierigkeiten entgegen: die Franzosen hatten Bremen befestigt und hielten darin eine starke Besatzung; auch konnte Marschall Davoust, sobald er von dem Anschläge auf Bremen in Kenntniss gesetzt wurde, unser Detaschement von der Elbe abschneiden.

Mit 800 Kosaken und einer gleichen Anzahl preussischer Schützen, nebst 4 Kanonen, marschirte General Tettenborn, den ^{28. September}_{10. October}, aus dem am linken Elbufer liegenden Flecken Blökede, auf Dorfwegen, über Verden nach Bremen. Um diese Bewegung zu maskiren, wurden nach allen Gegenden hin Kosakenpartheien vorgeschoben, deren Erscheinen auf verschiedenen Strassen den Feind über den eigentlichen Zweck des Detaschements im Irrthum erhalten sollte. Tiefer Sand und starker Regen hielten den Marsch unsrer Truppen nicht auf; am 4ten Tage waren sie schon vor Bremen. Der französische Kommandant schickte gegen unsere Kosaken einen kleinen Trupp, den der General Tettenborn sogleich zurückwarf und mit ihm in die Stadt eindrang; weil er aber aus Mangel an Infanterie sich nicht behaupten konnte, so ging er aus der Stadt zurück, liess seine Batterie spielen und traf Anstalten zum Stürmen. Da indessen der französische Kommandant nach zwei Tagen umkam, und sein Nachfolger unser Detaschement für stärker hielt, als es in der That war, auch von Seiten der Einwohner Unruhen befürchtete, weil er deren Ungeduld, das französische Joch abzuschütteln, kannte, so liess er sich mit dem russischen General in Unterhandlungen ein und übergab demselben am $\frac{5}{17}$ October diese volkreiche Stadt, die den Franzosen besonders dadurch wichtig war, dass sie zum Verbindungspunkte zwischen Hamburg und Frankreich diente. Nach der Einnahme von

Bremen wurde sogleich der Verkehr mit England hergestellt; man schickte dahin einen Eilboten mit der Nachricht über dies Ereigniss: und so waren denn zum zweiten Mal während dieses Feldzuges russische Truppen bis an die Nordsee vorgedrungen. Die Stadtschlüssel wurden an den Kronprinzen von Schweden geschickt; er erhielt sie auf dem Schlachtfelde von Leipzig und überreichte sie sogleich Sr. Majestät unserem Kaiser.

Kapitel XV.

Vom 23. September bis zum 3. October.
5. October

Ausmarsch der Hauptarmee aus Böhmen nach Altenburg. — Napoleon's Abreise aus Dresden. — Blücher's Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden in Mühlbeck. — Blücher's Schreiben an den Kaiser. — Schreiben des Kronprinzen von Schweden an Se. Kaiserl. Majestät. — Aufenthalt Napoleons in Düben. — Marsch der polnischen Armee. — Befehl an den General Bennigsen. — Vorbereitungen zu der Schlacht bei Leipzig. — Einwendungen gegen die österreichische Schlacht-Disposition. — Beharrlichkeit des Kaisers.

Nun war endlich für die Hauptarmee die Zeit gekommen, die Offensive zu ergreifen, da nach der Vereinigung Bennigsen's mit ihr und nach dem Marsche des Kronprinzen von Schweden und des Generals Blücher auf das linke Elbufer, sie keinen Grund hatte, länger bei Töpliz zu verweilen. Zu Anfang Septembers rückte diese Armee aus Böhmen nach Sachsen auf die feindlichen Kommunikationen. Altenburg wurde als vorläufiger Versammlungspunkt bezeichnet, denn genau konnte man ihn nicht bestimmen, weil man nicht wusste und auch nicht wissen konnte, wo eigentlich Napoleon, nach erhaltener Nachricht von dem Einzuge der Hauptarmee in Sachsen, seine Hauptmacht concentriren würde. In Böhmen blieb die polnische Armee und das österreichische Korps des Generals Colloredo. Den 23. September folgte Se. 5. October Kaiserl. M. aus Töpliz über Kommotau, Marienberg, Tschoppau und Chemnitz den Truppen nach. Während dieses Marsches hegten alle die gewisseste Hoffnung auf günstigen Erfolg, denn die Siege bei Kulm, an der Kaz-

bach, bei Gross-Beeren und Dennewitz hatten auch bei den Furchtsamsten unserer Alliirten die Rückerinnerungen an frühere Verluste vertilgt. Nach 8 Tagen kamen wir in Altenburg an. Unser Kaiser stieg auf dem sehr hoch liegenden Schlosse des Herzogs von Sachsen-Gotha ab. Von hier aus überblickte man die unzählige Menge der Bivouakfeuer unserer Truppen. Als Se. Kaiserl. Majestät an einem trüben Herbstabende beim Fenster stand und diese in der Dunkelheit kaum aufglühenden Feuer durch herabströmenden Regen erlöschen sah, sagte Er: „Welches Ungemach muss die Armee in dieser Nacht ertragen! Wie soll ich das Militär nicht lieben und es nicht jenen Herrn vorziehen, die, wie ich oft aus meinen Fenstern im Winterpallast bemerkt habe, nachdem sie im weichen Bette ausgeschlafen, erst gegen 11 Uhr Morgens an ihr Geschäft gehen? Ist wohl ihr Dienst mit dem des Militärs zu vergleichen?“

Zur Zeit, als die Hauptarmee aus Böhmen ausrückte, hielt sich Napoleon in Dresden auf; er reiste von da mit dem Könige von Sachsen erst den ^{24. September}_{6. October} ab, und liess in dieser Stadt das Korps des Marschalls St. Cyr zurück. Die Nacht vor seiner Abreise schlief er gar nicht, indem er beim Glanze von zwanzig Lichtern, die auf seinem Schreibtische brannten, in demselben Zimmer arbeitete, wo er etwa vor einem Jahre den riesenhaften Feldzug gegen Russland entwarf. Auf dem Wege nach Leipzig begegnete er sächsischen Truppen und hielt an sie eine französische Rede, die, wie gewöhnlich, Caulaincourt verdeutschte. Er sprach den Sachsen wegen der erlittenen Unfälle Trost zu; sagte, er würde sie persönlich anführen und ihr Vaterland befreien, wobei er übrigens es Jedem, der es wolle, anheimstelle, französische Fahnen zu verlassen. Augenzeugen erzählen, diese Rede habe er unzusammenhängend und nicht mit seiner früheren prophetischen Stimme gesprochen. Die Sachsen hörten ihn stillschweigend an, und Napoleon, bei allem seinen Scharfsinn, ahnete nicht, wie bedeutungsvoll die-

ses Schweigen war; denn nach 8 Tagen schon gingen die Sachsen zu den Allirten über. Einige seiner Generale waren scharfsichtiger, als ihr Gebieter, an den die Wahrheit nicht immer gelangte. So z. B. enthielt der aufgefangene Brief des Torgauschen Kommandanten, Grafen Narbonne an den Marschall Marmont folgende Worte: „Unsere Feinde hoffen auf jede Art von Verrath; mir dünkt, sie haben Recht: wenn sie nur wüssten!“... —

In der Umgegend von Leipzig liess Napoleon einige Korps unter dem Befehl des Königs von Neapel zurück, um den ersten Andrang der Hauptarmee zurückzuhalten. Dieser nahm seine Stellung bei Konnewitz, Wachau und Liebertwolkwitz, — Dörfer, deren Namen nach einigen Tagen in der Kriegsgeschichte Berühmtheit erlangten, — und hatte blutige Scharmützel mit unsern Vortruppen auszufechten. Napoleon selbst aber wandte sich von der grossen, nach Leipzig führenden Dresdner Strasse ab und ging über Eulenburg nach Düben, um, bis zur Ankunft der Hauptarmee, gegen den Kronprinzen von Schweden und den General Blücher zu manövriren. Als die Armee dieser beiden Feldherrn bei Zerbig zusammentrafen, stellte General Blücher dem Kronprinzen schriftlich seine Meinung zu, worin er vorschlug, die Nord-Armee nach Merseburg marschiren zu lassen und die schlesische Armee zwischen der Mulde und der Elster aufzustellen. Der Kronprinz, der diesen Vorschlag in Dessau erhielt, war in Hinsicht des Ganzen der erwähnten Operation mit dem General Blücher vollkommen einig; er hatte sogar, noch vor dem Empfange jenes Schreibens, einen ähnlichen Plan dem in seinem Hauptquartier befindlichen preussischen Offizier Grafen Golz mitgetheilt, um denselben an Blücher zu überschicken. Doch wollte der Kronprinz unter diesen so wichtigen Umständen mit äusserster Vorsicht zu Werke gehen, und da er auch seine alte Bekanntschaft mit dem General Blücher zu erneuern wünschte, so bat er ihn, nach Mühlbeck zu kommen, um dort mündlich das Weitere mit ihm zu besprechen. In dieser Berathung, wo

man mit Hülfe der Dolmetscher sprach, weil der eine Feldherr nicht französisch und der andere nicht deutsch verstand, beschlossen sie, einen Flankenmarsch hinter die Saale auszuführen, welches deutlicher aus folgendem Schreiben des Generals Blücher, das dieser an den Kaiser am ^{27. September}_{9. October} aus Düben abfertigte, hervorgeht: „Während Napoleon nach seinem Abmarsch von Dresden, am ^{25. September}_{7. October} aus Meissen weiterrückte, verabredete ich mit dem Kronprinzen, den ^{26. September}_{8. October} auf Leipzig loszugehen und am folgenden Tage den Feind anzugreifen. Ich benachrichtigte sogleich den Kronprinzen von dem Anmarsche der Franzosen und erhielt von Ihm die Nachricht, dass, sobald sie sich mit ihrer ganzen Macht gegen uns wenden sollten, Er das Zurückgehen hinter die Saale für nothwendig erachte, um durch diese Bewegung den Feind noch mehr zu tourniren und sich, wo möglich, mit unserer Hauptarmee zu vereinigen. Da ich zugleich mit dieser Antwort erfuhr, dass feindliche Kolonnen aus Meissen schon bis Wurzen vorgedrungen wären und folglich die Richtung nach Leipzig genommen hätten, so hielt ich unsere Bewegung nach rechts hin für die vortheilhafteste, daher ich heute den Marsch hinter die Saale antrete und dem Kronprinzen, dessen Armee Merseburg, Halle und Schkeuditz besetzt hat, auf der Ferse nachfolge. Unsere Vortruppen schlagen sich schon seit zwei Tagen unter den Thoren von Leipzig und sind, wie immer, siegreich.“

Auf diese Art hatten sich die Nord- und die schlesische Armeen auf der Kommunikations-Linie Napoleons aufgestellt, der, da es ihm nicht möglich war, sie einzeln zu schlagen, einen Theil seiner Armee nach Wittenberg und Dessau marschiren liess und Miene machte, auf Berlin gehen zu wollen. Der eigentliche Zweck dieser Bewegung war weder dem Kronprinzen noch dem General Blücher bekannt; sie mussten in diesem Fall, wie es übrigens grösstentheils im Kriege geschieht, ihre Kombinationen auf blosse Voraussetzungen begründen. Ueber Na-

napoleons weitere Operationen waren sie verschiedener Meinung: Blücher behauptete, Napoleon wolle sie nur irreführen, sie auf das rechte Elbufer zurückmanövriren und dann eine günstige Gelegenheit erspähen, unsre Hauptarmee anzugreifen. Der Kronprinz versicherte im Gegentheil, die Franzosen hätten wirklich die Absicht, nach Berlin zu gehen; daher er, Blücher verlassend, nach Köthen hinzog und diesen General inständigst bat, ihm zu folgen; allein Blücher ging nicht darauf ein. Hier theile ich im Auszuge dasjenige mit, was der preussische Feldherr in dieser Hinsicht an Se. Kaiserl. Majestät am $\frac{2}{14}$ October aus Halle schrieb: „Da Napoleon gestern Morgens um 6 Uhr mit seiner Armee in Düben war, so ist es „unwahrscheinlich, dass er mit solchen überlegenen Kräften die Absicht hegte, hinter die Elbe zu setzen, er will „nur den Kronprinzen von Schweden und mich zu dieser „Bewegung bringen, um seine rechte Flanke frei zu haben und gegen unsere Hauptarmee ungehindert manövriren zu können.“

Alle werfen bis jetzt dem Kronprinzen seinen Marsch nach Köthen vor, da diese Bewegung, von der Nord-Armee allein unternommen, sie wieder von der schlesischen auf eine Zeitlang trennte, nachdem endlich ihre beiderseitige Vereinigung unweit Leipzig gelungen war. Aber den Herrn Kritikern waren bis hiezu die wichtigen Beweggründe dieses Unternehmens verborgen, und deren Unkenntniss hat sie eben veranlasst, diesem berühmten Feldherrn, der so viel zu den Erfolgen des Krieges beigetragen, ungerechte Vorwürfe zu machen. Die näheren Umstände dieser Angelegenheit sind in dem folgenden Briefe enthalten, den der Kronprinz an Se. Kaiserl. Majestät am $\frac{3}{15}$ October aus Silbick (eine Meile von Halle) schrieb:

„Aus den Nachrichten, die ich von geheimen Agenten und meinen Vorposten erhalten, habe ich erfahren, „dass der Feind mit bedeutender Macht an die Elbe, in „der Absicht, über diesen Fluss zu setzen, gegangen ist.

„Daher habe ich meinen Marsch hinter die Saale, den ich zugleich mit Blücher angetreten, eingestellt. Bald darauf benachrichtigte mich Graf Tauenzien, er habe Dessau räumen, auf das rechte Elbufer übergehen und die Brücke bei Roslau abbrechen müssen. Eine starke feindliche Kolonne aus Wittenberg hat ebenfalls den General Thümen gezwungen, sich zurückzuziehen. Die junge Garde und einige feindliche Korps befanden sich zwischen der Mulda und der Elster; die Stadt Acken wurde auch, obgleich erfolglos, angegriffen; ich habe daselbst die Brücke zerstören lassen. Da nun aus Allem deutlich hervorging, dass Napoleon mit grossen Streitkräften gegen Berlin anrücke, entschloss ich mich, aus Rothenburg nach Köthen zu marschiren, über die Elbe bei Acken zu gehen und dem Feinde nachzufolgen, wobei ich die Hoffnung hegte, dass die Hauptarmee die ihr gegenüberstehenden feindlichen Korps schlagen und Napoleon nachsetzen würde. Der durch diese Bewegung irreführte Feind hat wahrscheinlich von der Elbe über Tauscha nach Leipzig zurückkehren müssen und man hat schon heute Abend vom Petersberge dessen Kolonnen, die sich aus Dölitz nach Leipzig hinziehen, bemerkt. Aus dieser Ursache entschloss ich mich heute, aus Köthen nach Halle zurückzugehen und habe unterwegs die Schlachtdisposition zu morgen erhalten. Ich lasse meine ganze Armee bei Zerbigo und dem Petersberge ausruhen, weil die Leute von den grossen Anstrengungen auf sehr schlechten Wegen äusserst angegriffen sind. Wenn von der Mulda her Niemand meinen linken Flügel bedrohen wird, so rücke ich morgen nach Leipzig vor; gegen Abend hoffe ich, wenigstens mit einem Theil meiner Reiterei, auf dem Schlachtfelde anzukommen und werde im Fall eines Kampfes im Stande seyn, die alliirten Armeen zu unterstützen. —

In dem Völkerleben, wie im Leben einzelner Bürger, giebt es eine glückliche und eine unglückliche Epoche; diese letzte trat nun für die Franzosen ein. Muthlosig-

keit bemästelte sich ihrer Gemüther und der so lange siegreiche Feldherr legte in diesen entscheidenden Momenten nicht jenes hohe Wissen in der Kriegskunst an den Tag, das ihn in seinen früheren Feldzügen mit Ruhm bedeckte: indem er die Alliirten nicht einzeln angriff und besonder die Hauptarmee ruhig manövriren liess, verlor er umsonst die köstliche Zeit und war müssiger Zuschauer der Vereinigung unserer Heere bei Leipzig. Während seines derzeitigen Aufenthaltes im Schlosse bei Düben, beschäftigte er sich mit verschiedenen Entwürfen, dem Kriege eine ganz neue Wendung zu geben. So wollte er z. B. auf das rechte Elbufer gehen, Berlin besetzen und den Kriegsschauplatz in's nördliche Deutschland verlegen. Er zog einige seiner Marschälle zur Berathung zu; sie riefen ihm alle, sich von Frankreich nicht weiter zu entfernen, vielmehr sich dessen Grenzen zu nähern. Seine alten Kampfgefährten, entmuthigt durch anderthalbjährige Niederlagen, gingen nicht gern neuen Unternehmungen entgegen: das Verlangen nach Ruhe oder wenigstens der Wunsch einer baldigen Rückkehr hinter den Rhein wurde in der französischen Armee von Stunde zu Stunde immer grösser. Die Marschälle beriefen sich auf die Erschöpfung der Truppen und auf deren Unerfahrenheit; denn jene Soldaten, mit denen Napoleon einst so glänzende Siege erfochten, hatten in Russland ihr Grab gefunden. Vielleicht wirkte auf Napoleon auch die in dieser Zeit von ihm erhaltene Nachricht, dass Baiern einen Vertrag gegen ihn mit Oestreich geschlossen habe; dies Ereigniss brachte ihn gewiss auf den Gedanken, es würden bald auch andere Fürsten Süddeutschlands gegen ihn auftreten und dann wäre seine Verbindung mit Frankreich ganz abgeschnitten. Alles dies bewog ihn seine Heere bei Leipzig zu versammeln und dem kühnen Unternehmen auf Berlin zu entsagen. Das einzige Product seines dreitägigen Aufenthaltes in Düben ist ein nichtiger Armeebefehl über die Formation der Truppen in deployirter Fronte und in Kolonnen in zwei, statt der frühern drei, Gliedern.

Ein sächsischer Offizier, der damals im französischen Hauptquartier anwesend war, erzählt, er habe in dieser Zeit Napoleon, auf dem Sopha sitzend, ein vor ihm liegendes Blatt Papier mit Schnörkeln bekritzeln gesehen *). Am $\frac{3}{15}$ October endlich begab er sich aus Düben nach Leipzig, und als er um diese Stadt herumritt, begegnete ihm der König von Sachsen und dessen Gemahlinn: er bemühte sich die Königin zu trösten; aber welche Beruhigung konnte ein Mann gewähren, wider den alle Völker aufstanden?

Während Napoleon seine Zeit in Unthätigkeit und Unschlüssigkeit verlebte, hielt sich unser Kaiser in Altenburg auf, wo er die Annäherung aller Kolonnen der Hauptarmee und Berichte von der Nord-, der schlesischen und der polnischen Armee erwartete. Se. Majestät war immerfort beschäftigt: bald berathschlagte Er mit dem Fürsten Schwarzenberg, bald fertigte Er eigenhändig die wichtigsten Papiere aus und liess es sich besonders angelegen seyn, zu der bevorstehenden Schlacht die polnische Armee heranzuziehen, die seit unserm Abmarsche aus Böhmen nach Chemnitz, wie oben erwähnt, den Auftrag hatte, zugleich mit dem Korps des Generals Colloredo die Gebirgspässe zwischen Jonsdorf und dem linken Elbufer zu decken. Den $\frac{25. \text{ September}}{7. \text{ October}}$ erfuhr General Bennigsen, dass die feindliche Hauptmacht aus Dresden nach Freiberg marschirt sey; er rückte sogleich aus seiner Stellung und vertrieb die Franzosen aus Gieshübel und Dohna. Am folgenden Tage setzte die polnische Armee ihre Angriffe fort, um den Feind nach Dresden zurückzuwerfen; aber zu derselben Zeit erhielt Bennigsen den Allerhöchsten Befehl, mit Zurücklassung einiger Beobachtungskorps vor Dresden, Königstein, Sonnenstein und Meissen, nach Leipzig zu marschiren. Um diese Bewegung schneller auszuführen und sie vor dem Feinde zu maskiren, liess Bennigsen einige vor Dresden liegende und vom Feinde besetzte Dörfer an-

*) Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahre 1813.

greifen, worauf seine Armee einen forcirten Marsch nach Leipzig, wo sie sich dem rechten Flügel der Hauptarmee anschliessen sollte, antrat.

Den $\frac{3}{15}$ October erliess Se. Kaiserl. Majestät einen zweiten Befehl an den General Bennigsen, aus welchem ebenfalls erhellt, dass Napoleon durch seinen Marsch auf Berlin das vorgesteckte Ziel nicht erreichte. Hier ist der Inhalt dieses Befehls:

„Nachdem der Feind die Absicht blicken liess, als
„wolle er bei Wittenberg über die Elbe gehen, scheint er
„alle seine Streitkräfte bei Leipzig zusammenzuziehen,
„wahrscheinlich, um uns noch vor unsrer Vereinigung zu
„überfallen. Wir haben beschlossen, ihm dies nicht zu
„gestatten und wollen ihn morgen selbst angreifen. Ge-
„neral Blücher wird mit fechten, und könnte Ihre Armee
„morgen unsern rechten Flügel bilden, so hätten wir die
„Hoffnung zu siegen.

„Ich fordere Sie daher auf, sogleich über Grimma
„auf Naunhof zu marschiren; Sie werden Ihre Angriffe mit
„denen des Generals Klenau verbinden; dieser bildet die
„rechte Flanke des Grafen Wittgenstein und befindet sich
„in diesem Augenblicke bei Liebertwolkwitz.

„Nach ihren Berichten zu urtheilen, werden Sie heute
„in Kolditz seyn und können daher morgen gegen Mittag
„auf die Höhe unsers rechten Flügels gelangen. Sie se-
„hen, General, dass der ganze Erfolg dieses wichtigen
„Tages von der Schnelligkeit Ihres Marsches und von der
„Ankunft der Têtes Ihrer Kolonnen abhängt. Aus diesem
„Grunde müssen wenigstens Ihre Avantgarden eiligst und
„ohne Aufenthalt vorrücken, damit der Feind gezwungen
„werde, einen Theil seiner Truppen gegen Ihre Armee
„abzusondern. — Es wäre ebenfalls nothwendig, ein star-
„kes Detaschement rechts zu poussiren, um in Erfahrung
„zu bringen, ob der Feind nicht auf Wurzen oder Oschatz
„marschirt“ *).

*) Beilage No. 9.

Nachdem die hauptsächlichsten Anordnungen getroffen waren, fuhr Se. Kaiserl. Majestät, den $\frac{3}{15}$ October aus Altenburg nach Pegau und von da nach Rötha. Man wollte Napoleon zuvorkommen und ihm keine Zeit lassen, mit seiner ganzen Macht Blüchern zu überfallen; daher sollte am folgenden Tage der vor Leipzig stehende Feind angegriffen werden. Die Hauptarmee marschirte in der Richtung nach Pegau, um dem Feinde, sobald er keine Schlacht annehmen wollte und zurückginge, in die Flanke zu fallen; im entgegengesetzten Falle aber den Marsch nach Rötha fortzusetzen. Es zogen indessen zum Schlachtfelde heran: Blücher aus Halle, der Kronprinz von Schweden aus Landsberg, Bennigsen aus Nossen und der österreichische General Giulay, der in Naumburg stand, rückte gegen Lützen vor, um dem Feinde auf seiner etwanigen Retirade so viel als möglich, zu schaden. In der Folge erwies sich aber, dass Napoleon keineswegs an's Zurückgehen gedacht, vielmehr die Absicht gehabt, unsere Hauptarmee anzugreifen; dessenungeachtet hatten alle unsere Schlachtanordnungen zum Ziel, die feindliche Kommunikation mit der Saale zu bedrohen.

Dem gemäss wurde in dem österreichischen Hauptquartier eine Disposition entworfen, deren Grundzüge wir hier angeben wollen: der rechte Flügel unter Klenau sollte bei Gross-Pösna aufgestellt werden; neben an, von Gossa bis zur Pleisse, Graf Wittgenstein; der linke Flügel, unter Giulay, bei Lindenau zur Deckung der Kommunikation mit Blücher, und das Centrum, bestehend aus 2 österreichischen Korps und allen Reserven, sowohl russischen als preussischen, zwischen der Pleisse und der Elster; — würde der Feind nicht zurückgehen, sondern seine Stellung behaupten wollen, dann müsste das Centrum bei Konnewitz die Pleisse passiren und in die rechte feindliche Flanke fallen.

Gerade zu der Zeit, als man diese in vieler Hinsicht wider die Regeln der Strategie abgefasste Disposition niederschrieb, trat General Toll zum Fürsten Schwarzen-

berg, und nachdem er die Disposition gelesen, machte er dagegen dem Feldmarschall folgende Einwendungen: „Unser Zweck,“ sagte er, „besteht darin, dass wir uns „so bald als möglich, mit dem Kronprinzen von Schweden und General Blücher vereinigen; wir entfernen uns „aber von diesem Ziel, indem wir uns mit einer 130 Tausend Mann starken Armee zwischen zwei Flüssen aufstellen und dadurch die Möglichkeit, unsere Kräfte frei „zu entwickeln, verlieren. Ueberdem ist auf der Pleisse „nur ein einziger Uebergangspunkt bei Konnewitz, von wo „aus wir in die feindliche Flanke manövriren können, und „hier müssten wir denn, unter einem furchtbaren Artilleriefeuer der Franzosen, in so kleiner Fronte über den „Fluss setzen, dass zum Uebergange aller unserer Korps, „bei möglichst günstigen Umständen, durchaus 24 Stunden und mehr erforderlich wären, in welcher Zeit Napoleon, der seine Truppen bei Leipzig zusammengezogen, „im Stande seyn wird, fast mit seiner ganzen Macht den „Kronprinzen oder den General Blücher anzugreifen, und „wir würden alsdann, eingeschlossen zwischen der Pleisse „und der Elster, keine Möglichkeit haben, ihnen zu Hülfe „zu eilen. Meiner Ansicht nach, wäre es weit vorthafter, den Raum zwischen der Pleisse und der Elster „von einem Streifkorps beobachten zu lassen und in die „Gegend von Lindenau Partheigänger hinzusenden; mit „der Hauptarmee aber über Rötha nach Magdeborn zu gehen: den Rückmarsch einer 250 Tausend Mann starken „Armee abzuschneiden, wie es Ew. Durchlaucht beabsichtigen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, und unsere Armee an der bevorstehenden Schlacht keinen „thätigen Antheil nehmen zu lassen, hiesse, den General Blücher und den Kronprinzen von Schweden der „grössten Gefahr blosstellen. Ausserdem erwarten wir „noch baldigst die Ankunft Bennigsens und das Korps des „Grafen Colloredo, die als Stützpunkte unserer Operationen dienen müssen, und im Fall eines ungünstigen „Ausganges der morgen bevorstehenden Schlacht, mit

„ihren 70 Tausend Mann die Affaire wieder herstellen
„können.“ —

Diese Bemerkungen blieben ohne Wirkung auf den
Feldmarschall; General Toll ersuchte ihn daher, mit der
Absendung der Disposition anzuhalten, eilte selbst zum
Kaiser, und unterlegte Ihm das Fehlerhafte der Disposi-
tion. Se. Kaiserl. Majestät, gereift in der Kriegserfah-
rung auf den Schlachtfeldern, ersah aus der Erklärung
des Generals Toll das Gefährvolle unserer Lage, entbot
den Feldmarschall zu sich und liess ihm sagen, er möge
die Disposition bis zur persönlichen Rücksprache mit Ihm
nicht abschicken. Demzufolge erschien alsbald der Fürst
Schwarzenberg in Begleitung seines Stab - Chefs Grafen
Radetzky und des Generalquartiermeisters Baron Lan-
genau. Nun fing Se. Kaiserl. Maj. an, mit der Ihm eigenen
Ruhe, Punkt für Punkt, die Disposition des Fürsten zu wi-
derlegen; als Er aber die Unbeugsamkeit des Feldmar-
schalls gewahr wurde, sagte Er zu ihm, „dass, wenn er
„durchaus darauf bestehe, österreichische Truppen zwi-
„schen zwei Flüssen hinzustellen, so verlange Se. Maje-
„stät Seinerseits unwiderruflich, dass russische und preus-
„sische Korps über Rötha nach Magdeborn gehen.“ Dies
geschah auch, und Dank sey der Beharrlichkeit unsers
Kaisers, dass 35,000 auserlesene russische und preussische
Truppen dorthin geschickt wurden, wo ihre Gegenwart
während der Schlacht als unumgänglich nothwendig sich
erwies.

K a p i t e l X V I.

V o m $\frac{4}{16}$ b i s z u m $\frac{7}{19}$ O c t o b e r.

Stellung der Armeen vor der Schlacht bei Leipzig. — Anfang der Schlacht. — Angriff auf's Centrum. — Alexander entreisst den Sieg Napoleon's Händen. — Bewegung des linken Flügels. — Gefecht bei Lindenau und das Treffen bei Möckern. — General Meerfeldt mit dem Auftrage Napoleon's. — Der $\frac{5}{17}$ October. — Stellung der Armeen am $\frac{6}{18}$ October. — Anfang der Schlacht. — Allgemeiner Angriff. — Anekdoten. — Sachsen und Würtemberger gehen zu den Allirten über. — Der Abend. —

Vor der Schlacht bei Leipzig war der rechte Flügel der Franzosen an Konnewitz und der linke an Liebertwolkwitz gelehnt; sie hielten Dölitz, Wachau, Holzhausen, Mark-Kleeberg und noch andere zwischen Konnewitz und Liebertwolkwitz liegenden Dörfer besetzt; — ausserdem befanden sich drei Korps auf der Nordseite von Leipzig, gegenüber der schlesischen Armee, die bei Möckern an der Parthe stand; ein Korps war in Lindenau, auf dem Kommunikationswege mit Frankreich aufgestellt. Die Allirten hatten folgende Anordnungen getroffen: die Hauptarmee war in 3 Kolonnen getheilt, von welchen die erste, unter dem Befehl des österreichischen Generals Klenau, auf Liebertwolkwitz losrücken musste; die zweite, bestehend aus den Korps des Grafen Wittgenstein, des preussischen Generals Kleist, unserer Grenadiere und Garden, — unter Anführung des Generals Barklay de Tolly, — marschirte auf Gossa, Wachau und Mark-Kleeberg; und die dritte Kolonne, aus österreichischen Truppen zusammengesetzt, stellte sich zwischen der Pleisse und der Elster auf; auf das linke Ufer der Elster wurde ein österreichisches Korps, unter Giulay, detaschirt, um gegen das bei Lin-

denau befindliche französische Korps zu agiren. Fürst Schwarzenberg schickte einige Offiziere zum Kronprinzen von Schweden und zum General Blücher, um sie von der bevorstehenden Schlacht zu benachrichtigen und sie aufzufordern, an derselben Theil zu nehmen. Zu gleicher Zeit erliess er folgenden Armeebefehl: „Tapfere Krieger! Der wichtigste Moment des heiligen Krieges ist da; es schlägt die entscheidende Stunde: bereitet euch vor zum Kampf! Russen, Preussen, Oestreicher, — ihr fechtet für eine und dieselbe Sache: für eure Unabhängigkeit und Unsterblichkeit; Alle für Einen, Einer für Alle; beseelt von diesem hohen Gedanken gehet in die blutige Schlacht: der Sieg ist euer.“

Früh Morgens, den 16^{ten} October, als die Armee sich in Schlachtordnung aufstellte und überall jene tiefe Stille herrschte, die dem Gewitter vorangeht, kam unser Kaiser auf das Schlachtfeld. Stillschweigend ritt Er im Schritte zu der ersten Linie, als plötzlich, bald nach 9 Uhr, der erste Schuss aus einem feindlichen schweren Geschütz ertönte. „Die Franzosen begrüßen Ew. Majestät“ *), sagte Graf Miloradowitsch, der neben dem Kaiser ritt. Nach einigen Minuten brach die alliirte Armee auf: Kleist marschirte auf Mark-Kleeberg, Prinz Eugen von Württemberg auf Wachau; Fürst Gortschakoff und Klenau auf Liebertwolkwitz; die Batterien begannen ihr Feuer, und mit dem Angriffe auf Wachau wurde den Russen die Ehre zu Theil, die Schlacht bei Leipzig eröffnet zu haben. Nach 2 Stunden besetzten die Alliirten den Universitätswald, Mark-Kleeberg und Wachau. Von einer Anhöhe hinter dem letzten Dorfe erblickten wir die ganze feindliche Armee, die sich ebenfalls zum Angriff anschickte. Von allen Seiten rückten französische Kolonnen vor, um das weitere Fortschreiten ihrer Gegner zu hemmen und zugleich den bei Pösna stehen gebliebenen General Klenau von Holzhausen aus zu umgehen. Mark-

*) L'ennemi salue l'arrivée de Votre Majesté.

Kleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz wurden mehrere Male genommen und verloren, hier war das Gefecht am hartnäckigsten. Se. Kaiserl. Majestät befand sich bei Gossa und Napoleon bei Meissdorf: eine Entfernung von 3 Werst also trennte auf diesen pharsalischen Feldern neuerer Zeit jene zwei Männer, die hier um die Oberhand in Europa's Angelegenheiten stritten.

Die Mittagsstunde schlug, auf der ganzen Linie wüthete der Kampf und die Erde stöhnte von dem ungewöhnlich starken Artilleriefeuer; der Sieg aber blieb noch unentschieden. Napoleon hatte keine Zeit zu verlieren, denn er musste durchaus die Hauptarmee vor ihrer Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden und dem Feldmarschall Blücher zurückwerfen, um alsdann gegen diese beiden Feldherrn, deren Stellung ihm nicht genau bekannt war und die ihn jeden Augenblick im Rücken und in der Flanke angreifen konnten, zu agiren. Er wollte daher das Centrum der Russen durchbrechen und befahl ein allgemeines Vorrücken. Zum eigentlichen Angriffe beorderte Napoleon, unter Anführung des Königs von Neapel, die Reiterei der Generale Latour-Maubourg und Kellermann, die Infanterie-Korps des Marschalls Victor und des Generals Lauriston, und zwei Garde-Divisionen. Diese Truppen, mit 150 Kanonen an der Spitze, rückten in geschlossenen Kolonnen über Wachau gegen Gossa vor; durch ihre unaufhörlichen, ungestümen Angriffe ent-rissen sie uns die Auenheimer Schäferei und warfen unsern linken Flügel zurück. Hierauf durchbrachen französische Kürassiere die Schlachtlinie der Russen, nahmen die Geschütze der Garde-Batterie No. 3 und jagten, nachdem sie die unsern Truppen zu Hülfe geschickte leichte Garde-Kavallerie-Division geworfen, mit verhängtem Zügel auf die Dämme von Gossa los. Hier stand Alexander. Ohne auf die bis zu Ihm hin rikoschettirenden Kanonenkugeln zu achten, überschaute Er ruhig das Schlachtfeld, und was stellte sich seinen Blicken dar? — Ein Korps zog sich im Schnellschritt rechts von Gossa zurück; ein

zweites, auseinandergesprengt, flüchtete durch dieses Dorf, wohin schon Franzosen mit eindrangen; die russischen Batterien verstummten eine nach der andern und wurden zurückgeführt; nur das Grenadier-Korps, in Quarrée's gegen die Kavallerie formirt, stand wie ein Fels im brausenden Meere; es war keinen einzigen Schritt gewichen und schien gleichsam verschlungen von der herangeströmten Fluth der französischen Reiterei. Rajefsky befehligte die Grenadiere; ihm wurde die Schulter zerschmettert; er nahm die Kugel aus der Wunde und indem er das mit Blut befleckte Blei dem neben ihm stehenden Dichter Batjuschkoff zeigte, sprach er zwei bekannte französische Verse:

Je n'ai plus rien du sang qui m'a donné la vie;

Ce sang s'est épuisé, versé pour la patrie.

In diesem verhängnissvollen Augenblicke, da Napoleon sich den Weg bis in die Mitte unserer Schlachtlinie gebahnt hatte, bewahrte unser Kaiser Sein heiteres Antlitz; Er hörte nicht auf die Bitten des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg und anderer Ihn umgebenden Personen, die Ihn beschworen, sich von dieser so gefahrvollen Stelle zu entfernen; Er blieb im Gegentheil auf einer halben Kanonenschussweite vom Feinde und nur durch einen Teich von demselben getrennt, stehen und traf Anordnungen, um die Franzosen zurückzuwerfen. Dies war, meiner Ansicht nach, der glänzendste Moment aus dem Kriegesleben Alexanders, ein Moment, in welchem durch Seine Geistesgegenwart, Seinen hellen Verstand und Seinen schnellgefassten Entschluss, Napoleon's Plane, die ihm schon den Sieg zusicherten, vernichtet wurden. Folgendes waren die Maassregeln, die Se. Kaiserl. Majestät ergriff: erstens schickte Er Seinen General-Adjutanten Grafen Orloff-Denissoff zu Barklay de Tolly mit der Weisung, die schwere Kavallerie sogleich auf unser gesprengtes Centrum zu führen, um dem Andrang der grossen Massen französischer Kavallerie zu begegnen; zweitens liess Er eine in Seiner Nähe befindliche Batterie, unter Bede-

ckung Seines eigenen Convoi's, das aus Leib-Kosaken bestand, avanciren und den Feind bis zur Ankunft unserer schweren Reiterei zurückhalten; drittens berief Er den an diesem Tage die ganze Artillerie der russischen Armee kommandirenden General Suchosanett zu Sich und sagte zu ihm, mit der Hand auf das Schlachtfeld zeigend: „Sieh, jetzt ist der der Beste, der am schnellsten hierher kommt; wie weit ist deine Reserveartillerie?“ — „In zwei Minuten wird sie hier seyn,“ antwortete General Suchosanett, der schon frühzeitig seine Kanonen herangezogen, weil er bemerkt hatte, dass Napoleon nicht umsonst seine Kräfte zwischen Liebertwolkwitz und Wachau concentrirte. Diese Artillerie war nur noch eine halbe Werst entfernt. Als Se. Kaiserl. Majestät die an der Spitze der Reserveartillerie befindlichen reitenden Batterien im gestreckten Galopp sich formiren sah, lächelte Er in Gedanken versunken und sagte: „Gut!“ Darauf bestieg Er Sein Pferd und ritt mit dem Könige von Preussen etwas zurück.

Graf Orloff-Denissoff begegnete, auf seinem Rückwege von Barklay de Tolly zum Kaiser, unserer in Unordnung zurückgehenden Infanterie, und, als er durch den Nebel eine Bewegung der Leib-Kosaken bemerkte, sprengte er auf sie zu, befürchtend, dass etwas Ausserordentliches vorgefallen sey, weil diese Kosaken gewöhnlich den Kaiser begleiteten. Er erfuhr von ihnen, dass sie den Befehl erhalten hätten, die Batterie zu decken; da diese aber sich nicht länger halten konnte, indem französischerseits eine grosse Batterie ihr gegenüber aufgeführt worden, so fasste Graf Orloff-Denissoff den kühnen Entschluss, die heranrückende Masse feindlicher Kavallerie anzugreifen; er hoffte, dass unterdessen die, durch obenerwähnte französische Batterie und durch den Chock der Reiterei in Unordnung gebrachte leichte Garde-Kavallerie-Division sich auf's Neue formiren und mit ihm zugleich gegen den Feind agiren würde. Demzufolge liess er die Artillerie vor einem morastigen Grunde in ihrer

Fronte zurück, führte dann das Leib-Kosaken-Regiment, selbst an dessen Spitze, zu einem Mann über den daselbst befindlichen, sehr engen Damm, formirte die erste Eskadron in Schlachtordnung und rückte, als auch die andern drei Eskadrons sich aufgestellt hatten, mit dem ganzen Regimente vorwärts. Dieser Anmarsch wurde von dem abschüssigen Terrain begünstigt, so dass die französischen Batterien den Kosaken gar nicht schaden konnten; ein immerwährender Kartätschen-Hagel flog über ihre Köpfe hinweg. Nachdem sie ausserhalb der Schussweite dieser, auf ihre linke Flanke wirkenden Batterien gekommen waren, fand Graf Orloff-Denissoff seine Voraussetzung in Hinsicht der leichten Garde-Kavallerie-Division gerechtfertigt; seine kühne Bewegung befreite diese Division von dem Verfolgen feindlicher Trupps, die zu ihren Kolonnen zurückkehrten, und die Division selbst schloss sich seinen Flanken an. Hierauf warf er sich auf die französische Reiterei, welche in einer ungeheuern Eskadron-Kolonnen stand, und brachte sie zum Weichen: die Franzosen kehrten um und maskirten theilweise ihre eigene Artillerie. Dies war die kühnste, oder besser gesagt, die verzweifeltste aller Attaken, die während des ganzen Feldzuges unternommen worden; denn die Zahl unserer Kosaken, die den Angriff eröffneten, war so gering (kaum 400 Mann), dass es schien, sie würden unvermeidlich alle aufgerieben werden. Einen so unglaublich günstigen Erfolg verdankte Graf Orloff-Denissoff seiner schnellen Einsicht, dass hier jedes Zögern verderblich sey, und dem Ungestüm seines Angriffs. Se. Kaiserl. Majestät dankte ihm persönlich und der Kaiser von Oestreich verlieh ihm an demselben Tage das Maria-Theresia-Kreuz. Um diese glorreiche Waffenthat der Leib-Kosaken im steten Andenken zu erhalten, ist es im Jahr 1832 Allerhöchst anbefohlen worden, das Regimentsfest am $\frac{4}{16}$ October, als am Tage des ausgeführten Angriffs, zu feiern.

Unterdessen waren schon 112 Geschütze der Reserve-Artillerie aufgestellt und nun entspann sich in einer Ent-

fernung von 350 Faden jene furchtbare Kanonade, von welcher Graf Miloradowitsch — ein kompetenter Richter in Gefechtssachen — sagte: „diese Kanonade klingt „stärker, als die bei Borodino.“ — Anderthalb Stunden wurde sie mit gleicher Heftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt; endlich erlangte die russische Artillerie das Uebergewicht; französische Batterien begannen sich auf die längste Schussweite zurückzuziehen; das Feuern dauerte noch fort, aber bei weitem schwächer. Unsre 30 Kanonen, welche die Franzosen bei ihrem ersten Anlaufe genommen und jenseit des Teiches zurückgelassen hatten, befanden sich während der Kanonade in einem so heftigen Feuer, dass der Feind kein einziges Geschütz wegzubringen wagte; der General Suchosanett liess den grössten Theil dieser Kanonen zu derselben Zeit herüberführen und setzte sie sogleich in Activität; das übrige Geschütz wurde nachher, als die Franzosen sich weiter zurückgezogen hatten, weggebracht. Während dieses brillanten Artillerie-Gefechts langten zwei Russisch-Kaiserl. Garde-Infanterie-Regimenter bei Gossa an und stellten daselbst den Kampf des Fussvolkes her; die Linie der Kürassiere formirte sich unter dem Schutze unserer Batterien auf eine halbe Kanonenschussweite von demselben, und als bald darauf die ganze Russisch-Kaiserl. Garde in Kolonnen hinter der Artillerie erschien, wurde die schwere Reiterei in die dritte Linie abgeführt. Die französische Infanterie verliess Gossa, und der Angriff, durch welchen Napoleon ein entscheidendes Uebergewicht zu erlangen wähnte, hatte nicht nur keinen günstigen Erfolg für ihn, sondern war noch mit die Ursache seiner Niederlage am $\frac{6}{8}$ October, weil bei den Franzosen am $\frac{4}{6}$ Oct. viel Munition verschossen worden.

Auf diese Art entriss Alexander den Sieg Napoleon's Händen, der seines Triumphes so gewiss war, dass, als er unser Centrum durchbrochen sah, er nach Leipzig schickte, dem Könige von Sachsen den Sieg zu verkünden und den Befehl gab, in allen Stadtkirchen

die Glocken zu läuten. „Le monde tourne encore pour nous,“ sagte er zu dem an seiner Seite stehenden Staats-Secretair Grafen Daru.

Während alles dies im Centrum gegen 3 Uhr Nachmittags vorging, bemühten sich die zwischen der Elster und der Pleisse aufgestellten Oestreicher vergebens, über den letztern Fluss bei Konnewitz, Lössnig und Dölitz zu gehen, um in die rechte Flanke des Feindes zu agiren, dessen Anstrengungen alle, wie oben erwähnt, gegen die russisch-preussischen Truppen und gegen das Korps des Generals Klenau gerichtet waren. Nun sah Fürst Schwarzenberg endlich ein, wie gerecht des Kaisers Verlangen war, keine bedeutenden Korps zwischen diese beiden Flüsse einzuschieben, und befahl einigen österreichischen Regimentern, die Pleisse bei Gröbern zu passieren. Diese Truppen kamen, obgleich schon spät, noch in's Gefecht; der österreichische General Bianchi unterstützte den General Kleist bei Mark-Kleeberg, und Graf Nostiz, nachdem er aus Gröbern debouschirt hatte, griff den Feind mit seiner Reiterei an, welche ihn warf und durch einen sonderbaren Zufall gerade in demselben Augenblicke ganz in die Nähe Napoleon's sprengte, als französische Kürassiere, welche den Angriff auf Gossa machten, sich einige Schritte nur von unserm Kaiser befanden. Fürst Schwarzenberg befahl jetzt auch seinen übrigen Truppen, noch einmal zu versuchen, über die Pleisse bei Dölitz gegen den rechten französischen Flügel zu gehen; einige Bataillone erfüllten diesen Befehl, aber nicht ganz glücklich; es wurde bei dieser Gelegenheit der kommandirende österreichische General Graf Meerveldt gefangen genommen. Uebrigens brachte dies Unternehmen den Nutzen, dass es die Aufmerksamkeit Napoleon's von seinem Angriffe auf unser Centrum abzog, wo überdies unsere Reserven schon angekommen waren. Die gegen 7 Uhr Abends eingetretene Dunkelheit setzte der Schlacht, die zehn Stunden lang mit der grössten Hartnäckigkeit gefochten wurde, ein Ende: die beiderseiti-

gen Armeen brachten die Nacht auf dem Kampfplatze zu. —

Am $\frac{4}{10}$ October fielen in der Umgegend von Leipzig noch zwei andere Gefechte vor, von welchem das eine, bei Lindenau, zwischen dem französischen General Bertrand und dem österreichischen Giulay gar keine entscheidenden Folgen hatte: die Oestreicher zogen sich am Abend nach Zschocher zurück. Das andere, viel bedeutendere, fand nördlich von Leipzig zwischen der schlesischen Armee und den Franzosen statt. Feldmarschall Blücher, der am $\frac{3}{5}$ October vom Fürsten Schwarzenberg über den mit der Hauptarmee vorzunehmenden Angriff Nachricht erhalten, marschirte aus Schkeuditz, ohne die Mitwirkung des bei Halle befindlichen Kronprinzen von Schweden abzuwarten, traf 4 Werst von Leipzig, beim Dorfe Möckern, auf den Feind, schlug ihn und zwang einen Theil der französischen Truppen hinter die Parthe, und den andern, bis an die Vorstadt von Leipzig zurück zu gehen, wobei er 43 Kanonen erbeutete, 11 davon hatte das Korps. des Grafen Langeron genommen.

Dieser blutige Tag war nur der Anfang jener grossen Ereignisse, die auf Leipzig's Feldern in's Leben traten, und der Vorbote eines gewissen Sieges: wenn Napoleon am $\frac{4}{10}$ October nicht die Ueberhand gewinnen konnte, so war es klar, dass er unsern Gesamtstreitkräften, die sich am folgenden Morgen vereinigen mussten, zu widerstehen nicht im Stande seyn würde. Er erwartete die Alliirten bei Leipzig, um diejenige Armee, die zuerst ihm nahe gekommen, zu schlagen, und wäre diese Hoffnung in Erfüllung gegangen, so hätte vielleicht auf einige Zeit der Feldzug eine andere Wendung nehmen können. Von den drei alliirten Armeen erschienen am $\frac{4}{10}$ nur zwei vor Leipzig: die Haupt- und die schlesische Armee. Napoleon griff die erstere, als die stärkste, an: für ihn war dies der entscheidende Moment, der aber in fruchtlosen Angriffen vorüberging; da entwich ihm auch die letzte Hoffnung auf Erfolg; seine Schläge

zertrümmerten nicht die Hauptarmee und daher unterlag sein Verderben keinem Zweifel mehr. Er selbst erkannte vollkommen seine kritische Lage und überzeugte sich noch mehr davon, als er aus der beim Grafen Meerveldt gefundenen Disposition auf den $\frac{5}{17}$ October ersah, dass die Verbündeten, zur Erneuerung des Angriffes, nur die Ankunft der polnischen und der Nord-Armeen, wie auch des Korps Colloredo erwarteten. Napoleon berief zu sich den gefangenen General Meerveldt, denselben, der 1797 in Leoben der sieggekrönten französischen Armee einen Waffenstillstand angeboten. Indem er ihn auf sein Ehrenwort entliess, hielt er mit ihm eine sehr lange Unterredung. — Das Wesentliche dieses Gesprächs bestand in Napoleons Anerkennung der Nothwendigkeit, den Krieg zu beendigen, und in seiner Bereitwilligkeit, das Herzogthum Warschau, Holland und die Hansestädte abzutreten, die Unabhängigkeit Italien's wiederherzustellen und sich von dem Rheinbunde und Spanien loszusagen; er wünschte nur, man solle ihm die von den Engländern eroberten französischen Kolonien zurückgeben. „Schicken Sie Jemanden hieher, um darüber zu unterhandeln,“ sagte er; „indessen wollen wir einen Waffenstillstand abschliessen und Sachsen neutral erklären; die Russen und Preussen werden sich dann hinter die Elbe zurückziehen, die Oestreicher in Böhmen bleiben und ich werde mich hinter der Saale aufstellen.“ — Auf die Erwiderung, dass wir ihn bald hinter dem Rhein zu sehen hofften, antwortete er: „Ehe es dazu käme, müsste ich eine Schlacht verlieren; cela peut arriver, mais cela n'est pas.“ — Schliesslich fügte er noch hinzu: „Ich hoffe, dass meine Worte, die ich Ihnen zu überbringen auftrage, in beiden Kaisern schöne Rückerinnerungen anregen werden.“ General Meerveldt wurde zu unsern Vorposten gebracht und in derselben Nacht schickte ihn Fürst Schwarzenberg an unsern Kaiser; doch blieb seine Botschaft unbeantwortet.

Den ganzen $\frac{5}{17}$ October stand unser Hauptheer und die französische Armee, eine der andern noch gegenüber, ruhig unter den Waffen und zwar auf denselben Stellen, die am vorbergehenden Tage mit ihrem Blute benetzt waren; nur Blücher hatte es mit dem Feinde angebunden, aber er stellte sogleich das Gefecht ein, sobald er vom Fürsten Schwarzenberg erfuhr, dass der allgemeine Angriff bis auf morgen verschoben sey. In dieser Zeit wurde in der schlesischen Armee eine überaus gelungene Kavallerie-Attake von russischen Husaren ausgeführt. Als Blücher das Schlachtfeld durchritt, bemerkte er die französische Arrièregarde, deren Reiterei mit ihrem rechten Flügel an die Parthe und mit dem linken an das Fussvolk angelehnt war; er befahl sogleich der ihm zunächst stehenden russischen Husaren-Division, die feindliche Kavallerie anzugreifen. Ohne auf das Feuer der französischen Artillerie zu achten, rückten unsere Husaren muthig vorwärts, stürzten auf die feindliche Reiterei los, warfen sie bis hinter ihre Infanterie zurück und nahmen im Rücken dieser letztern 5 Kanonen. „Dieser „Angriff“ — sagt Blücher in seinem Bericht — „gehört „zu den kühnsten dieses Feldzuges.“ — Er war darüber so entzückt, dass er vom Pferde sprang und den, unsere Husaren kommandirenden General-Major Wassiltschikoff umarmte. Blücher hielt jede Affaire für unbedeutend, in welcher Kavallerie nicht mitfocht; er liebte es leidenschaftlich, Reiter-Regimenter persönlich in das blutigste Schlachtgetümmel zu führen: dies war für ihn eine wahre Versuchung, von der ihn abzuhalten seiner Umgebung viel Mühe kostete.

An demselben Tage wollte man unsererseits den Angriff um 2 Uhr Nachmittags erneuern, indem zu dieser Zeit die Generale Bennigsen und Colloredo und der Kronprinz von Schweden ankommen mussten; aber schlechte Wege erschwerten ihnen den Marsch. Es regnete vom frühen Morgen bis auf den Abend; doch blieb unser Kaiser auf dem Felde, wo Er Nachrichten von den

heranrückenden Truppen erwartete und Anordnungen zu der bevorstehenden Schlacht traf. S. K. M. hatte während des Feldzuges die Fähigkeiten und die Denkungsart verschiedener Befehlshaber der Alliirten kennen gelernt; Er war schon nicht mehr so nachgiebig, wie bei Dresden und beharrte fest in Seinen Ansichten, sobald Meinungsverschiedenheit entstand. Preussische Generale erfüllten Seine Befehle mit der grössten Bereitwilligkeit und Pünktlichkeit; selbst die Oestreicher, des Kaisers hohe Talente und Selbstverläugnung anerkennend, traten Seinen Planen um so mehr bei, da mit der Annäherung der Armeen Bennigsen's und des Prinzen von Schweden, die Zahl der von Sr. M. direct abhängenden Truppen sich vergrösserte: Er war das wirkliche höchste Oberhaupt in diesem grossen Kampfe. —

Um 4 Uhr Nachmittags erschienen die Kolonnen des Grafen Colloredo und stellten sich bei Gröbern auf; am Abend kam Bennigsen an und verlegte seine Truppen zwischen Naunhof und Fuchshain; man erhielt auch Nachricht, dass die Nord-Armee, nördlich von Leipzig, zwischen Breitenfeld und Klein-Podelwitz, das Lager bezogen habe. Der Kronprinz von Schweden ersuchte den Feldmarschall Blücher um eine Zusammenkunft, wo sie sich persönlich über die zu ergreifenden Maassregeln besprechen könnten; aber Blücher lehnte dies Verlangen unter verschiedenen Ausflüchten ab und kam zu dem Prinzen erst am andern Morgen, den $\frac{6}{18}$ October, nach Breitenfeld: zwischen diesen beiden Feldherrn herrschte eine Spannung seit der Zeit, da sie sich in ihren Meinungen hinsichtlich der Bewegung trennten, die ihre Armeen unternehmen sollten, als Napoleon während seines Aufenthaltes in Düben einen Theil seiner Truppen auf das rechte Elbufer detaschirt hatte. Am $\frac{5}{17}$ October stand der Feind ganz ruhig: wahrscheinlich erwartete Napoleon eine Antwort auf die durch den Grafen Meerveldt gemachten Vorschläge.

In der Nacht vom $\frac{5}{17}$ auf den $\frac{6}{18}$ October zogen sich die Franzosen, bedroht von allen Seiten durch alliirte Armeen, näher an Leipzig zurück, denn sie konnten unmöglich eine so ausgedehnte Position, wie die, welche sie den Tag zuvor besetzt hielten, behaupten; sie trafen sogar Vorkehrungen zu einem Rückzuge hinter Leipzig, den sie am $\frac{6}{18}$ October auszuführen gedachten, woran sie aber durch unsern Angriff verhindert wurden. Ihr linker Flügel wurde an die Parthe bei Schönfeld und der rechte an die Pleisse bei Konnewitz angelehnt; das Centrum stellte sich bei Probstheida auf, das den Schlüssel ihrer Position bildete. Ausserdem waren noch in Dölitz, Dösen, Zuckelhausen, Holzhausen und in der Meissdorfschen Schäferei kleine Abtheilungen als Avantgarden zurückgelassen; diese sollten so viel wie möglich, das Vorrücken der Alliirten zu verzögern suchen. Im Centrum befehligte Macdonald, den einst Suworoff an der Trebia schlug; den linken Flügel führte Marschall Ney an, und den rechten der König von Neapel, der ein Jahr zuvor gerade an diesem Tage bei Tarutino eine Niederlage erlitt; überdem befanden sich bei der französischen Armee fast alle Marschälle, deren Namen seit den Revolutionskriegen berühmt geworden waren. Napoleon wählte seinen Standpunkt auf der Anhöhe bei dem Thonberg, wo eine halbzertrümmerte Mühle — ein Bild des wankelmüthigen Glücks — stand.

Die verbündeten Heere bildeten einen Halbkreis um den Feind und der Angriff wurde in folgender Ordnung ausgeführt: die Hauptarmee, vereint mit der polnischen, theilte sich in drei Kolonnen, von welchen die erste auf dem rechten Flügel, unter Bennigsen, auf Holzhausen und Zweinaundorf gehen musste; die zweite, links von der ersten, bestehend aus den Korps des Grafen Wittgenstein, des preussischen Generals Kleist, der russischen Grenadiere und Garden, — befehligt von Barklay de Tolly, — rückte auf die Anhöhe bei Wachau und Lie-

bertwolkwitz vor und von dort aus nach Probstheida; die dritte Kolonne auf dem linken Flügel, unter dem Prinzen von Hessen-Homburg, bestand nur aus österreichischen Truppen, und richtete ihren Marsch auf Dösen und Dölitz und von da auf Konnewitz. Zwischen der Pleisse und der Elster, wie auch auf dem linken Elsterufer waren österreichische Beobachtungsposten und das 20,000 Mann starke Korps des General Giulay aufgestellt; das letztere musste aus Klein-Zschocher nach Lindenau gehen. An die rechte Flanke des Generals Bennigsen stiess bei Zweinaundorf das Detaschement des Grafen Platoff, und an diesen die Nordarmee, welche das Terrain zwischen Zweinaundorf, Paunsdorf und Schönhof besetzen musste. Für diesen Tag wurde aus der schlesischen Armee, auf ausdrückliches Verlangen des Kronprinzen von Schweden, das Korps des Grafen Langeron der Nordarmee beigegeben. General Blücher, der persönlich bei Langeron's Truppen seyn wollte, stellte sich freiwillig unter das Kommando des schwedischen Kronprinzen, welcher um 8 Uhr Morgens bei Taucha über die Parthe ging, und Blücher passirte diesen Fluss mit dem Korps Langeron, um Zeit zu gewinnen, bei Mockau. Ein 20,000 Mann starkes Korps von der schlesischen Armee, angeführt vom General Sacken, blieb auf der Nordseite von Leipzig, dem hallischen Thor gegenüber, beim Dorfe Gohlis, zurück. Und so waren denn 300,500 Russen, Oesterreicher, Preussen und Schweden auf einem Kampfplatze versammelt; das Centrum dieser vereinigten Armeen befehligte Bennigsen, den rechten Flügel der Kronprinz von Schweden und Fürst Schwarzenberg den linken, wo schon seit dem frühesten Morgen unser Kaiser und S. M. der König von Preussen sich befanden; der österreichische Kaiser kam erst in der Mittagsstunde auf das Schlachtfeld und kehrte gegen 6 Uhr Abends zurück.

Montag, den $\frac{6}{18}$ October, um 7 Uhr Morgens, brachen die Haupt- und polnische Armeen aus ihren Stellungen auf, und das Geschütz begann sein Donnern, als

noch Nebel die Erde bedeckte; bald erglänzte im reinen Aether die Herbstsonne, eben so schön, wie an dem grossen Tage der Schlacht bei Borodino, und es stellte sich dem Auge ein wunderbares Schauspiel dar. Die Weltgeschichte hat uns keine Schlacht aufzuweisen, in welcher so grosse Massen kämpften, als bei Leipzig; die alliirten und französischen Heere, die auf einem Raume von einer Quadratmeile fochten und aus Truppen fast aller Staaten des Festlandes bestanden, zählten beinahe eine halbe Million Menschen *) und hatten mehr denn 2000 Kanonen. Hier wurden Dörfer angegriffen und umgangen; dort plänkelten Tirailleur-Schwärme; da sprengten Reiter-Regimenter gegen den Feind los; das Kreuzfeuer der Artillerie wüthete fürchterlich; hinter den angreifenden Linien rückte langsam und wohlbedacht die 100,000 Mann starke Reserve und harrete nur auf Befehl, den entscheidenden Streich auszuführen. Wenn ähnliche Bewegungen auch in andern Schlachten stattfinden, so wurden dieselben doch bei Leipzig in einem so grossartigen Maassstabe und mit solcher Ordnung und Eintracht vollzogen, wie man es nur von verbündeten Truppen, die im Angesichte ihrer Monarchen für eine der ganzen Menschheit heilige Sache fochten, erwarten konnte.

Die Anstrengungen der Franzosen, sich in den vor ihrer Schlachtlinie befindlichen Dörfern zu halten, waren bald überwunden: Wachau, Liebertwolkwitz und Klein-Pösna fielen in unsere Gewalt, und obgleich seit dem frühen Morgen das Schicksal der Schlacht nicht einen

*) Die alliirten Armeen zählten unter den Waffen:

die Hauptarmee	136,000 Mann.
die schlesische Armee	56,000 —
die Nordarmee	68,000 —
die polnische Armee	40,500 —
Total	300,500 —

Napoleon's Armee erstreckte sich bis auf 171,000 Mann.

Augenblick zweifelhaft war, so musste doch das Vorrücken der zweiten Kolonne, unter Barklay de Tolly, auf eine Zeitlang verzögert werden, um dem Prinzen von Hessen-Homburg mit seiner linken Kolonne und besonders der polnischen und Nordarmee Zeit zu geben, auf gleiche Höhe zu gelangen. Während die Franzosen sich nach Holzhausen und Zuckelhausen zurückzogen, eröffneten Bennigsen, Blücher und der Kronprinz von Schweden, einer nach dem andern, auf unserem rechten Flügel, ihr Feuer, und nachdem sie die ihnen nach der Disposition angewiesenen Stellungen eingenommen hatten, war der Halbkreis der Verbündeten um Leipzig geschlossen. Dies geschah um die Mittagszeit: der Prinz von Hessen-Homburg griff Dölitz, Lössnig und Konnewitz an; Barklay de Tolly — Probstheida; Bennigsen — Holzhausen, Zweinaundorf und Paunsdorf und rückte nach Stötteritz vor; der Kronprinz von Schweden drängte den Feind zwischen Paunsdorf und Schönfeld, welches letztere Dorf Blücher mit russischen Truppen des Grafen Langeron angriff.

Man schlug sich auf der ganzen Linie, aber mit besonderer Heftigkeit bei Probstheida und Schönfeld, welche, hartnäckig vertheidigt, sieben Mal genommen und wieder verlassen wurden; die Vertheidigung dieser Dörfer war um so leichter, da sie grösstentheils aus steinernen Gebäuden bestehen, die von Gärten mit gemauerter Umzäunung umgeben sind. Die auf der Position bei Konnewitz, Probstheida, Stötteritz und weiter bis nach Schönfeld stehende französische Armee wurde immer mehr und mehr eingeengt, und vorzüglich auf unserem rechten Flügel, wo die Russen Schönfeld, diesen Stützpunkt des linken französ. Flügels, erstürmten, und die Strasse nach Leipzig verfolgend, nur noch $3\frac{1}{2}$ Werst von der Stadt entfernt waren. Die alliirten Streitkräfte schienen sich zu vermehren, indem sie sich der feindli-

chen Position näherten, denn sie rückten von der Peripherie gegen das Centrum des Kreises vor: das ganze Feld war mit unsern Kolonnen umstellt, die jeden Augenblick bereit waren zur Abwechselung oder Unterstützung zu gehen, und unsere unzähligen Batterien beschossen die Franzosen von allen Seiten her, während die Wirkung der feindlichen Artillerie merklich schwächer wurde, weil Napoleon, aus Mangel an Ladungen, zum ersten Mal in seinem Leben vielleicht, befahl, dieselben zu schonen. Schon seit dem Morgen dachte er nicht mehr an den Sieg: da er keine Möglichkeit hatte, zu manövriren, so musste er sich auf die Vertheidigung der Position beschränken, und erschöpfte alle Vertheidigungsmittel nur in der Absicht, die Angriffe abzuwehren und, wo möglich, einen sicheren Rückzug vorzubereiten. — Probstheida und Stötteritz blieben in seinen Händen; gegen Abend erneuerte man den Angriff auf diese Dörfer nicht und führte auch nicht alle Reserven in's Gefecht, weil man an dem Rückzuge der Franzosen in der Nacht gar nicht zweifelte. Man stellte blos diesen Dörfern gegenüber eine fast ununterbrochene Kette von Batterien auf, deren vernichtendes Feuer bis in die Nacht fort-dauerte, und nur der eingetretenen Dunkelheit haben die Franzosen ihre Rettung von gänzlicher Aufreibung zu verdanken.

Unser Kaiser kam auf das Schlachtfeld früher, als die Kolonnen aus ihren Stellungen aufbrachen; dann folgte Er ihnen nach und während sie die feindlichen Vortruppen aus verschiedenen, vor der französischen Fronte liegenden Dörfern verjagten, ritt Er von einer Anhöhe zur andern und rückte so dem Feinde immer näher. Zuletzt hielt Er zwischen den Schlachtlinien und Reserven, unter feindlichem Feuer, an und stellte sich, Probstheida gegenüber, bei Meissdorf auf derselben Anhöhe auf, von wo aus Napoleon am $\frac{4}{16}$ October die Schlacht leitete. Das umwohnende Landvolk gab dieser Anhöhe

den Namen „Monarchenhügel“^{*)}); er wird jedem Reisenden mit dem Gefühl einer besondern Verehrung gezeigt und dieses Gefühl wird gewiss auch auf unsere spätesten Nachkommen übergehen. Als Kanonenkugeln über das Haupt S. K. M. zu fliegen anfangen und eine in Seiner Nähe fiel, sagte Er: „Ein Unglück zieht das andere nach sich. Merken Sie nur auf,“ setzte Er scherzend hinzu, „den Augenblick ist noch eine Kugel da;“ und in der That, kaum hatte Er diese Worte ausgesprochen, als eine Granate brummend heranflog, und mit ihren Stücken einige Soldaten aus dem Convoi des Kaisers verwundete. Unaufhörlich erhielt S. M. Berichte von den Generalen aller alliirten Armeen, die hier zum ersten Male vereint fochten; alle holten Verhaltensbefehle von Ihm ein; alle Befehlshaber verschiedener Truppen eilten, Ihn zuerst von ihren Erfolgen in Kenntniss zu setzen, als wenn ein Jeder Ihn, den Urheber, die Seele dieses Krieges, Ihn, der das seltene Geheimniss besass, Menschen an Sich zu fesseln, zuerst damit erfreuen wollte.

Nach 3 Uhr Nachmittags erschien vor den verbündeten Monarchen der sächsische General Ryssel, der mit seinen Truppen mitten in der Schlacht die französische Armee verliess und zu uns überging. Schon eine Stunde zuvor war der württembergische General Normann mit drei Reiter-Regimentern in demselben Augenblicke auf unsere Seite übergegangen, als Graf Platoff ihn abzuschneiden drohete. Bald darauf befahl Bennigsen, die seiner rechten Flanke gegenüberstehenden feindlichen Truppen anzugreifen, und wie gross war unser Erstaunen, als wir sahen, dass diese Truppen, bestehend aus 9 Bataillonen, einem Kavallerie-Regiment und 30 Kanonen, ohne zu feuern und in der grössten Ordnung, ge-

^{*)} Das Land, worauf der Monarchenhügel sich befindet, gehörte einem Herrn von Winkler und ist, nach dem Tode des Fürsten Schwarzenberg, von dessen Verwandten angekauft.

rade auf uns losgingen und ihre kommandirenden Offiziere uns mit weissen Schnupftüchern zuweheten. Dies waren Sachsen, die Napoleon's Fahnen verliessen. Einige von den sächsischen Offizieren erzählten, dass am Morgen vor der Schlacht ihre Befehlshaber besonders zusammengekommen waren und beschlossen hatten: bei der ersten günstigen Gelegenheit zu den Allirten überzugehen. Sie theilten diesen Entschluss den Offizieren mit, die alle ohne Ausnahme ihr Wort gaben, ihnen zu folgen; „was die Soldaten anbetraf,“ fügten sie hinzu, „so hatten wir schon lange sichere Beweise ihres Hasses gegen die Franzosen.“ Umgeben von französischen Generalen und Truppen, konnten die Sachsen ihre Absicht einige Stunden lang nicht in Erfüllung bringen; sie mussten zögern, bis Bennigsen's wiederholte Angriffe Unordnung in die feindlichen Truppen gebracht, und ihnen die Möglichkeit gegeben hatte, die Strecke bis zu den Allirten ungehindert zurück zu legen. In den Reihen der Franzosen blieben 700 Sachsen zurück, weil sie zu entfernt von ihren Landsleuten standen und sich nicht mit ihnen vereinigen konnten. Bei dieser kleinen Abtheilung befand sich auch der sächsische Ober-General Zeschau, der nach Leipzig zum Könige ritt, um ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniss zu setzen. Die herübergekommenen Sachsen baten um Erlaubniss, sogleich gegen den Feind zu agiren; dies wurde auch der Artillerie gestattet; das Fussvolk aber und die Reiterei mussten sich hinter unsere Schlachtlinien begeben. Es haben die Franzosen ihre Niederlage vorzüglich diesem Verrath der sächsischen Truppen, wie sie es nennen, zugeschrieben; konnten aber wohl 9 schwache Bataillone ein Uebergewicht in der Schlacht verursachen, da Napoleon seit dem frühesten Morgen nur an den Rückzug dachte und unsere grosse Uebermacht ihm jede Hoffnung auf Erfolg nehmen musste?

Die letzten Strahlen der erlöschenden Sonne fielen auf die verbündeten Armeen, als sie sich ungefähr 3

Werst von Leipzig, und von der Nordseite dicht am Stadtthor befanden; die Oberbefehlshaber, aufgefordert vom Fürsten Schwarzenberg, versammelten sich alle auf der Anhöhe, wo unser Kaiser und S. M. der König von Preussen standen. Ehe die Monarchen vom Kampfplatze in Ihr Nachtlager zurückkehrten, kamen Sie mit dem Feldmarschall überein, am folgenden Tage Leipzig anzugreifen und die Niederlage der Franzosen zu vollenden, sobald sie während der Nacht nicht zurückgegangen seyn sollten. Se. Kaiserl. M. setzte hinzu, „dass, da „an Napoleon's Rückzug nicht zu zweifeln sey, es zweckmässig wäre, die Garden oder die Grenadiere, oder „überhaupt irgend ein Korps während der Nacht über „die Elster setzen zu lassen, um dem Feinde auf seinem „Marsche nach Lützen und Weissenfels in die Flanke „zu fallen.“ — „Alexander sprach in diesem Augenblick „mit einer solchen Klarheit, einer solchen Präcision und „so vollkommener Kenntniss der strategischen Bewegungen,“ — sagt ein ausländischer Schriftsteller und Augenzeuge, dessen Werk über den Feldzug von 1813 wegen seiner Unpartheilichkeit sehr schätzbar ist, — „dass „wir Ihn unwillkührlich bewundern mussten“ *). Es wurde daher zufolge der Kombination Sr. K. M. das österreichische Korps des Generals Giulay nach Pegau geschickt; auch befahl S. M. auf dem Schlachtfelde persönlich dem General-Major Ilowaysky 12, mit einigen Kosaken-Regimentern auf die grosse Strasse, die aus Leipzig nach Weimar und Eisenach führt, zu debouschiren und beim Rückmarsche der Franzosen auf derselben ihnen voranzugehen und sie, so viel als möglich, zu beunruhigen.

Es ward unterdessen Nacht; der Himmel erglühete vom Widerscheine der Flammen, die Stötteritz, Schön-

*) Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814; Thl. 2, S. 414.

feld, Dölitz und eine Vorstadt von Leipzig verzehrten. Während bei uns eine allgemeine Freude herrschte und Siegesboten überall hin entsendet wurden, befand sich die feindliche Armee in unbeschreiblicher Unordnung: ihre Bagagen, Artilleriefuhren und desorganisirte Regimenter, deren Soldaten seit mehreren Tagen keine Speise genossen hatten, Alles drängte sich, aus Mangel an Uebergangsmitteln über die Flüsse um Leipzig, in den engen Strassen dieser Stadt, wo das Jammern und Stöhnen einer grossen Menge Verwundeter, die noch von unsern Kugeln und Granaten bestrichen wurden, das grässliche Bild einer allgemeinen Verwirrung vollendete. Nach und nach trat die schauderhafteste Stille auf dem Schlachtfelde ein; nach dem kaum verhallten Donner von 2000 Kanonen schien dies eine Grabesstille zu seyn: überhaupt hat die Ruhe, die auf eine Schlacht folgt, etwas Feierliches an sich und regt in unserer Seele unaussprechliche Gefühle an. Als auf der französischen Vorpostenkette kleine Feuer aufglimmten, wandte sich der Gedanke unwillkürlich zum Vergangenen hin und grell trat vor die Einbildungskraft der Unterschied zwischen diesem Abende und jener Nacht vor der Schlacht bei Borodino, wo helle Flammen in dem Lager des Feindes hoch aufloderten und sein lautes Jubeln bis an unser Ohr drang. Damals wähten die in ihren Kriegsunternehmungen glücklichen Franzosen, der Tag sey gekommen, an dem der letzte Damm gegen ihre Oberherrschaft in Europa gebrochen werde, und jetzt, im Herzen von demselben Europa, empfangen sie den verhängnissvollen Todesstreich; und dies Alles geschah in weniger als einem Jahre!

Nachdem Napoleon den Befehl zum Rückzuge gegeben hatte, liess er sich auf eine Bank beim Feuer nieder, und schlummerte, ermattet und gebeugt vom Unglück, wohl eine Viertelstunde lang. Fürchterlich muss das Erwachen Dessen gewesen seyn, der so lange nach der Weltherrschaft trachtete und nun sah, wie das Riesenwerk des Ruhms und der Siege, das er auf

Strömen von Menschenblut gegründet hatte, und das er noch überleben musste, in Trümmer zerfiel. Vernichtet war sein hochmüthiges Selbstvertrauen und sein blinder Glaube an den Glücksstern; Napoleons Gegner waren tief durchdrungen vom Glauben an die göttliche Vorsehung, und die Begebenheiten haben es bewiesen, aus welcher von diesen Quellen uns die Macht und die Kraft hervorgehen. —

Kapitel XVII.

Vom $\frac{7}{19}$ bis zum $\frac{9}{21}$ October.

Rückzug der Franzosen nach Leipzig. — Schwedische Truppen. — Vorbereitungen zum Sturm. — Entsendung des Generals Toll zum Könige von Sachsen. — Einzug des Kaisers in Leipzig. — Das Sprengen der Brücke bei Lindenau. — Zusammenkunft der Monarchen mit den Oberbefehlshabern. — Gefangennehmung des Generals Lauriston. — Der König von Sachsen und Napoleon. — Belohnungen. — Blücher's Schreiben an den Kaiser. — Einwohner Leipzig's und französische Kriegsgefangene. — Folgen des Sieges. —

Am folgenden Tage wollte man, den Sieg benutzend, Leipzig nehmen. Im Laufe der Nacht gingen von unsern Vorposten Berichte ein, dass in der feindlichen Armee Bewegungen stattfänden; doch konnte man wegen der Dunkelheit nicht bestimmt wissen, was bei den Franzosen eigentlich vorging. Vor Tagesanbruch meldeten die Generale Blücher und Giulay, dass der Feind nach Weissenfels zurückginge; dies wurde auch vom Obersten Neidhardt bestätigt, welchem Se. Kais. M. am vorigen Abende auf dem Schlachtfelde persönlich den Befehl ertheilt hatte, mit 25 Leib-Kosaken auf das linke Ufer der Elster zu setzen und zu erforschen, ob der Feind sich zurückziehe und in welcher Richtung? Als es zu tagen begann, sah man deutlich, dass der Feind dicht bis an die Vorstädte zurückgegangen war und daselbst eine starke Arrièregarde, unter dem Befehl des Marschalls Macdonald und des Fürsten Poniatofsky, nachgelassen hatte, um den Andrang der Verbündeten so lange abzuhalten, bis französische Truppen auf der Strasse nach Lützen und

Naumburg die Elster passirt hätten. Vor der Arrièregarde standen einige feindliche Truppenabtheilungen. Am frühen Morgen brachen die alliirten Armeen auf, vertrieben den Feind aus den von ihm besetzten Dörfern und jagten ihn, gegen 9 Uhr, in die Vorstädte hinein; auf dem Rückmarsche sprengten die Franzosen eine Menge Pulverkasten in die Luft.

Um 7 Uhr kam der Kaiser aus Rötha, wo Er seit dem $\frac{4}{16}$ October alle Nächte zubrachte, auf dem Schlachtfelde an. Er ritt zu allen Truppen, die in geschlossenen Kolonnen auf den um Leipzig liegenden Anhöhen aufgestellt waren und dankte ihnen und ihren Befehlshabern für die bewiesene Tapferkeit.

Stötteritz, Probstheida und mehrere andere Dörfer, wo am $\frac{6}{18}$ October mit der grössten Erbitterung gekämpft wurde, stellten als rauchende Ruinen ein schreckliches Bild der Zerstörung dar; diese, noch vor Kurzem so blühenden, freundlichen Wohnorte waren in ungeheuere, unförmliche Steinhaufen verwandelt, in deren Mitte verwundete, todte und verbrannte Franzosen lagen. Die ganze Umgegend war mit feindlichen Leichnamen, Pulverkasten, demontirten Kanonen, zerschlagenen Laffeten und zerbrochenen Gewehren besäet. Bei diesen Trophäen vorbei, ritt S. K. M. zu den schwedischen Regimentern, die in einem glänzenden Zustande waren, weil sie in diesem Feldzuge weniger, als die Truppen anderer Mächte, gelitten hatten; Bekleidung und überhaupt äussere Haltung der Schweden zeichnete sich durch Eigenthümlichkeit aus. Für uns Russen war es angenehm zu sehen, dass diese kriegerische, uns seit Jahrhunderten feindselige Nation, jetzt unter Russlands Fahnen focht; der scharfsichtigen Politik Schwedens konnte es nicht entgehen, dass das künftige Schicksal der Nachfolger Gustav Wasa's mit der Freundschaft Alexanders innigst verbunden sey. Hier befand sich auch der Kronprinz von Schweden. Seine Gegenwart bei den Alliirten war ein merkwürdiger Umstand dieser ungewöhnlichen Zeit. —

Unser Kaiser blieb beim Thonberg stehen, wo Napoleon den ganzen $\frac{6}{18}$ October zugebracht hatte: von hier aus wurde nun der Befehl zum Erstürmen der Stadt gegeben. Die Hauptarmee musste von der Südseite, die Nord-Armee mit der polnischen von der Ostseite und die schlesische von der Nordseite angreifen und zwar so, dass jede Armee eine besondere Kolonne bildete. Gegen 9 Uhr, als der Herbstnebel verschwunden war, führte man die Batterien an die Spitzen der Kolonnen: gleich darauf rückten die Truppen vorwärts. Wessen Herz, das Liebe zu den Wissenschaften hegt, konnte wohl ruhig schlagen, als über Leipzig eine vernichtungsschwangere Wolke aufzog und diesem friedlichen Musensitze, diesem Mittelpunkte des Handels und der Civilisation Deutschlands, mit gänzlicher Zerstörung drohete? — Die Korps des Grafen Wittgenstein defilirten mit Musik und fliegenden Fahnen den Kaiser vorbei; Er begrüßte jedes Bataillon, ermunterte die Soldaten, und *bat*, aus Liebe zu Ihm, unbewaffnete Einwohner zu schonen. In derselben Zeit verlieh S. M. dem Fürsten Schwarzenberg das Grosskreuz des heil. Georgs erster Klasse und wünschte ihm Glück zum Siege, der, wie S. M. meinte, den Namen dieses Feldherrn verewigen müsse. Der Feldmarschall antwortete: „er habe nur die Befehle S. „M. und der verbündeten Monarchen vollzogen.“

Von allen Seiten rückten nun Kolonnen bis an die grossen Vorstädte von Leipzig vor und eröffneten ein so starkes Geschützfeuer gegen die feindlichen Batterien, dass diese sich bald zurückziehen mussten. Französische Tirailleurs besetzten Häuser, wo sie Schiessscharten durchbrachen, und stellten sich hinter Zäune, Mauern und in Gärten; unsere Truppen aber überwandten alle Hindernisse, die ihnen das heftigste Gewehrfeuer und das Terrain entgensetzten und drangen von verschiedenen Seiten in die, von der Stadt ziemlich entfernten, Vorstädte ein. Hier entspann sich der hartnäckigste Kampf; denn dies war, so zu sagen, der letzte Punkt,

auf den die französischen Generale sich stützen konnten, um das Vordringen der Alliirten eine Zeitlang abzuhalten. Sie führten in die, zwischen den Vorstädten und der Stadt befindlichen Alleen Batterien auf und liessen eine Stunde lang mit Kartätschen nach allen Richtungen hin feuern. Doch auch dieser Widerstand war vergeblich und der grösste Theil ihres Geschützes wurde erobert; die 26ste Division des Generals Paskewitsch allein nahm mehr denn 30 Kanonen. Hierauf warfen sich die Franzosen in die Stadt, verfolgt von unsern Truppen, die sich fast zu gleicher Zeit verschiedener Thore bemächtigten, denn je näher unsere Kolonnen gegen Leipzig vorrückten, desto mehr konnten sie sich wechselseitig unterstützen. An eine Vertheidigung in den Strassen war gar nicht zu denken; wer sich widersetzte, wurde mit dem Bajonett oder dem Kolben niedergestreckt. Sie rannten in der grössten Verwirrung nach der Rannstädtischen Barrière, die sie passiren mussten, um auf die einzige über die Elster übriggebliebene Brücke zu gelangen, denn eine andere Brücke im Richterschen Garten war kurz vorher zusammengestürzt. Durch eine unerklärliche Nachlässigkeit hatten die französischen Generale versäumt, mehrere Uebergänge auf der Strasse nach Lindenau errichten zu lassen, was während ihres langen Aufenthaltes um Leipzig wohl leicht hätte ausgeführt werden können. Wenn ein ähnliches Versehen in unserer Armee geschehen wäre, so hätten gewiss ausländische Schriftsteller, die jede Gelegenheit ergreifen, um über uns den bittersten Tadel auszusprechen, nicht erman gelt, laut zu erklären, dass wir Russen keinen Begriff von der Kriegskunst haben und nicht einmal den Rückzug unserer Armee zu sichern verstehen.

Schon seit dem Anfange des Sturmes war der Erfolg unzweifelhaft: man konnte leicht einsehen, dass Napoleon's erschöpfte Truppen sich in der Stadt nicht würden halten können, um so mehr, da Leipzig unbefestigt war und nur einige leicht aufgeworfene Redouten bei

dem Halleschen Thor hatte. Während des Angriffes berief S. K. M. die Generalquartiermeister der alliirten Armeen zu Sieh und entwarf mit ihnen auf dem Schlachtfelde selbst einen Plan zum Nachrücken und Verfolgen der Franzosen. Zu derselben Zeit erschien ein Parlamentär von dem Könige von Sachsen und gleich darauf kamen ihrer noch zwei von Seiten der Stadt-Municipalität, die um Schonung fleheten. Den letzteren erklärte S. M., dass Er bereit sey, ihre Bitte zu erfüllen, doch unter der Bedingung, dass die Stadt unverzüglich von den Franzosen geräumt werde; dann wandte Er sich zum General Toll und ertheilte ihm folgenden Befehl: „Reite „zum Könige von Sachsen hin und sage ihm, dass sein „Betragen in Prag von der Art war, dass ich mich in „keine Unterhandlungen mit ihm einlassen kann. Jetzt „handelt es sich um das Schicksal einer reichen und bevölkerten Stadt und es bleibt dem Könige nur ein Mittel, die schrecklichen Folgen eines Sturmes abzuwenden, nemlich: seine Verbündeten, die Franzosen, zu „vermögen, sogleich die Stadt zu verlassen, wozu ich „ihm eine halbe Stunde Zeit gebe.“ — In Begleitung des Obersten Natzmer, Adjutanten S. M. des Königs von Preussen, ritt General Toll nach Leipzig und, als sein Trompeter das übliche Zeichen bei der Barrière geblasen hatte, kam unserem General ein badenscher Offizier entgegen und führte ihn zur Stadt, wo er auf den Marschall Augereau traf, der ihn um seinen Auftrag befragte. General Toll antwortete, er sey nicht zu ihm, sondern zu dem Könige von Sachsen geschickt, und bat, ihm einen Offizier zu geben, der ihn zu S. M. begleiten sollte. Marschall Augereau beauftragte damit einen von seinen Adjutanten. Die Einwohner drängten sich, als sie einen Russen erblickten, zu den Fenstern und bezeugten ihre Freude durch Mienen und Geberden; viele begleiteten ihn bis an den Pallast ihres Königs, wo den General ein sächsischer Minister empfing und ihn fragte, was er wünsche? General Toll gab zur Antwort, dass

die Frist, die S. M. der Kaiser Alexander zur Abwendung des Leipzig bedrohenden Unglücks bestimmt habe, so kurz sey, dass er, um jeden Zeitverlust zu verhüten, sogleich mit dem Könige persönlich sprechen müsse. Ungefähr 3 Minuten darauf kam der König mit gefasster, ruhiger Haltung heraus und trat, ohne ein Wort zu sagen, zum General Toll, der ihm den Auftrag des Kaisers mittheilte und zugleich bat, den Franzosen befehlen zu wollen, die Stadt zu räumen. Der König erwiderte hierauf: „Hier befehligt die Truppen der französische Kommandant General Bertrand: wenden Sie sich an ihn.“ — Da die Fenster des Hauses, wo dies Gespräch stattfand, geöffnet waren und in eben diesem Augenblicke sich das Sausen der Kugeln hören liess, so trat General Toll zu einem Fenster und sah russische und preussische Schützen längst den Strassen heranrücken. Nun war keine Zeit mehr, die Unterhandlungen fortzusetzen; unser General stieg eiligst die Treppe hinab, auf den Platz, wo sächsische, badensche und württembergische Truppen, in Kolonnen formirt, sich anschickten, vor unsern Schützen das Gewehr zu strecken. — Er ritt zu diesen Kolonnen und sagte, auf die russischen Jäger hinweisend: „Das sind eure Freunde, die für Deutschlands Freiheit kämpfen; vereinigt euch mit ihnen gegen unsern allgemeinen Feind, die Franzosen. Es lebe der Kaiser Alexander und die verbündeten Monarchen!“ — Einstimmig wiederholen die Deutschen diesen Ruf, ergreifen ihre Gewehre und rücken auf den fliehenden Feind los. —

Nachdem die Vorstädte genommen waren, folgte unser Kaiser und der König von Preussen in Begleitung des Fürsten Schwarzenberg durch das Grimmaische Thor, den ersten in die Stadt eingedrungenen Regimentern nach, die noch ihr Feuer fortsetzten. Leipzig war so von Truppen angefüllt, dass S. Kaiserl. M. nur mit Mühe durch die engen, mit menschlichen Leichnamen und getödteten Pferden bedeckten Strassen reiten konnte: durch alle

Barrièren rückten unsere Kolonnen heran und gingen rasch vorwärts zur Verfolgung des Feindes. Trommelschlag, Hörnersignale, Jammern der Verwundeten, Jubeln der Einwohner und Hurraruf vermengten sich zu einem Ganzen mit dem Geschütz- und Gewehrfeuer, denn noch wüthete der Kampf hinter dem Rannstädter Thor. Als unser Kaiser sich dem Hause näherte, welches der König von Sachsen bewohnte, stand dieser Monarch bei der Treppe auf der Strasse und grüsste ehrerbietig unsern Kaiser, der den Gruss zwar höflich, aber mit ernster Kälte erwiderte, und ohne ihn anzureden, seinen Weg, dem Schlachtgetümmel nach, fortsetzte. Flintenkugeln sausten um den Kaiser und einige Kanonenkugeln flogen über Ihn hinweg; da schickte Er die Ihn begleitenden Leib-Kosaken voraus, um die Strasse nach der Rannstädtchen Barrière schneller vom Feinde zu reinigen. —

Die Franzosen flüchteten aus der Stadt auf dem Wege nach Lindenau, wohin auch unsere Truppen aus Leipzig und aus den umliegenden Gärten hervorbrachen; unsere Tirailleurs, die den Kolonnen vorangingen, griffen den Feind von allen Seiten an. Die starke französische Arrièregarde wurde mehr und mehr zwischen der Pleisse und der Elster eingeengt, so dass sie keine Möglichkeit hatte, sich in gehöriger Schlachtordnung aufzustellen und nur vermittelst vorgeschobener Batterien die Vertheidigung noch fortsetzte. Unterm Schutze dieser Artillerie hofften die Marschälle Macdonald und Fürst Poniatofsky ihren Zweck zu erreichen, d. h. zum Uebergange der Armee über die Elster Zeit zu gewinnen. Die durch das ungünstige Terrain und das muthige Vordringen der Alliirten äusserst schwierige Lage dieser Arrièregarde wurde plötzlich rettungslos; die bei Lindenau befindliche Brücke flog in die Luft sammt den Menschen, die sich glücklich schätzten, bis dahin gelangt zu seyn; jede Kommunikation mit dem jenseitigen Ufer hörte nunmehr auf und der Rückmarsch ward unmöglich. —

Bis jetzt weiss man nicht genau, warum diese Brücke so frühzeitig gesprengt wurde: Franzosen behaupten, dass die bei der Brücke angestellten Beamten beim Erscheinen russischer Schützen vom Korps Langeron, welche von der Nordseite der Stadt heranrückend, zuerst bis zur Brücke gekommen waren, vom panischen Schrecken ergriffen worden seyen; doch scheint es wahrscheinlicher, dass sie, zur Sicherung der schon bei Lindenau übergegangenen Truppen, den Befehl erhalten hatten, die Brücke zu vernichten. Diese Voraussetzung begründe ich auf den Umstand, dass Napoleon oder die Generale, die es mit der Anordnung des Ueberganges zu thun hatten, nemlich, der Chef des Hauptstabes oder der Obergeneral vom Geniekorps, das Sprengen der Brücke nach gänzlichem Uebergange aller Truppen gewiss einem zuverlässigen, erfahrenen Offizier anvertraut haben, welchen das Erscheinen unserer Schützen nicht erschrecken konnte und der im Stande war, zu beurtheilen, ob diese Schützen dem Uebergange gefährlich seyn konnten. Daher ist man versucht, die Behauptung der Franzosen, dass an der Brücke, von deren Erhaltung während einiger Stunden das Schicksal des grössten Theils der Armee abhing, ein seiner Sache unkundiger Unteroffizier angestellt war, zu jenen Märchen zu rechnen, mit denen die damaligen sogenannten Bülletins nur zu oft angefüllt waren.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich unter den Franzosen das Gerücht von der unerwarteten und plötzlichen Vernichtung der Brücke: nun lösten sich alle Bande der Disciplin auf; die Arrièregarde, wie auch alle Regimenter, die diesseits des Flusses zurückgeblieben waren, verliessen ihre Geschütze, ihre Bagagen und tummelten sich in grossen, unförmlichen Haufen, ohne Unterschied der Waffengattung, durcheinander. Tausende warfen ihre Gewehre weg und ergaben sich; Generale und Offiziere suchten mit ihren Blicken russische und andere alliirte Befehlshaber, um denselben ihre Degen zu übergeben;

dann stiegen sie von ihren Pferden ab und gingen demüthig nach Leipzig. Andere Haufen, die der Gefangenschaft entgehen wollten, zerstreuten sich wie eine Heerde Schaafte längs dem niedrigen Ufer der Elster; sie warfen sich in's Wasser und schwammen durch oder ertranken. Unter diesen letzteren befand sich auch der in der französischen Armee die Pohlen kommandirende Fürst Poniatofsky, der zwei Tage zuvor zum Marschall erhoben worden war. Als sein Pferd mit ihm durch das Wasser schwamm, wurde er von zwei Flintenkugeln verwundet und ging unter: es war des gerechten Himmels Wille, dass von allen Marschällen Napoleon's in dieser denkwürdigen Schlacht gerade *der* umkommen musste, der sein ganzes Leben hindurch Russlands unversöhnlicher Feind gewesen war. —

Unterdessen standen die Monarchen auf dem Marktplatze in Leipzig, umringt von den vornehmsten Generalen aller verbündeten Armeen, die, durch verschiedene Barrièren eingerückt, hier zusammentrafen und einander Glück zum Siege wünschten. Ausser den beiden Kaisern und dem König von Preussen, befanden sich hier: der Kronprinz von Schweden, Bennigsen, Barklay de Tolly, Schwarzenberg, Blücher und andere Generale, deren Thaten in der Schlacht von Leipzig um so mehr den Dank der Nachwelt verdienen, da hier die der Menschheit eigenen Schwächen, Neid und Selbstsucht, gewiss ausser dem Spiele waren. Die Eintracht, welche sowohl die Befehlshaber, als auch die Soldaten der alliirten Armeen beseelte, war ebenso beispiellos, wie das Riesenhafte unserer Streitkräfte, die auf Leipzigs Feldern agirten. Der Augenblick, da die Monarchen in der Mitte von Leipzig die Oberbefehlshaber der vier Armeen erblickten, war der Triumphmoment ihrer Freundschaft: endlich hatte der glückliche Erfolg ihre Anstrengungen und Opfer gekrönt. Besonders freundlich war das Schicksal gegen unsern Kaiser: unter den gefangenen Generalen, die Ihm hier auf dem Platze vorgestellt

wurden, befand sich auch Lauriston, der letzte französische Gesandte in Petersburg und derselbe, den Napoleon aus Moskau nach Tarutino mit Friedensvorschlägen geschickt hatte. — Und nun stand er, der vor anderthalb Jahren den damals siegreichen Napoleon repräsentirte und darauf in Kreml's Pallästen seine Befehle anhörte, — von einem Kosaken herbeigeführt, vor Alexander im zerrissenen blauen Ueberrock, entstellt und entwaffnet. Der Kaiser war gegen ihn ausserordentlich gütig und befahl dem Fürsten Repnin, der bald darauf zum General-Gouverneur von Sachsen ernannt wurde, dafür Sorge zu tragen, dass Lauriston keinen Mangel leide und ihm seine Lage, so viel als möglich, angenehm gemacht werde. Da Lauriston sein ganzes Gepäck verloren und nichts bei sich hatte, so wurden ihm an demselben Tage noch 500 Dukaten vorgeschossen.

Die Fenster der ungeheueren, auf diesem Platze stehenden Häuser waren mit Menschen angefüllt, die uns durch Worte und Zeichen willkommen hiessen; viele von ihnen vergossen Freudenthänen, und aus den untern Stockwerken reichte man uns Speise und Trank. „Vivat „und Hurrah!“ erschütterten die Luft. Bei diesem grossartigen Schauspiel war es besonders interessant ganze Regimenter der Fürstenthümer des Rheinbundes zu bemerken, die an diesem Tage, mit wenig Ausnahme, die französischen Adler verlassen hatten, und nun in voller Rüstung die Strassen entlang standen. Anfangs wollte man es kaum glauben, dass diese Leute jetzt unsere Verbündete geworden seyen, weil man seit langer Zeit gewohnt war, sie in den Reihen unsrer Feinde zu sehen. Es irrten auch Haufen französischer Soldaten umher, die aus Mangel an Zeit noch nicht entwaffnet waren: man konnte sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Franzosen, beim Begegnen der Monarchen, sich in Positur stellen und das Gewehr präsentiren sah.

Die näheren Umstände der Gefangennehmung Lauriston's sind merkwürdig und dienen zum Beweise, welch'

eine grosse Verwirrung in der französischen Armee herrschte. General Emanuel war einer der Ersten, die in Leipzig erschienen; er hatte nur 3 Unteroffiziere und 11 Gemeine mit sich. Kaum war er durch unsere Tirailleurkette geritten, als ihm 12 französische Kürassiere begegneten, die er das Gewehr zu strecken zwang; dann, mitten unter den flüchtenden Feinden, nahm er einen General gefangen und kam endlich bei der gesprengten Brücke an. Hier sah er eine Menge Franzosen, von denen einige durch Schwimmen, andere auf Brettern über die Elster zu kommen versuchten. Ohne an seine geringe Begleitung zu denken, forderte General Emanuel die Franzosen auf, sich zu ergeben; sie gehorchten: unter ihnen befand sich auch Lauriston. Zu eben dieser Zeit bemerkte man ein französisches Bataillon, das zu der Brücke marschirte, und obgleich General Emanuel selbst gänzlich abgeschnitten war, verlor er doch seine Geistesgegenwart nicht: er nahm Lauriston mit sich und ritt diesem Bataillon entgegen, welches durch sein Erscheinen um so mehr in Verwirrung gerieth, da es seinen Korps-Kommandeur in der Gewalt der Russen sah; auf die Anrede des Generals Emanuel: „*bas les armes!*“ streckte es die Waffen und ergab sich. Auf diese Art hatte General Emanuel allein 2 Generale, 3 Stabsoffiziere, 15 Offiziere und an 400 Soldaten von der sogenannten „grossen Armee“ gefangen genommen. Er liess den Offizieren die Degen auf ihr Ehrenwort, weil er Niemanden hatte, dem er dieselben abgeben konnte, denn seine wenigen Begleiter hielten gefangene Generale und Kürassierpferde. Näher nach Leipzig zurückkehrend, schickte er seinen Adjutanten zum Korps-Kommandeur mit der Meldung des Vorgefallenen; als aber S. K. M. von der Gefangennehmung Lauriston's hörte, liess Er den Adjutanten zu Sich kommen und sagte, nachdem Er ihn um die Details ausgefragt hatte, zu ihm: „Ich danke „dir und deinem Chef,“ und befahl, dass Lauriston Sr.

Majestät persönlich vom General Emanuel vorgestellt werden sollte. —

In der Zahl der Gefangenen befand sich auch der König von Sachsen, der, auf demselben Platze wohnend, nun in Gedanken versunken aus dem Fenster seines Hauses blickte. Napoleon besuchte ihn vor seiner Abreise aus Leipzig und blieb bei ihm kaum eine Viertelstunde, weil das zunehmende Schiessen das Vorrücken der Alliirten und das Schicksal der in der Stadt befindlichen Franzosen verkündete. Einer von den Adjutanten des Königs, der bei dieser Zusammenkunft zugegen war, erzählte mir, er habe Napoleon, dessen Seele stark bewegt seyn musste, scharf in's Auge gefasst und, zu seinem Erstaunen, nicht die geringste Veränderung in den Gesichtszügen desselben bemerkt. — Nachdem Napoleon vom Könige Abschied genommen, konnte er nur mit grosser Mühe aus der Stadt kommen, weil die Rannstädtsche Barrière von zusammengedrängten Truppen, Kanonen und Bagagen gesperrt war. Bei Lindenau stieg er in einer nahe liegenden Mühle ab, dictirte mehrere Befehle an verschiedene Korps-Kommandeurs und, während die französische Armee, eingekeilt zwischen der Pleisse und der Elster, sich in der schwierigsten Lage befand, überliess er diese Truppen sich selbst und schief so fest ein *), dass er weder den Lärm der vorübergehenden Truppen, noch den Kanonendonner hörte. Der König von Neapel und der Marschall Augereau sahen sich genöthigt, Napoleon in der Mühle aufzusuchen und aufzuwecken, um ihn von dem Sprengen der Brücke und dem Verluste der ganzen, jenseit des Flusses befindlichen Arrièregarde zu benachrichtigen.

Als auf diese Weise die Niederlage der Feinde vollendet war und nur das Zusammenzählen der Gefangenen und das Sammeln der Trophäen übrig blieb, begab Sich Se. Kaiserl. Majestät in das für Ihn bereitete Haus

*) Fain, Manuscrit de 1813. T. II; p. 414.

des Doctors Gillich. Hier, gleichsam in dem Mittelpunkte der damaligen militärischen und politischen Angelegenheiten, versammelten sich die Generale und Offiziere der verbündeten Nationen und verschiedener Fürsten des Rheinbundes, dessen Daseyn von diesem Tage an als eingegangen anzusehen ist. Um Mitternacht schickte S. K. M. aus seinem Kabinet ein Verzeichniss von Belohnungen, die denjenigen Generalen und Offizieren verliehen wurden, welche ihn in den letzten Schlachten begleitet, oder deren Waffenthaten Seine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Die Oberbefehlshaber der russischen Armee Bennigsen und Barklay de Tolly wurden in den Grafenstand erhoben; Graf Miloradowitsch erhielt den Andreas-Orden; Graf Wittgenstein einen mit Lorbeer und Diamanten geschmückten goldenen Säbel, und in der Zahl der General-Majore, die zum folgenden Rang befördert wurden, befanden sich drei Männer, deren Namen in der Folge Berühmtheit erlangten; es waren: Diebitsch, Paskewitsch und Toll. — Als Feldmarschall Blücher das Georgenkreuz erster Klasse erhielt, schrieb er an den Kaiser: „Ew. Majestät überhäufen mich mit Gnaden. Mein einziger Wunsch ist, derselben würdig zu werden und sie zu verdienen; aber, Sire, ich fühle, dass unter der Anführung Ew. Majestät es nicht schwer ist zu siegen.“ —

Gleich nach der Besetzung von Leipzig, dem noch am Morgen Zerstörung drohete, wurde daselbst Ruhe und Ordnung hergestellt. Zum einstweiligen Gouverneur ernannte man den General-Adjutanten Grafen Schuwaloff, der, edel und aufgeklärt, als Soldat und Diplomat, eine Zierde des Hofes und der Armee war, und von Sr. M. besonders ausgezeichnet wurde. Fröhliche Volkshaufen wimmelten in den Strassen, die von Offizieren und Soldaten fast aller Truppen des Festlandes in brüderlicher Vereinigung angefüllt waren. Man kann sich leicht die Freude der Einwohner vorstellen, die vor wenigen Stunden mit Seelenangst dem Aufgange der Sonne zusahen,

befürchtend, dass ihre Strahlen nur die Ruinen der erstürmten Stadt beleuchten würden, und nun Nachmittags schon die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes furchtlos begrüßen durften. Auf den Strassen irrten noch Tausende gefangener Franzosen umher und schienen zufrieden, dass, nachdem sie seit dem Monate August eine unaufhörliche Reihe von Niederlagen erlitten hatten, nun durch die Gefangenschaft einem sichern Tode entronnen waren, dem sie sich unvermeidlich geweiht sahen, wenn der Krieg fortgesetzt wäre. Die Charakterstärke des russischen Soldaten in Glück und Unglück bleibt unveränderlich; die Franzosen hingegen wurden in ungünstigen Umständen eben so kleinmüthig, als sie hochmüthig waren, da ihnen das Glück lächelte. Als Mensch konnte man nicht genug diese Unglücklichen bedauern; sie hatten noch kein Obdach, weil es an Zeit gefehlt hatte, sie zu zählen und in Quartiere zu verlegen. Ein Officier indessen hat mich zum Lachen gebracht. Ich sah ihn weinen, trat zu ihm hin, suchte ihn zu trösten und bot ihm meine Dienste an: „Mir kann nichts helfen,“ antwortete er; „in diesen Tagen wird auf einem Pariser Theater meine Komödie gegeben, und ich befinde mich in meiner unglücklichen Lage ausser Stande, zu erfahren, wie das Publikum mein Stück aufnehmen wird.“

Die Folgen des Sieges bei Leipzig überstiegen jede Erwartung: von den einhundert und siebenzig tausend Mann Truppen, die unter Napoleon am $\frac{4}{16}$, $\frac{6}{18}$ und $\frac{7}{19}$ October fochten, waren kaum 90,000 Mann über die Saale gegangen. Die Franzosen verloren: an Todten, einen Marschall, 4 Generale und 20,000 Soldaten; an Verwundeten, 2 Marschälle und eine Menge Generale, Offiziere und Soldaten; an Gefangenen, den König von Sachsen, 2 Korps-Kommandeurs — Regnier und Lauriston, — 20 Divisions- und Brigade-Generale und circa 40,000 Soldaten, worunter 20,000 Blessirte, die man in Leipzig vorfand. Die eroberten Trophäen bestanden in 325 Kanonen, 130,000 Flinten, 900 Pulverwagen

und einer unzähligen Menge Fuhrwerke jeder Art. Von Seiten der Alliirten war der Verlust ebenfalls bedeutend; von den 300,000 Mann, die an den Schlachten Theil genommen, wurden getödtet und verwundet: 21 Generale, 1800 Offiziere und 45,000 Soldaten, worunter 22,000 Russen, 15,000 Preussen, 8000 Oestreicher und 300 Schweden. Aus dieser comparativen Aufzählung des Verlustes an Menschen in jeder von den alliirten Armeen geht es deutlich hervor, welch' einen grossen Antheil unsere Landsleute an der, so treffend von den Deutschen benannten „Völkerschlacht“ genommen haben. Die Tapferkeit aller Truppen überhaupt, die bei Leipzig fochten, wird gewiss Niemand in Abrede stellen dürfen; doch nun sey es auch erlaubt, ohne Verletzung der Bescheidenheit, die Alexander in Mitten Seiner Triumphe uns durch Wort und That lehrte, zu bemerken, dass die Ehre des Erstürmens von Leipzig den Russen angehört; denn, mit Ausnahme des preussischen Korps unter Bülow, das übrigens auch nur dann mit Erfolg zu agiren anfang, als der Kronprinz von Schweden ihm einige russische Regimenter zur Unterstützung detaschirt hatte, — waren beim Sturme ausser den Russen fast gar keine anderen Truppen in Activität. —

Kapitel XVIII.

Vom $\frac{2}{21}$. October bis zum $\frac{24}{5}$. October.
5. November.

Verfolgen der Feinde. — Deutschlands Zustand. — Jena. — Bewegung des Marschalls Saint-Cyr. — Schreiben unsers Kaisers an den Kronprinzen von Schweden. — Befehl an den General Bennigsen. — Schreiben des Fürsten Wolkonsky an den Fürsten Schwarzenberg. — Rückzug der Franzosen. — Weimar. — Bewegung nach Erfurt. — Weitere Verfolgung des Feindes. — Thüringerwald. — Ausländische Orden. — Operationen der Parthegänger. — Auszüge aus den Briefen derselben. — Bewegung der Baiern. — Das Manifest des Königs von Baiern und des Grossherzogs von Würzburg. — Schlacht bei Hanau. — Bemerkungen über die Operationen des Grafen Wrede. — Ankunft der Russen am Rhein. — Forcirtter Marsch nach Frankfurt. — Uebergang der Franzosen hinter den Rhein. — Besitznahme von Hochheim. —

Die Schlacht bei Leipzig hatte Deutschlands Befreiung herbeigeführt; man musste nun den Sieg benutzen und dem geschlagenen Feinde keine Zeit lassen, sich wiederum zu sammeln. Demzufolge musste die Hauptarmee, den am $\frac{7}{19}$ October von Sr. Kaiserl. Majestät selbst getroffenen Anordnungen gemäss, über Jena und Weimar, hinter dem linken Flügel der Franzosen, und die schlesische Armee, über Merseburg, hinter dem rechten marschiren und deren Flanken zu tournieren suchen; der Kronprinz von Schweden aber, dem damals Bennigsen's Armee untergeordnet wurde, ging auf Querfurt und Artern. Ausserdem liess man noch das österreichische Korps des Generals Giulay auf der grossen Strasse über Lützen den Feind verfolgen; aber schon am zweiten und dritten Tage nach dem Abmarsche aus Leipzig nahmen die Operationen dieses Korps einen so saumseligen und ungenügenden Gang, dass an dessen Stelle das Korps des Grafen Witt-

genstein beordert wurde und General Giulay hinter ihm, als Reserve, folgen musste. Der Hauptzweck aller dieser Bewegungen bestand darin: dem Feinde auf der Strasse nach Erfurt hart zuzusetzen und ihn von dort zu verdrängen, weil Erfurt auf dem ganzen Wege bis an den Rhein die einzige befestigte, vom Feinde besetzte und mit Proviant und Munition versehene Stadt war, wo also Napoleon vor seinem Uebergange über den Rhein anhalten und vielleicht auch eine Schlacht annehmen konnte. Daher rückten die verbündeten Armeen sogleich aus Leipzig, wo unser Kaiser noch bis zum $\frac{9}{21}$ October verweilte; der Kaiser von Oestreich folgte mit der Hauptarmee und der König von Preussen begab sich nach Berlin, wohin auch der König von Sachsen, in Begleitung des wirklichen Staats-Raths Baron von Anstett und des Kaiserl. Flügeladjutanten Fürsten Galitzin, ging. —

Während der zwei Tage, die unser Kaiser allein in Leipzig zubrachte, beschäftigte Er sich mit den wichtigsten Gegenständen: Er berathschlagte mit dem Kronprinzen von Schweden hinsichtlich der Operationen Sr. Hoheit gegen die Dänen; ertheilte Befehle in Betreff der Blockirung und Belagerung jener längs der Elbe liegenden Festungen, die noch von den Franzosen besetzt waren, und ordnete Maasregeln an in Hinsicht der Verwaltung verschiedener Provinzen Deutschlands, die bald von den alliirten Armeen besetzt werden mussten, indem der Rückmarsch des Feindes bis an Frankreichs Grenzen vorauszu- sehen war. Fast alle deutschen Fürsten wandten sich damals an unsern Kaiser, hiessen Ihn in ihren Briefen den Befreier ihres Vaterlandes und baten um Seinen Schutz und Seine Theilnahme an ihrem Schicksal; denn in Deutschland war damals alles in der grössten Verworrenheit. Die Friedensverträge der letzten 20 Jahre hatten dies Land ganz verändert und die frühere Form seines politischen Seyns umgeworfen, ohne den neuen Verhältnissen feste Existenz gegeben zu haben. Während der Allgewalt Napoleons, dessen Politik die Unbeständigkeit

selbst war, wechselten deutsche Provinzen so schnell ihre Beherrscher, dass oft auch Grenzen, Gesetze, Regierungsform, Gerechtigkeitspflege, ja Münzen, Gewichte und Maasse verändert wurden: das Alte wurde zerstört und das Neue hatte keine Zeit, Wurzel zu fassen. Es gab Länder, die Niemanden angehörten und bis zur Entscheidung ihres Schicksals im Namen des französischen Kaisers verwaltet wurden. Alles dies trug dazu bei, dass die Unterthanen keine Ergebenheit zu ihren Herrschern fühlten, die, gleich gewöhnlichen Beamten, nach der Willkühr des französischen Kabinetts abgesetzt wurden. Nach der Schlacht bei Leipzig verschwand in Deutschland, wie durch einen Zauberschlag, Napoleon's Allgewalt; aber indem man dieselbe zertrümmerte, musste ein neues Gebäude aufgeführt und eine, wenn auch nur temporäre Verwaltung errichtet werden, was in den damaligen Umständen um so dringender war, da Deutschland zur Basis künftiger Kriegs-Operationen dienen sollte: es musste alle Mittel zur Fortführung des Krieges geben. —

Aus Leipzig gingen wir nach Jena, wo die Freude über den Sieg der Verbündeten unbeschreiblich gross war, denn Niemand in Deutschland fühlte das Joch der Gewalt-herrschaft so tief und stark, wie die Gelehrten, diese Re-präsentanten des denkenden Theils ihrer Mitbürger; in der Weltmonarchie, nach deren Errichtung Napoleon so viele Jahre trachtete, sahen sie das Grab der Aufklärung. Beehrt mit dem Vertrauen vieler Gelehrten Deutschlands, die sich in Göttingen aufhielten, als: Heine, Schlözer, Blumenbach, Heeren, Göde*), werde ich nie vergessen, mit welchem Eifer sie während der verhängnissvollen Zeit der französischen Tyrannei in stillen, freundschaftlichen Kreisen, gegen den Gleichmuth ankämpften, mit welchem die Grossen ihres Vaterlandes das französische Joch ertrugen; wie sie sich bemühten, in unsern jungen Her-

*) Verfasser der: Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in England, Schottland und Wales.

zen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe zu nähren, und welche tröstende Hoffnungen sie damals auf Russland bauten, als das einzige Reich, von welchem sie ihre Befreiung erwarteten! Obgleich der Krieg in der Nähe von Jena wüthete, hatten doch die Professoren nicht aufgehört, ihre Vorlesungen zu halten; nur als das Kaiserl. Hauptquartier nach Jena verlegt wurde, stellten sie dieselben auf zwei Tage ein. Aber die Lehrsäle der Professoren enthielten nicht so viele Zuhörer, als früher, weil der grösste Theil der Studirenden, oder besser gesagt, weil alle diejenigen, denen es nur möglich war, ihre friedlichen Beschäftigungen bei Seite setzten und zu den Waffen griffen, um für die Befreiung des Vaterlandes zu kämpfen. Die Blüthe der deutschen Jugend, damals noch der politischen Verkehrtheit fremd, befand sich in den Reihen der Schützen: der begeisterte Körner und Schulze, dieser unsterbliche Sänger der „bezauberten Rose“ und der „Cäcilie,“ stimmten ihre Leier nicht in den Hauptquartieren und Kanzelleien, sondern fochten, mit dem Schwerte in der Hand, in den vordersten Reihen. —

Nach Jena kam die Nachricht, dass der in Dresden zurückgelassene Marschall Saint-Cyr von dortaus einen Ausfall gemacht habe und, nachdem er das Beobachtungskorps des Grafen Tolstoy bis Zögist zurückgeworfen, selbst auf der Strasse nach Torgau vorrücke. Diese Nachricht führte zu verschiedenen Vermuthungen, die aber alle grundlos waren, weil Saint-Cyr bald in die Hauptstadt Sachsens zurückkehrte. Nichtsdestoweniger traf Se. Kaiserl. Majestät persönlich, wie Er's gewöhnlich in wichtigen Fällen that, einige Anordnungen, um den aus Dresden gegangenen Franzosen den Weg zu sperren; Er schrieb eigenhändig drei Briefe: einen an den General Bennigsen, den andern an den preussischen General Tauenzien und den dritten, von welchem wir hier eine buchstäbliche Uebersetzung liefern, an den Kronprinzen von Schweden:

„Ich beeile mich, Ew. Königl. Hoheit zu benachrichtigen, dass ich zwei Berichte erhalten, einen vom Gene-

„ral Raglowich und den andern von dem nach Dresden
 „marschirenden General Klenau, — dass sogleich nach
 „der Niederlage der Feinde bei Leipzig, Marschall Saint-
 „Cyr aus Dresden auf der Strasse nach Torgau ausgerückt
 „sey, in der wahrscheinlichen Absicht, die Besatzungen
 „von Wittenberg und Magdeburg an sich zu ziehen, oder
 „um nach Wesel zu gehen. Graf Tolstoy wird ihm nach-
 „folgen; da aber Saint-Cyr, wenn er sich mit der Tor-
 „gauschen Besatzung vereint, circa 40 Tausend Mann ha-
 „ben wird, so halte ich es für nothwendig, dass Sie dem
 „General Tauenzien befehlen, sich dem Grafen Tolstoy
 „anzuschliessen. Was den General Klenau anbetrifft, so
 „wird er mit seinem Korps wohl nicht zur rechten Zeit
 „ankommen können, da er sich bei der Abfertigung sei-
 „nes Berichtes noch in Penig befand. Sollten Ew. Königl.
 „Hoheit nicht für gut finden, alle gegen Saint-Cyr deta-
 „schirte Truppen dem Befehl des Generals Bennigsen an-
 „zuvertrauen, ihn mit einer Infanterie-Division und, nach
 „Ihrer Einsicht, mit hinlänglicher Anzahl Reiterei aus
 „dem Korps Dochturoff zu verstärken? In der Folge kön-
 „nen diese Truppen, wie wir in Leipzig übereingekom-
 „men sind, zur Belagerung von Wittenberg und Torgau
 „gebraucht werden, und die beiden andern Infanterie-
 „Divisionen aus der Armee Bennigsen's gehen alsdann zu
 „Winzingerode über. Wenn Ew. Hoheit diesen Ansich-
 „ten beistimmen, so bitte ich Sie, die gehörigen Befehle
 „ertheilen zu wollen; ich meinerseits schreibe so eben an
 „Bennigsen und den Grafen Tauenzien, um sie auf dem
 „kürzesten Wege, gegen die Bewegungen des Saint-
 „Cyr zu warnen, wobei ich denselben einschärfe, nichts
 „ohne Ihren Befehl zu unternehmen. Es wäre unverzeih-
 „lich, wenn wir ein feindliches Korps entzwischen liessen.

„Aus den Berichten, die ich in dieser Nacht erhal-
 „ten, ergiebt es sich, dass der aus Buttelstädt verdrängte
 „Feind seinen Rückzug nach Erfurt in der grössten Unord-
 „nung fortsetzt. Feldmarschall Blücher hat ihm noch 15
 „Kanonen und eine Menge anderer Fuhrwerke weggenom-

„men; auch Barklay de Tolly machte 600 Gefangene, „grösstentheils Gardesoldaten, und erbeutete an 100 Pul- „verwagen. Mit Tagesanbruch fahre ich nach Weimar. „Alle Nachrichten stimmen darin überein, dass die Haupt- „macht Napoleons sich nach Erfurt hinzieht, und wenn „auch die an Ew. Hoheit gelangenden Berichte dies be- „stätigen, würden Sie es dann nicht vielleicht rathsam fin- „den, uns näher zu kommen, um nöthigen Falls dem des- „organisirten Feinde einen entscheidenden Schlag beizu- „bringen?“ *)

Dem Grafen Bennigsen, der das Oberkommando über die gegen Saint-Cyr detaschirten Truppen erhalten hatte, wurde auch ein vom Kaiser eigenhändig geschriebener Befehl zugeschickt, wo es am Schlusse hiess: „Dieser Auftrag ist einer der wichtigsten und muss die „weitem Operationen aller Armeen bestimmen. Ihre Ta- „lente und Ihren Eifer kennend, zweifle ich nicht, dass „Sie dieselben auf's Neue bewähren und mir dadurch eine „Gelegenheit darbieten werden, Ihnen meine Erkennt- „lichkeit aussprechen zu können.“

Graf Tolstoy, der um Dresden stand, erhielt auch verschiedene Befehle, die aber von keinem geschichtlichen Werthe sind; doch muss man dabei eines Umstandes erwähnen, der besser, als alle Beschreibungen, darlegen mag, wie weit die Höflichkeit des Kaisers im Verkehr mit dem Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ging: diesem zarten Gefühl haben wir vieles Gute in dem grossen Völkerbunde zu verdanken. Indem der Chef des Kaiserlichen Generalstabes, Fürst Wolkonsky, auf Allerhöchsten Befehl, dem Fürsten Schwarzenberg die getroffenen Maasregeln meldete: fügte er hinzu: „Sollten Ew. „Durchlaucht die vorgeschriebenen Bewegungen dem all- „gemeinen Operationsplane zuwiderlaufend finden, so ha- „ben Sie die Güte, den Grafen Tolstoy mit ihren Be-

*) Beilage No. 10.

„fehlen direct zu versehen, die pünktlich vollzogen werden sollen.“

Während wir mit der Hauptarmee von Leipzig nach Weimar ruhig marschirten, zog sich Napoleon, von allen Seiten gedrängt, über Weissenfels, Freiburg und Buttelschadt nach Erfurt zurück. Auch er ging bei der Ebene von Lützen, wo die erste Schlacht dieses Feldzugs stattgefunden hatte, vorbei: gewiss blickte er auf diese Felder mit denselben Gedanken hin, die ihn erfüllen mussten, als er, aus Moskau zurückkehrend, Borodino passirte, wo gleichfalls, wie bei Lützen, seine Hoffnungen getäuscht wurden und wo zur Befriedigung seiner Ruhmsucht vergeblich das Blut von Tausenden rauchte. „Er war trübsinnig,“ schreibt ein Augenzeuge, „und wurde sogar so mild und geduldig, dass es schien, als ob er mit Vergnügen von seiner letzten Niederlage und von der Nothwendigkeit eines Friedens sprach.“ *)

Der Rückzug der Franzosen geschah in der grössten Verwirrung; der Uebergang über die Saale und Unstrutt erschwerte ihren Marsch; die Strassen waren mit Ausreissern und Zurückgebliebenen, mit hinterlassenen Bagage-Fahrzeugen, Pulverkasten und einer Menge gefallener Pferde angefüllt; in den Gefechten mit der feindlichen Arrièregarde wurden täglich Kanonen erbeutet und Tausende von Gefangenen genommen, die mit den lebhaftesten Farben den Hunger und die Erschöpfung ihrer Armee schilderten. Im Vertrauen auf das so genannte „Genie Napoleon's“ erwarteten französische Generale für jede Kleinigkeit seine Anordnungen und unterliessen selbst Patrouillen zu schicken: durch Vernachlässigung dieser gewöhnlichen und unumgänglichen Vorsichtsmaassregeln litten die Franzosen unaufhörlich bedeutende Verluste und hatten weder Tag noch Nacht Ruhe. Dieser aufgelöste Zustand der feindlichen Armee veranlasste un-

*) Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahre 1813. S. 370. 381. —

sern Kaiser dem Grafen Platoff, der mit seinem Truppenkorps vor der Hauptarmee marschirte, durch den Fürsten Wolkonsky, am $\frac{11}{23}$ October, anzubefehlen, „er solle „Streifpartheien auf alle grossen und kleinen Wege hinausenden, mit der Weisung, alle Gehende und Fahrende, ohne Ausnahme, anzuhalten, um sich der Person Napoleons zu bemächtigen und so dem blutigen „Kriege ein Ende zu setzen.“

Bei unserer Ankunft in Weimar, den $\frac{12}{24}$ October, fanden wir die Stadtbewohner kaum beruhigt von dem Allarm, der zwei Tage zuvor stattgefunden hatte: eine bedeutende Abtheilung französischer Reiterei war in diese Stadt eingedrungen, wurde aber, nach einem heftigen Gefechte in den Strassen selbst, von den Kosaken hinausgetrieben. In welcher Absicht der Feind dahin gekommen war, ist nicht bestimmt bekannt; denn Weimar lag nicht auf dem Rückwege der Franzosen, die über Buttelschloß gingen: es ist wahrscheinlich, dass Napoleon etwas Feindseliges im Sinne gegen die Familie des regierenden Herzogs hatte, der mit dem Russisch-Kaiserlichen Hause nahe verwandt ist, und vielleicht ihn seine Rache fühlen lassen wollte, gleichwie er in Moskau, ohne allen Nutzen, die Mauern des Kreml's in die Luft zu sprengen befahl. Diese Vermuthung beruht auf den Aussagen des an diesem Tage gefangen genommenen Adjutanten des Generals Lefebre-Desnouettes, welcher jene feindlichen Truppen, die aus Weimar vertrieben wurden, befehligte. Uebrigens hatte der Herzog von Weimar schon an demselben Morgen Nachrichten über die Vorfälle bei Leipzig erhalten. Sie wurden ihm durch den Partheigänger Baron Geismar, den unser Kaiser vom Schlachtfelde nach Weimar schickte, überbracht. Er hatte auch Befehl, den Herzog zu begleiten, wenn Se. Durchlaucht auf einige Zeit seine Residenz verlassen wollte. Baron Geismar kam nach Weimar in der Nacht an und als er den Herzog aufweckte und ihm die Niederlage der Feinde bei Leipzig meldete, so hielt der Herzog seinen Bericht für so un-

wahrscheinlich, dass er ihn Anfangs für einen verkleideten französischen Offizier, der mit falschen Nachrichten zu ihm gesendet sey, ansah. Se. Durchlaucht hatte volles Recht, misstrauisch zu seyn, indem er einige Tage zuvor von einer sehr glaubwürdigen Person ein Schreiben, das er dem Baron Geismar zeigte, bekam, worin die Warnung enthalten war, dass Napoleon einen Spion in seine Nähe geschickt habe, um seine wahren Gesinnungen zu erspähen.

In Weimar waren wir nur 21 Werste von Erfurt, und Fürst Schwarzenberg bestand auf der Meinung, dass Napoleon daselbst eine Schlacht annehmen würde, oder wenigstens die erste günstige Gelegenheit ergreifen, um eins von den verbündeten Korps zu schlagen. Aus dieser Ursache rückte die Hauptarmee gerade auf Erfurt los, die schlesische Armee ging auf das linke Ufer der Gera, um in der Flanke und im Rücken des Feindes zu agiren, und der Kronprinz von Schweden stand jeden Augenblick bereit aus Artern zur Vereinigung mit uns zu marschiren. Alle diese Bewegungen, wodurch die französische Armee tournirt werden konnte, nöthigten Napoleon, seinen Rückzug fortzusetzen und den Gedanken an eine Schlacht fahren zu lassen; er war nicht einmal im Stande, irgend eins von unsern Korps einzeln zu schlagen, denn kein einziges hatte eine excentrische Richtung erhalten. Napoleon blieb nur 24 Stunden in Erfurt; in dieser Zeit bemühte er sich, seine geschlagenen Truppen zu sammeln und die Artillerie mit Munition zu versorgen; dann setzte er seinen Rückzug auf Gotha und Eisenach eiligst fort, wozu ihn die Nachricht von der offensiven Bewegung der bairischen Armee zwang, die, um ihm den Weg nach Frankreich abzuschneiden, auf seine Kommunikationslinie hin marschirte. In Erfurt wohnte Napoleon in demselben Hause, wo er im Jahre 1808 mit dem Kaiser Alexander lange Konferenzen hielt: damals stand er auf dem höchsten Gipfel des Kriegsruhms, der noch durch keine Niederlage befleckt war, und nun, nach 5 Jahren, dachte er

nur an einen ungestörten Rückmarsch hinter den Rhein und beschäftigte sich mit der Redaction eines Bülletins, welches, gleich dem im Jahre 1812 in Molodetschno verfassenden, berüchtigten 29sten Bülletin, die durch seinen unglücklichen und verderblichen Feldzug in Frankreich hervorgebrachte traurige Stimmung verscheuchen sollte. „Dann und wann,“ schreibt ein Offizier von seiner Umgebung, „zeigte er sich am Fenster und bemerkte mit „Entrüstung, mit welcher Gier seine durchziehenden Truppen sich auf die wenigen, aus den Magazinen verabfolgten Gegenstände hinstürzten. Man konnte unmöglich „ohne Mitleiden auf diese zerlumpten und ausgehungerten „Soldaten sehen; es war ein Mangel an Kleidungsstücken „und Zwibacken vorhanden, und dies veranlasste unendlichen Zank, Hader und Prügelei. Ils s'en vont au diable, „sagte Napoleon; de cette manière je perds jusqu' au Rhin „quatre - vingt mille hommes.“ *)

Nachdem der unbezweifelte Rückzug der Franzosen aus Erfurt bekannt geworden war, traf man neue Anordnungen zum weitem Vorrücken bis an den Rhein. Bei Erfurt blieb ein Beobachtungskorps zurück; Feldmarschall Blücher folgte dem Feinde auf der Ferse nach; der Kronprinz von Schweden, der noch in Leipzig behauptete, der Feind würde in Erfurt nicht Halt machen, zog — über Mühlhausen nach Kassel hin, wo, wie man hörte, bedeutende feindliche Truppen zusammenkamen, und die Hauptarmee, bei welcher, wie auch früher, unser Kaiser und S. M. der Kaiser von Oestreich sich befanden, musste einen Flankenmarsch durch den Thüringerwald nach Würzburg und Frankfurt am Main machen. Um dem Feinde grösseren Schaden zuzufügen, wurden die Truppenabtheilungen der Generale: Graf Platoff, Tschernischeff, Graf Orloff-Denisoff und Ilowaysky 12, wie auch einiger österreichischer Partheigänger, zur Beunruhigung der Franzosen, nach allen Seiten hin versendet; sie mussten sogar

*) Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahre 1813; S. 379.

den Spitzen der feindlichen Kolonnen vorausseilen und vordenselben unter sich Verbindungen unterhalten, was wohl in der Kriegsgeschichte als einzig da stehen dürfte.

Am $\frac{14}{26}$ October fuhr unser Kaiser aus Weimar nach Kranichfeld und Arnstadt. Ueberall wurden wir als Befreier empfangen; die deutschen Bürger, bei denen wir in Quartire verlegt wurden, erschöpften sich in gastfreundschaftlichem Aufnehmen. Ihre Töchter und Frauen sangen und spielten auf dem Klavier Arien, die zu Ehren unsers Kaisers gedichtet waren; einige von ihnen lernten die russische Sprache nach Lehrbüchern, die der Speculationsgeist der deutschen Buchdrucker zur Welt gebracht hatte; in vielen Häusern sahen wir russische Wörterbücher und manche liebenswürdige Wirthinn bat ihren Einquartierten, ihr die Bedeutung russischer Wörter zu erklären. Alles Russische war damals in der Mode, und doch ist uns diese eigensinnige und veränderliche Göttin untreu geworden, und unsere Sprache hat in Deutschland keine Fortschritte gemacht; dafür haben wir in diesem Feldzuge viele neue Ansichten gewonnen. Mehr denn 300 Tausend Russen haben Deutschland in allen Richtungen durchkreuzt und sind, von den Kriegsumständen geleitet, mit allen Ständen in Berührung gewesen. Freilich hat nicht ein Jeder von unsern Landsleuten die ihn umgebenden Gegenstände mit Scharfblick beobachtet; doch widmeten Viele ihre ernste Aufmerksamkeit demjenigen, was in Deutschland der Ackerbau, die Gewerbe, die Staats-Verfassung, das öffentliche wie das Privatleben Merkwürdiges darboten, und suchten die Ursachen des Wohlstandes in diesem Lande zu enthüllen. Ohne ergründen zu wollen, bis wie weit die während dieses Feldzuges aufgenommenen Ideen und Begriffe sich entwickelt hatten, will ich geradezu das Zeugniss derjenigen anrufen, welche damals die russische Armee kannten: diese werden, ohne Zweifel, zugeben, dass sie sowohl durch ihre ausgezeichnet gute Einrichtung, als durch die Bildung der Offiziere und das musterhafte Betragen der

Soldaten in keiner Hinsicht irgend einer europäischen Armee nachstand: es hat keine einzige, des Kriegers unwürdige Handlung die Ehre des russischen Namens befleckt.

Schnee bedeckte die Felsen und hohen Berge des finstern Thüringerwaldes; die Wege waren sehr beschwerlich; oft mussten unsere Truppen Halt machen, um mühsam nach und nach auf steile Klippen hinanzuklimmen, oder durch tiefen Koth und solche Defiléen zu gehen, wo sogar zwei Pferde neben einander nicht durchkommen konnten. Auch an Lebensmitteln fing es an zu mangeln; aber, alle Hindernisse beseitigend, rückten die Russen rasch vorwärts. Diese rauhe und wilde Gebirgsgegend, deren düstere Einförmigkeit nur von den auf hohen Bergen liegenden Ruinen der alten Ritterburgen unterbrochen wird, bietet zugleich ein erfreuliches Bild der Betriebsamkeit der Deutschen dar, die in dieser Einöde eine Menge Fabriken errichtet und unfruchtbaren Boden in segensreiche Kornfelder umgeschaffen haben. In jedem Dorfe treiben die Bewohner irgend ein besonderes Gewerbe: sie verfertigen Flinten und Säbel, spinnen Wolle, weben Leinwand, graviren in Stein und Stahl, bereiten Schreibpapier, ziehen Metalle aus dem Schoos der Erde, und eine Menge verschiedener Mühlen ist in unaufhörlicher Bewegung; — Niemand scheint hier müssig zu seyn.

Bei Meiningen debouschirten wir aus dem Thüringerwalde; obgleich die Bevölkerung dieses freundlichen Städtchens nicht über 4000 Menschen geht, so fanden wir doch daselbst: eine Bildergalerie, ein Münzkabinet, eine Sammlung von Kupferstichen und eine öffentliche Bibliothek, bestehend aus 20,000 Büchern. Mitten im Kriegsgewühl war es eine Wonne, in diesem Musentempel der Wissenschaften, die uns doch den wahren Werth des Lebens kennen lehren, einige Zeit weihen zu können.

In Meiningen kamen die Ordenszeichen an, die S. M. der Kaiser von Oestreich vielen unserer Offiziere für Auszeichnung in der Schlacht bei Leipzig und überhaupt während des ganzen Feldzuges, verliehen hatte. Aber

es erhielt Niemand von unsern Generalen das Grosskreuz Maria Theresia erster Klasse, dessen alleiniger Ritter in unsrer Armee der Grossfürst Konstantin war; früher hatten es nur zwei unserer Feldmarschälle: Suworof und Kutusof. Diesmal wurde das Comthurkreuz dieses Ordens an die Grafen Bennigsen, Barklay de Tolly, Miloradowitsch, Wittgenstein und Ostermann ertheilt. In den Jahren 1813 und 1814, da die russische Armee an der Seite der österreichischen und preussischen focht, sind mit österreichischen Orden 300 und mit preussischen circa 1600 unserer Offiziere belohnt worden. Die verbündeten Monarchen hatten schon früher ihre militärischen Orden unter sich gegenseitig gewechselt; sie dienten gleichsam zum äussern Zeichen ihrer unzertrennlichen Freundschaft und Einmüthigkeit. Unser Kaiser decorirte sich mit dem Maria-Theresia-Orden und dem für diesen Feldzug in Preussen errichteten eisernen Kreuze; der österreichische Kaiser und der König von Preussen, wie auch des Letzteren beide ältere Söhne, die von Seiner Seite auch im Feuer nicht wichen, legten sich Georgenkreuze an. Während des Aufenthalts unsers Kaisers in Töplitz, nach der Schlacht bei Kulm, erhielt S. M. von dem Prinzen Regenten den Hosenbandorden, der Ihm in feierlicher Audienz von einer dazu besonders aus England gekommenen Deputation überreicht wurde. Vor ihrer Abreise aus London war daselbst das Ordenskapitel gehalten worden, wobei sich auch der Prinz-Regent und die Herzoge: von York, von Clarence und von Cambridge befanden. Der Ordens-Kanzler, Bischof von Salisbury, sprach mit vieler Wärme von der „hohen Achtung und Dankbarkeit Grossbritanniens zu dem Monarchen, dessen Festigkeit und Grossmuth Europa gerettet hat, und von der grossen Ehre für den „Orden des Hosenbandes, Ihn in den Reihen seiner Mitglieder zu sehen.“ Der Kaiser schickte Seinen General-Adjutanten Balascheff zum Prinzen-Regenten mit den Insignien des Andreas-Ordens und schrieb ihm unter Andern, „es möchten diese Ordenszeichen Sr. Königl. Ho-

„heit jene Zeit in Erinnerung bringen, — wo ihre vereinten Anstrengungen die Verfechtung der gerechten Sache „(la plus belle des causes) bezweckten.“ —

In dieser Zeit erhielt S. K. M. immerfort Berichte von verschiedenen Truppenchefs, die dem Feinde auf der Strasse an den Rhein vorausseilen sollten. Diese Truppenabtheilungen, die bis zur Schlacht bei Hanau den Franzosen voranmarschirten, bildeten, im eigentlichen Sinne des Wortes Napoleon's Vorhut. Auf dem Wege von Kassel zu dem Kronprinzen von Schweden erfuhr General Tschernischeff in Kenner den Sieg bei Leipzig und rückte sogleich nach Buttelstädt in die Mitte der zurückgehenden französischen Armee. Er hemmte so viel als möglich, ihre Bewegungen und vereinigte sich vor dem Feinde, am $\frac{15}{27}$ October, in Hersungen mit Jlowaysky; zu ihnen stiess auch die Avantgarde des Grafen Platoff, unter Kayssaroff; das Detaschement des Grafen Orloff-Denissoff stand mit ihnen ebenfalls in Verbindung. Unsere Generale machten Verhaue, zerstörten Depôts, Brücken und Dämme, nahmen Tausende gefangen, erbeuteten eine grosse Menge Fuhrwerke, Pulverwagen und eroberten sogar Kanonen, wenn die Franzosen es wagten, sich zu vertheidigen. Nicht einen Augenblick liessen sie den Feind aus den Augen; am Tage griffen sie ihn mit Tirailleurs an, und des Nachts überfielen sie seine Bivouacks; das Erscheinen eines Kosaken verursachte unter den Franzosen einen solchen panischen Schrecken, dass ganze Haufen entmuthigten und erschöpften Fussvolkes und Reiterei, deren Uniformen vom Schmutz nicht zu unterscheiden waren, ihre Reihen verliessen, über Graben und Zäune sprangen und sich auf den Feldern zerstreuten. „Nach Mainz! nach Mainz!“ schrieen diese Unglücklichen. Zur Gleichstellung dieses Rückzuges mit der Flucht aus Moskau fehlte nur strenge Kälte. Unsere Partheigänger fingen eben so oft französische Couriere auf und aus den weggenommenen Papieren ersah man, in welcher traurigen Lage Napoleon's Angelegenheiten sich überhaupt befanden, und

wie stark schon seine Allmacht erschüttert war. In den französischen Festungen fehlte es an Lebensmitteln; die Aushebung der Rekruten ging langsam und mit vielen Beschwerlichkeiten vor sich; in Holland und Italien erwartete man stündlich Aufruhr, und in Frankreich selbst verbreitete sich — Unzufriedenheit und Missmuth unter allen Ständen. Aus den Depeschen, die man einem Courier abnahm, wurden die Siege Wellington's bekannt: Marschall Soult, der gegen die Engländer focht, bat Napoleon, statt seiner einen geschicktern Feldherrn zu ernennen und seine Armee zu verstärken, „denn,“ schrieb er, „mit den Truppen, die unter meinem Befehl stehen, ist „es rein unmöglich, sich länger zu halten.“ Alle diese und ähnliche Nachrichten berechtigten uns zu den günstigsten Hoffnungen auf eine glückliche Beendigung des Krieges.

Um das Wirken unserer Partheigänger im wahren Lichte zu zeigen, folgen hier einige kurze Auszüge aus ihren eigenhändigen Berichten. „Von Gotha an,“ schreibt aus Höchst den $\frac{21. \text{ October}}{2. \text{ November}}$, an den Fürsten Wolkonsky der General Tschernischeff, den der berühmte Geschichtschreiber Heeren „den verwegensten“ aller Partheigänger nennt*), „habe ich auf jedem Schritte den Feind an- „gehalten, woher er auch einen Tag später nach Hanau „kam und der General Wrede Zeit gewann, alle seine „Truppen dorthin zu bringen. Täglich mit dem Feinde „kämpfend, nahm ich 2 Obersten, 30 Offiziere und circa „4000 Mann Soldaten gefangen, von welchen 2000 Mann „in der Schlacht bei Hanau in meine Hände fielen, und „war der Erste, der sich mit der bairischen Armee verei- „nigte.“ — Hier sind einige Worte aus dem Schreiben des Grafen Orloff-Denisoff an den General Toll, aus Bergen, den $\frac{20. \text{ October}}{1. \text{ November}}$: „Sie werden mich gewiss nicht schel- „ten, wenn Sie erfahren, dass ich mit der, in Schmal- „kalden am $\frac{14}{26}$ October unter meinen Befehl gestellten

*) Heeren, Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems etc. 4. Ausg. S. 349.

„Truppenabtheilung, den ^{20. October}_{1. November} bereits bei Frankfurt
 „angekommen bin. Eine solche Strecke auf fast unweg-
 „samen Bergen zurückzulegen, dabei nach dem Wun-
 „sche des Generals Wrede, zwei Tage bei Merholz
 „anhalten, dem Feinde voraus eilen, viermal französi-
 „sche zum Gefecht bereite Kolonnen auf dem Marsche
 „angreifen, sie durchbrechen, deren Bewegung auf einige
 „Stunden hemmen, mit 900 ermüdeten Pferden mehr
 „denn 3000 Gefangene machen, eine Kanone und 20
 „Pulverwagen nehmen und dem General Wrede sehr
 „wichtige Nachrichten zustellen: dies alles, glaube ich, ist
 „ziemlich beruhigend für die Ehre unserer Partheigänger.“

Während des Rückzuges der Franzosen von Leip-
 zig gingen die letzten, noch bei der feindlichen Armee
 zurückgebliebenen Truppen des Rheinbundes zu uns
 über, so dass in der Schlacht bei Hanau, von der wir
 alsbald sprechen werden, kein deutscher Soldat mehr un-
 ter den Fahnen Napoleons focht. Auch der Fürst Sul-
 kofsky, der nach dem Tode des Fürsten Poniatofsky den
 Befehl über die Truppen des Herzogthums Warschau er-
 halten, verliess bei Eisenach die französische Armee und
 meldete sich bei unserm Kaiser; sein kleines Korps aber
 folgte nicht seinem Beispiel: es ging mit Napoleon über
 den Rhein und blieb bei ihm bis zu dessen Thron-Entsa-
 gung im März 1814. Diese Handlungsweise lässt sich
 nur durch die Gewohnheit der Pohlen an ein Bivouak-
 leben erklären, denn natürlich konnte ihr kleiner Haufen,
 nach allen Niederlagen der Franzosen, nicht mehr die
 süsse Hoffnung der Wiedergeburt Pohlens hegen, da
 selbst Napoleon, als er auf dem Gipfel seiner Macht
 stand, dies nie offen zu fordern wagte.

Der längs der linken Flanke der feindlichen Trup-
 pen vorrückende Graf Platoff suchte mit der bairischen
 Armee in Verbindung zu treten, da diese, nach dem
 zwischen den Wiener- und Münchener Höfen am Ende
 des September-Monats geschlossenen Vertrage, zu den
 Alliirten stossen musste. Der König von Baiern erliess

bei dieser Gelegenheit eine Proclamation, wo er alle die Opfer aufzählt, welche Baiern seit der Errichtung des Rheinbundes dargebracht hatte, dann der nutzlosen Vernichtung seiner Truppen in Russland erwähnte und Baierns gefährliche Lage schilderte, in der es sich, seit Oestreich die Waffen gegen Frankreich ergriffen, befände; endlich erklärte er auch, dass die verbündeten Monarchen ihm die Unantastbarkeit seines Staates verbürgt hätten und sie überhaupt nicht auf Eroberungen losgehen wollten, sondern die Wiederherstellung Deutschlands und anderer Staaten bezweckten. Als nach der Bekanntmachung dieser Proclamation der König im Theater erschien, wurde er mit dem grössten Jubel empfangen und seit diesem Augenblick gewann er sich wieder die Herzen sowohl seiner Unterthanen, als auch anderer Deutschen, denen der Rheinbund verhasst war. Die Gesinnungen der Baiern sind in den geistreichen Dichtungen des damaligen Kronprinzen mit vieler Wahrheit und Wärme ausgedrückt. In mehreren, vor dem Kriege von 1813 geschriebenen Gedichten trauert er um die unheimliche Lage Deutschlands; nach der Schlacht bei Leipzig aber, als der Morgenstern der Freiheit dieses Landes aufging, ruft der gekrönte Sänger aus:

Freude schalle! Aller Jubel töne!

*Wieder sind wir Deutschlands mächt'ge Söhne,
Kennen über uns kein fremd Gebot*).*

Die bairische Armee wurde mit 3 österreichischen Divisionen verstärkt, wodurch sie bis zu 50,000 Mann anwuchs. General Graf Wrede erhielt den Oberbefehl über diese Truppen. Er musste den $\frac{5}{17}$ October aus Braunau ausrücken und, um dem nach Frankreich zurückkehrenden Feinde den Weg abzuschneiden, nach Mainz über Donauwerth, Anspach und Würzburg gehen. Man kann sich also leicht denken, mit welcher Neugier man in unserm Hauptquartier Nachrichten von den Ope-

*) Gedichte des Königs Ludwig von Baiern. Th. II. S. 111.

rationen des Grafen Wrede erwartete. Um mit ihm eine Verbindung anzuknüpfen, wurde vom Grafen Platoff der Garde-Kapitän Berchmann zu ihm geschickt. Dieser langte bald bei den Baiern an und hatte auf dem Wege dahin mit seinem kleinen Detaschement das Fort Königshofen erobert. Wir erfuhren durch den Grafen Platoff, dass Würzburg nach einem unbedeutenden Bombardement auf Kapitulation von den Baiern eingenommen sey und dass der Grossherzog von Würzburg hierauf folgendes Manifest erliess, das hier eingerückt wird, weil alle Aufrufe der deutschen Fürsten an ihre Unterthanen damit fast gleichlautend waren: „Der Sieg, welcher durch Gottes Güte die gerechte Sache der alliirten Monarchen gekrönt, hat die Bande gelöst, welche unser Vaterland als einen zu dem Rheinbunde gehörenden Staat drückend festhielten. Uns von diesem schmachvollen Bunde lossagend, treten wir der heiligen Sache der Verbündeten mit allen Kräften und Mitteln, die uns Gott verliehen, bei, und wünschen, dass unsere Unterthanen uns darin mit Rath und That unterstützen mögen.“ —

Nach der Einnahme von Würzburg schrieb Graf Wrede an den Fürsten Schwarzenberg, „dass er in jedem Falle die französische Armee von Mainz abzuschneiden hoffe und dass die ihm anvertrauten Truppen, von Muth begeistert, mit Ungeduld den Augenblick des Zusammentreffens mit dem Feinde erwarteten.“ Und in der That kam Graf Wrede, der fortwährend von den Bewegungen der Feinde durch russische Partheigänger unterrichtet wurde, früher, als die Franzosen bei Hanau an, und lieferte dort am $\frac{1}{3}$ 8. October eine Schlacht, welche unrichtiger Weise mit der Affaire an der Beresina verglichen wird, obgleich in beiden Fällen der Zweck derselbe war, d. h. dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, und sowohl hier, als dort die Ausführung des Unternehmens misslang. Der Admiral Tschitschagoff musste den Uebergang des Feindes über einen Fluss verhindern, den man nur in wenigen Punkten passiren konnte, und diese

Punkte, in einem morastigen Terrain gelegen, leicht zu zerstören waren und nicht zerstört wurden. General Wrede hingegen erwartete den Feind im freien Felde; folglich sind die Operationen beider Feldherrn, in taktischer Hinsicht gar nicht zu vergleichen. Man beschuldigt den Grafen Wrede vorzüglich, dass er eine unvortheilhafte Stellung bezog, hinter welcher die Kinzig strömte: ich meinerseits kann diese, fast von allen militärischen Schriftstellern angenommene Meinung nicht theilen: man erinnere sich nur, wie viele Schlachten gewonnen sind, wo siegreiche Armeen Flüsse im Rücken hatten! Graf Wrede postirte seine Truppen auf *der* Strasse, auf welcher der Feind zurückgehen musste, in der Ueberzeugung, dass die schlesische Armee den Franzosen dicht nachrücke; aber Feldmarschall Blücher that dies nur bis Fulda und von da wandte er sich am $\frac{1}{3}$ $\frac{8}{0}$ October rechts nach Giessen. Die so sich selbst überlassenen Baiern mussten nun den ganzen Andrang der Franzosen aushalten, denen es gelang, sich einen Weg zu durchbrechen. Hierin liegt die eigentliche Ursache des von Napoleon errungenen Erfolges, und nicht in der Position des Grafen Wrede vor der Kinzig, wo er sich ohne Zweifel recht gut behaupten konnte, wenn Feldmarschall Blücher den Franzosen kräftig nachgefolgt wäre. Was übrigens Blüchers Bewegung über Giessen und Wetzlar an den Rhein anbetrifft, so hat er sie in der Voraussetzung unternommen, dass Napoleon, von der Ankunft der Baiern auf seinem Rückzugswege nach Mainz unterrichtet, und die schlesische Armee in seinem Rücken befürchtend, wahrscheinlich die unbesetzte Strasse nach Koblenz einschlagen würde. Auch Fürst Schwarzenberg war dieser Meinung*), um so mehr, da Berichte aus verschiedenen Orten den Zug der Franzosen nach Koblenz anzeigten. Auf dieser Strasse also glaubte Feldmarschall

*) Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg; S. 219.

Blücher Napoleon zuvorkommen und ihn noch vor dem Uebergange über den Rhein zu schlagen.

In der Schlacht bei Hanau erlitten die Franzosen einen bedeutenden Verlust an Getödteten und Gefangenen; aber hier galt es nicht, der Armee Napoleon's einen grösseren oder geringeren Verlust beizubringen, sondern man musste ihm den Rückzug nach Frankreich sperren, und dies schien so leicht auszuführen, weil der Bundesvertrag zwischen Oestreich und Baiern noch am Ende des Monats September geschlossen war, folglich Graf Wrede Zeit genug hatte, um seine Operationen auf die verderblichste Weise für die Franzosen anzuordnen. Nun fragt es sich: warum geschah es nicht? Bis jetzt ist dieser Umstand noch nicht erklärt worden; mir aber ist es bekannt, dass die Schuld der verspäteten Ankunft des Grafen Wrede bei Mainz nicht an ihm lag. Schon während der Unterhandlungen in Ried, als der Feind noch an der Elbe war, entwarf Graf Wrede verschiedene Plane zu seinen mit den Alliirten gemeinschaftlich zu unternehmenden Operationen. Anfangs wollte er gerade nach Erfurt oder Fulda gehen; als er aber von Napoleon's Bewegung aus Dresden nach Leipzig hörte, schloss er sehr richtig, dass die bei dieser Stadt von Stunde zu Stunde erwartete Schlacht für die Franzosen nicht günstig ausfallen könne; daher schickte er zu derselben Zeit, als der mit dem Könige Maximilian abgeschlossene Vertrag in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen abgefertigt wurde, folgenden Operationsplan an den Fürsten Schwarzenberg, der ihn auch genehmigte. General Wrede hatte die Absicht, in Eilmärschen über Anspach auf Heilbronn zu gehen, unterwegs einen Scheinangriff auf Würzburg zu machen, und indessen bei Mannheim über den Rhein zu setzen, dann Landau, Strassburg und Mainz zu überrumpeln und mittelst Streifpartheien Schrecken im Innern von Frankreich zu verbreiten. Als den Hauptzweck bezeichnete er die Besitznahme von Mainz und Zerstörung der Brücke zwi-

schen dieser Stadt und Kassel, um so dem Feinde die Rückkehr über den Rhein zu erschweren. Die Folgen dieser Unternehmung wären unberechenbar gewesen, da Frankreich keine Truppen entgegenzustellen hatte und die Festungen mit Munition, Lebensmitteln und Mannschaft nicht hinlänglich versehen waren. Zur Ausführung dieses Plans war die grösste Eile erforderlich; man durfte keinen Tag versäumen und doch erwartete General Wrede vergebens die Bestätigung seines Entwurfes aus dem Hauptquartier der verbündeten Monarchen. Der mit dem Operationsplane und dem in Ried geschlossenen Vertrage dahin abgegangene Beamte konnte wegen schlechter Wege nicht schnell genug reisen, und diese Langsamkeit war die Ursache, dass Wrede's Project unausgeführt blieb. Ueberdies hatte man ihn von der eigentlichen Richtung, die Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig genommen, nicht in Kenntniss gesetzt: den $\frac{6}{18}$ October Abends schrieb ihm der Fürst Schwarzenberg in unbestimmten Ausdrücken, dass die Franzosen sich entweder nach Fulda, *oder* nach Wetzlar zurückzögen; und hierauf, während des ganzen Marsches durch den Thüringer Wald, gab er ihm immerfort die Hoffnung, dass unmittelbar hinter der französischen Armee Blücher und ein Theil der Hauptarmee folge. Alles dies zusammen veranlasste die unglückliche Schlacht bei Hanau und begünstigte den Uebergang Napoleon's über den Rhein.

Die Truppenabtheilungen der Generale: Tschernischef, Graf Orloff-Denissoff, Ilowaysky und Kayssarof, vereinigten sich mit den Baiern noch vor der Schlacht bei Hanau; sie wurden auf dem linken Flügel bei Rossdorf aufgestellt, griffen mehrere Male den Feind an und machten mehrere Tausend Mann Gefangene. Dann, zugleich mit Platoff, eilten sie den Baiern, die bei Frankfurt stehen blieben, voraus, verfolgten den Feind und trieben denselben, ihn immerfort bekämpfend, bis an den Rhein. Den Russen allein gebührt also die Ehre, die

Franzosen zuerst aus Deutschland verjagt zu haben und von allen alliirten Truppen zuerst an den Rhein gekommen zu seyn, wo sie das weitere Verfolgen der Feinde einstellten. Sie hätten auch gleich auf das andere Ufer hinübergehen können, aber sie wagten es nicht, weil sie dazu keinen Befehl von Sr. Kaiserl. Majestät hatten. In diesem Kriege waren die Erfolge der verbündeten Armeen so gross und so glänzend, dass einzelne Waffenthaten der Partheigänger zu deren Ruhm nichts mehr beitragen konnten; jeder von den Befehlshabern musste auf das allgemeine Wohl bedacht seyn und durch sein Wirken nicht dem Ganzen schaden, das mit so angestrengten Mühen und Aufopferungen erstrebt war.

Gleich nachdem unser Kaiser in Münsterstadt (^{20. October}_{1. November}) die Nachricht von der Schlacht bei Hanau erhalten hatte, rückten wir in forcirten Märschen, ohne zu rasten, gegen den Rhein vor; wir machten oft zu 40 Werst und mehr, aber Niemand dachte an Ermüdung; die Wege waren gut, das Wetter schön, die Natur mahlerisch: Frohsinn herrschte bei den Truppen. Aus Städten und Dörfern kamen uns die Einwohner entgegen; sie hatten noch nie Russen gesehen. Bei Würzburg passirten wir den Main und marschirten nach Aschaffenburg, — einem Besitzthume des Präsidenten des ehemaligen Rheinbundes v. Dahlberg, der aus einem Privatmanne Monarch wurde und alsdann, auf den Thron verzichtend, nach Regensburg zu seiner Heerde zurückkehrte. Das Leben dieses letzten geistlichen Herrschers in Deutschland ist merkwürdig und mit dem Schicksal seines Vaterlandes eng verwebt: die Geschichte wird ihm seine Knechtschaft gegen Napoleon nicht vergeben; die deutschen Musen aber werden sein Andenken, als eines ihrer eifrigsten Verehrer, bewahren. In Aschaffenburg sahen wir zum ersten Male einige Regimente Baiern, unsrer neuen Verbündeten. Unser Kaiser überhäufte sie mit Gnaden und verlieh den bei Hanau schwer verwundeten Grafen Wrede das Georgenkreuz von der 2ten Klasse.

Nach der Schlacht bei Hanau ging Napoleon nach Frankfurt, wo er nur ein Paar Stunden im Hause des Banquier Bethmann, ehemaligen Russisch-Kaiserl. General-Consuls, blieb. Herr Bethmann erzählte mir, dass bei ihm zum Empfange Napoleons gar nichts vorbereitet war, und dass französische Beamten, die nur einige Stunden früher, als ihr Kaiser, ankamen, alles in der kürzesten Zeit selbst einrichteten. Vor seinem Kabinet legten sie auf einem grossen Tische Landkarten hin, und in die Stubenecken wurden 4 Tische gestellt; einen davon nahm Maret, Minister des Auswärtigen, in Anspruch und an die übrigen setzten sich Secretäre hin. Bald nach der Ankunft Napoleons, liess er den Wirth zu sich rufen und unterhielt sich mit ihm. Hier folgen einige Phrasen aus diesem Gespräch, in denselben Ausdrücken, wie sie mir Herr Bethmann damals überliefert hat: „Der Rheinbund und das Kontinentalsystem — sind zwei Thorheiten, die ich begangen habe. Glauben Sie mir, die Verbündeten werden jetzt Frieden schliessen wollen; sie werden die Niederlande fordern, die ich ihnen abtreten und am andern Tage wiederum wegnehmen werde. Wie gross ist Ihr Vermögen? Was haben Sie mit Ihrer Frau bekommen? Wer hat Ihnen von der Schlacht bei Leipzig Nachricht gegeben?“ — „Ich erfuhr es aus den Bambergischen Zeitungen,“ antwortete Bethmann. — „Lesen Sie mir vor“ — und als der Wirth ihm die Beschreibung der Schlacht aus dem Deutschen in's Französische übersetzte, unterbrach ihn Napoleon mit den Worten: „Genug; geben Sie mir diese Zeitungen“ und steckte sie in seine Tasche. —

Darauf reiste Napoleon aus Frankfurt ab, übernachtete in Höchst und fuhr am ^{21. October}_{2. November} nach Mainz, wohin an demselben Tage auch die Ueberreste seiner Armee, etwa 60,000 Mann, ihm nachfolgten: ein grosser Theil dieser Truppen wurde in kurzer Zeit von ansteckenden Krankheiten, — Folgen physischer und moralischer Entkräftung — hinweggerafft. Von 1300 Kanonen, wel-

che diese Armee beim Beginn des Feldzuges hatte, gingen nur 300 über den Rhein zurück; etwa 800 verlor sie in verschiedenen Schlachten und die übrigen 200 befanden sich bei französischen Besatzungen in den Festungen an der Elbe.

Napoleon liess seine Arrièregarde zwischen Frankfurt und Mainz bei Hochheim anhalten; Fürst Schwarzenberg griff sie mit seinen Oestreichern an und warf sie bis zum Brückenkopfe, genannt Kassel, zurück. Diese Affaire, die gerade am Tage der Rückkehr Napoleon's nach Paris stattfand, beschloss die Kriegsoperationen der Hauptarmee: von den mahlerischen Anhöhen bei Hochheim erblickten wir endlich den majestätischen Rhein; aus der Ferne ragten uns die altergrauen Thürme von Mainz entgegen und weit im Himmelblau verloren sich Frankreich's Berge, an dessen Grenzen wir fast ein Jahr nach dem Ausmarsche aus Tarutino angekommen waren.

Kapitel XIX.

Vom $\frac{24. \text{ October}}{5. \text{ November}}$ 1813 bis zum Jahre 1814.

Unsers Kaisers Ankunft in Frankfurt. — Deutschlands Festungen. — Folgen des Krieges von 1813. — Der von Alexander entworfene Operationsplan. — Rüstungen in Deutschland. — Napoleon's Streitkräfte. — Friedensunterhandlungen. — Medaillen von 1812. — Der Marsch aus Frankfurt nach Basel. — Batjuschkoff. — Eilmarsch an den Rhein. — Einrücken der Hauptarmee in Frankreich. — Verletzung der Neutralität von der Schweiz. — Briefe unsers Kaisers an den Feldmarschall Blücher und den General Bülow. — Uebergang über den Rhein. —

Den $\frac{24. \text{ October}}{5. \text{ November}}$, Morgens, hielt unser Kaiser Seinen feierlichen Einzug in Frankfurt. Die Einwohner und selbst der Fürst Schwarzenberg glaubten nicht, dass Se. Majestät sobald in dieser Stadt ankommen würde; man erwartete Ihn dort nicht früher, als den $\frac{27. \text{ October.}}{8. \text{ November.}}$ Der Feldmarschall war erstaunt, als man ihm meldete, dass nicht nur der Kaiser, sondern auch russische Truppen bereits in Sachsenhausen, einer Vorstadt von Frankfurt, eingetroffen wären. Indem Alexander in eine an Frankreich grenzende Stadt einzog, bewahrte Er die Ihm angeborene Bescheidenheit und Herablassung. An diesem Tage hatte S. M. zum ersten Male die Uniform der Chevalier-Garde an; Er ritt an der Spitze der leichten Garde-Kavallerie-Division und einer Kolonne von 12 Kürassier-Regimentern. Eine unübersehbare Menge Einwohner betrachtete mit Wohlgefallen bald Ihn, bald die Garde-Regimenter, die, ungeachtet der forcirten und sehr be-

schwerlichen Märsche, in vollem Glanze erschienen: an Niemanden war Ermüdung zu bemerken. Die Nähe der feindlichen Grenzen bei Frankfurt und der immerwährende politische und commerzielle Verkehr dieser Stadt mit Paris gaben Anlass zur Vermuthung, die sich nachher bestätigte, dass unter den unzähligen Zuschauern, welche in den Strassen wimmelten, Napoleon's Agenten und Anhänger sich befänden, die ihm persönlich berichten konnten, in welchem Zustande der Kaiser von Russland Seine treuen Schaaren bis an den Rhein geführt hatte. — Nachdem der Einmarsch der Truppen beendet war, begab sich S. M. in das für Ihn, in der Strasse Zeil, bereitete Haus. Nach Verlauf von 5 Jahren, als S. M. auf der Rückreise vom Achener Kongress in einem Städtchen am Rheine anhielt und von dem Feldzuge von 1813 sprach, sagte Er zu mir: „Erinnerst du dich, wie wir nach der Schlacht bei Leipzig hier durchmarschirten? Einige von unsern Verbündeten wünschten, wir sollten später, als sie, an den Rhein kommen, und waren nicht wenig erstaunt, als wir dort früher erschienen.“ —

Alles diesseits des Rheins gelegene Land war vom Feinde befreit; nur die Festungen: Danzig, Modlin, Samosz, Glogau, Küstrin, Stettin, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg und Erfurt hielt er noch besetzt. Zur Zeit, als Napoleon in Deutschland herrschte, waren diese Festungen von der grössten Wichtigkeit; jetzt aber, nach seiner Rückkehr hinter den Rhein, verursachten sie ihm grossen Nachtheil, denn die 100 Tausend Mann, die darin lagen, trugen zur Vertheidigung Frankreichs gar nichts bei und fielen in die Hände der Alliirten. — Napoleon wusste wohl, dass diese Festungen mit ihren Besatzungen für ihn unwideruflich verloren waren; daher schickte er während seines Rückzuges von Leipzig mehrmals geheime Befehle an diese Truppen, sie sollten sich an irgend einem Orte

versammeln und vereint nach Frankreich zu entkommen suchen. Dies geschah aber nicht und man muss glauben, dass entweder die Kommandanten seine Befehle nicht erhalten haben, oder dieselben nicht in Ausführung bringen konnten.

Die vor jenen Festungen befindlichen Generale der alliirten Armeen waren angewiesen, nur dann Kapitulationen zu bewilligen, wenn die Gefangenennahme der feindlichen Truppen und ihr Verbleiben in der Gewalt der Verbündeten bis zur Beendigung des Krieges darin ausdrücklich bedingt war. Was die Festungen selbst anbetrifft, so hatte deren etwas frühere oder spätere Einnahme keine wichtige Bedeutung, indem sie zu weit von dem Schauplatze des Krieges entfernt lagen. Hierauf sich stützend, verweigerte Fürst Schwarzenberg seine Bestätigung der mit dem Kommandanten von Dresden, Marschall Saint-Cyr, geschlossenen Kapitulation, nach welcher er befugt war, mit dem 29 Tausend Mann starken Korps aus der Stadt nach Frankreich zu gehen und während 6 Monate nicht gegen die Alliirten zu fechten. Am $\frac{5}{17}$ November verliess Saint-Cyr die Stadt, die sogleich von russisch-österreichischen Truppen besetzt wurde; als aber Feldmarschall Fürst Schwarzenberg diese Kapitulation erhielt, liess er dem französischen Marschall sagen, er möge sich unbedingt als kriegsgefangen ergeben, oder nach Dresden zurückkehren, wo ihm die Befestigungswerke und die Geschütze in demselben Zustande wiedergegeben werden sollten, in welchem sie bei Abschliessung der Bedingungen sich befanden. Da Saint-Cyr nicht nach Dresden zurückgehen wollte, so wurde sein Korps nach Böhmen verlegt. — Walter Scott meint, dass dieses Verfahren den Kriegsregeln zuwiderlaufe *), — und ein grosser Theil ausländischer Schriftsteller sehen darin eine Nichtachtung der Heiligkeit des Vertra-

*) Walter Scott, *Life of Napoleon Bonaparte*; T. 7; p. 603.

ges; diese Meinungen sind aber irrig; denn ein Vertrag muss nur als eine vorläufige Uebereinkunft betrachtet werden, und so lange unerfüllt bleiben, bis derselbe von derjenigen Gewalt sanctionirt ist, die die Vollmacht ertheilt hat ihn zu unterzeichnen. Es ist also kein Grund da, sich über Nichtanerkennung des Völkerrechts zu ereifern, das in allen civilisirten Staaten heilig geachtet werden muss, als ein Band, welches die Nationen verbindet und ihre Würde garantirt. Man könnte eher dem General, der diese Bedingungen mit Saint-Cyr abschloss, den Vorwurf machen, dass er zu eilfertig ihm die Erlaubniss zum Ausrücken aus Dresden gab und die Kapitulation nicht dem Gutachten der verbündeten Monarchen vorstellte.

Die grössten Schwierigkeiten fanden statt bei der Uebergabe von Danzig, einer Stadt, der seit dem Tilsiter Frieden Napoleon stets seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Er machte aus Danzig eine Festung ersten Ranges und errichtete daselbst ein grosses Depôt verschiedener Kriegsbedürfnisse für seine Armeen, die in unser Vaterland einbrechen sollten. — Napoleon hielt so viel von dieser Festung, dass er nach dem unglücklichen russischen Feldzuge einen grossen Theil der aus Russland entkommenen Truppen dahin verlegen liess und sie noch mit denen, die in Preussen waren, verstärkte. Folgender Artikel stand im Moniteur, dieser officiellen Zeitung, wo Napoleon gewöhnlich seine weiteren Absichten eröffnete: „Den $\frac{1}{2}\frac{4}{6}$ Januar 1813. Danzig ist unangreifbar; dort befindet sich unter dem Befehl geschickter Generale und des unerschrockenen Rapp eine Besatzung von 30,000 Mann und eine Menge Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. Die Festung ist auf 2 Jahre mit Allem versehen.“ — Das schnelle Vordringen unserer Truppen hinter die Oder und die Elbe erlaubten nicht, vor Danzig ein bedeutendes Korps zurück zu lassen; daher wurde es einige Monate nur blockirt; erst am $\frac{22. \text{ September}}{4. \text{ October}}$ fing die eigentliche Belagerung

an und dauerte 26 Tage. Die Festung wurde hartnäckig vertheidigt: der Feind machte öftere Ausfälle; als aber die Stadt in Flammen aufzugehen drohte und die Krankheiten so überhand nahmen, dass von 60,000 Einwohnern nur 13,000 nachgeblieben waren, da entschlossen sich die Franzosen, sich zu ergeben; sie verlangten freien Durchzug nach Frankreich und verpflichteten sich ihrerseits bis zum Austausch der Gefangenen gegen die verbündeten Armeen nicht zu dienen. Unser Kaiser genehmigte diese Bedingungen nicht. „In keinem Fall,“ schrieb Er an den Herzog Alexander von Würtemberg, der Danzig belagerte, — „werde ich von meinen Grundsätzen abgehen und sehe mich daher genöthigt, Ew. Königl. Hoheit meinen bestimmtesten Befehl zu erneuern: mit der Besatzung von Danzig nur dann eine Kapitulation zu schliessen, wenn sie sich kriegsgefangen ergeben will. Ich versage meine Bestätigung jeder Bedingung, die nicht auf dieser Grundlage ruht. Wenn das schlechte Herbstwetter Ew. Hoheit veranlassen sollte, die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln, so werden Sie und das unter Ihrem Befehl stehende Korps für den Verlust einer jeden Kanone verantwortlich seyn. Würde General Rapp, wie es seine Absicht zu seyn scheint, die Festungswerke in die Luft sprengen wollen, dann kann bei der Einnahme der Festung von keinem Vergleiche mehr die Rede seyn; er und die Besatzung werden über die Klinge springen müssen“ *).

— Nachdem dieser Kaiserliche Befehl dem General Rapp mitgetheilt worden war, unterzeichnete er die Kapitulation, auf deren Grund 15,000 Mann mit 14 Generalen als Kriegsgefangene nach Russland abgeführt wurden.

Auch die übrigen im Rücken unserer Armeen befindlichen zehn Festungen ergaben sich bald und der grössere Theil davon mit solcher Eile, wie sie kaum dem

*) Beilage Nr. 11.

glücklichen Napoleon ihre Thore geöffnet hatten. Fast jede Woche wurden in's Hauptquartier der verbündeten Monarchen die Schlüssel von irgend einer dieser Festungen gebracht. Den $\frac{23. \text{ November}}{5. \text{ December}}$ ergab sich Stettin; den $\frac{8}{20}$ December Erfurt; den $\frac{1}{2} \frac{1}{3}$ d. M. Samosz; den $\frac{1}{2} \frac{3}{5}$ Modlin; den $\frac{1}{2} \frac{4}{6}$ Torgau, und zwei Wochen später nahmen die Preussen Wittenberg mit Sturm: zum $\frac{1}{1} \frac{3}{3}$ Januar 1814 blieben folgende Festungen von Franzosen besetzt: Glogau, Küstrin, Magdeburg, Hamburg und die Citadellen von Würzburg und Erfurt. Nur auf diesen in dem weiten deutschen Reiche kaum bemerkbaren Punkten wehte noch Napoleon's Fahne, als ein Zeichen seiner ehemaligen Herrschaft in einem Lande, wo ihm nun nichts mehr gehorchte.

Die Schlüssel der Festungen und Städte, die in diesem Feldzuge von den Russen genommen waren, werden in St. Petersburg in der Kathedrale der heiligen Mutter Gottes zu Kasan aufbewahrt, wo, wie der Fürst Kutusof sagte, „der Sieg das Heiligthum ziert und das Heiligthum den Sieg erhöht.“ —

Zur Blockirung und Belagerung der Festungen waren russische und preussische Generale beordert; diese letztern statteten ihre Berichte ebenfalls direct an unsern Kaiser ab, und hatten sich alle für ihre Waffenthaten der Gnade Sr. Majestät zu erfreuen. — „Ich habe Ihre beiden Berichte erhalten,“ schrieb der Kaiser ($\frac{24. \text{ December}}{5. \text{ Januar 1814}}$) an den Grafen Tauenzien, der Torgau genommen hatte. „Stets bin ich Ihren ruhmvollen Thaten während dieses Feldzuges mit Theilnahme gefolgt. Nun haben Sie denselben durch die Eroberung einer wichtigen Festung die Krone aufgesetzt. Seyn Sie versichert, General, dass ich die Nachricht darüber, wie auch von der huldreichen Gnade, mit welcher Se. Majestät, Ihr König, Ihren Eifer und Ihre Verdienste zu belohnen geruhet hat, mit Vergnügen vernommen habe“*).

*) Beilage Nr. 12.

Indessen rückten die alliirten Heere von allen Seiten an den Rhein vor; die Hauptarmee stellte sich zwischen dem Rhein und Neckar auf, die schlesische zwischen Koblenz und dem Main, und die Baiern besetzten das linke Neckar-Ufer. Die polnische Armee marschirte aus Magdeburg nach Hamburg und die Nordarmee wurde in zwei Theile getheilt, von welchen der eine, unter dem Kronprinzen von Schweden, nach Schleswig gegen die im nördlichen Deutschland vereint mit den Franzosen agirenden Dänen ging, und der andere unter Winzingerode und Bülow nach Holland marschirte, wo, mit der Ankunft der Truppenabtheilung des Generals Benckendorf in Amsterdam, das französische Joch abgeschüttelt und die Fahne des Hauses Oranien erhoben wurde. Als der Prinz von Oranien in seine Residenz einzog, sagte er zu unserem General: „Es freut mich sehr, dass Sie, „General, der zur Befreiung von Holland so viel beigetragen hat, der Erste Ihrer Nation sind, dem ich ankündigen kann, dass man mich zum Souverain dieses „Landes proclamirt hat.“ — Die regierenden Fürsten des aufgelösten Rheinbundes, die, gleich Russlands Kniasen während der Tartarenherrschaft, als Napoleon's Vasallen auf den Thronen gesessen hatten, eilten nun nach Frankfurt, um sich der allgemeinen europäischen Allianz anzuschliessen, dieser Bürgschaft der Wiederherstellung des früheren Wohlstandes und der National-ehre Deutschlands. Dänemark sagte sich los von dem Bunde mit Frankreich und schloss Frieden mit Schweden und England; der König von Neapel, Napoleons Schwager und seit 20 Jahren einer von seinen tapfersten Generalen, erklärte ihm den Krieg, worauf die in der Lombardey befindlichen französischen Truppen sich hinter den Mincio zurückzogen. Napoleon, der sich jetzt nur mit der Vertheidigung von Frankreich begnügen musste, liess in derselben Zeit den Pabst und den König von Spanien frei, welche er gewaltsam entführt hatte und schon mehrere Jahre in Verwahrsam hielt.

So fiel Napoleons Macht; Europa wurde frei und was Alexander bei der Vertreibung des Feindes aus Russlands Grenzen feierlich versprach, war nun in Erfüllung gegangen. Hiemit endigte der Feldzug von 1813, während welchem das zum ersten Male — gegen Russland dankbare Europa dessen Söhne als seine Befreier begrüßte. Alles, was im November und December d. J. unternommen wurde, gehört eigentlich zum Feldzuge auf dem linken Rheinufer und muss als Vorbereitung zu dem in Frankreich selbst geführten Kriege betrachtet werden. Ich erwähne dieser Begebenheiten nur aus der Ursache hier, um das vorliegende Werk mit meinen „Denkwürdigkeiten aus den Jahren — 1814 und 1815“ — zu verbinden.

Es waren folgende Fragen zu entscheiden: sollte man nach Frankreich gehen und dort Napoleon's Niederlage vollenden, oder am Rhein mit ihm Frieden schliessen? Entschied man sich für den Krieg, so fragte es sich weiter, ob man denselben im Winter fortsetzen sollte, oder dazu das Frühjahr erwarten? Wollte man Frieden schliessen, so stand die Frage bevor, auf welchen Principien das politische Gleichgewicht zu begründen sey? Natürlich konnten die Meinungen nicht gleichlautend seyn, weil von der Entscheidung dieser Fragen das künftige Schicksal Europas und zugleich auch das Schicksal eines jeden einzelnen Staates abhing; aber Alexander hob diese Meinungsverschiedenheit sogleich auf und zerhieb den gordischen Knoten. Er wankte nicht einen Augenblick in der Ueberzeugung, dass der Krieg ungesäumt in's Innere von Frankreich, an dessen Grenzen einst Eugen, Marlborough und selbst Suworof ihren siegreichen Zug abbrechen, verlegt werden müsse. Gleich nach der Ankunft in Frankfurt, entwarf S. K. M. einen Plan zum bevorstehenden Feldzuge, besprach Sich darüber mit Seinen Bundesgenossen und theilte ihn am ^{29. October} 10. November, d. h. vier Tage nach Seinem Einzuge in

diese Stadt, dem Kronprinzen von Schweden mit. Dieser Plan diene als Basis zum Kriege von 1814 und wurde nur insofern abgeändert, dass man die Operationen der alliirten Heere nicht mit denen des Herzogs Wellington, der, nach dem Siege bei Vittoria, im October-Monate über die Bidassoa gegangen war, in Zusammenhang brachte.

„Hier ist der von mir entworfene Plan“ — schrieb S. M. an den Kronprinzen von Schweden — „den die „österreichischen und preussischen Heerführer angenommen haben. Ich wünsche, er möge auch Ihre Beistimmung erhalten.“

„Eine offensive Operation für die Hauptarmee zwischen Mainz und Strassburg würde durch die Festungen, mit welchen man zu thun hätte, auf viele Hindernisse stossen, da hingegen beim Einrücken in Frankreich längs der Schweiz (du côté de la Suisse), wo die Grenze nicht so sehr befestigt ist, wir bei weitem weniger Schwierigkeiten antreffen werden. Diese Bewegung ist auch noch darum vortheilhaft, weil der linke Flügel des Vice-Königs tournirt werden kann, und er dadurch gezwungen wird, seinen Rückzug zu beschleunigen. Alsdann könnte die österreichische Armee in Italien, sich bei Lyon auf gleiche Höhe mit uns aufstellen und durch ihren linken Flügel in Verbindung mit dem Herzoge Wellington treten, dessen Hauptquartier in Oleron war, da Soult bis Ortès zurückgegangen ist. Unterdessen würde der Feldmarschall Blücher, verstärkt durch bairische Truppen, eine 100 Tausend Mann starke Beobachtungsarmee am Rhein bilden; doch muss er nicht auf die Beobachtung allein beschränkt werden; es soll ihm frei stehen bei Mannheim über den Rhein zu gehen und so lange gegen den Feind zu manövriren, bis die Hauptarmee auf dem Punkte ihrer Operationen angekommen ist. Auf diese Art werden sich alle 4 Armeen

„in einer Linie aufstellen: die Hauptarmee, die italiäni-
 „sche Armee und die Armeen unter Blücher und Wel-
 „lington. Sie werden sich in den fruchtbarsten Provin-
 „zen Frankreichs befinden und sollen ihre Operatio-
 „nen vom Umkreise längs den Radien gegen das Centrum,
 „d. h. gegen Paris oder Napoleon's Hauptquartier, richten.

„Ew. Königl. Hoheit haben den Wunsch geäußert,
 „die Eroberung von Holland übernehmen zu wollen. Der
 „obenerwähnte Plan wird Ihnen dies erleichtern, indem
 „Napoleon den grössten Theil seiner Streitkräfte gegen
 „unsere Armeen, auf der linken Seite des Kriegsschau-
 „platzes, zusammenziehen muss. Wenn Ew. Hoheit
 „auf Köln und Düsseldorf und von da in der Richtung
 „nach Antwerpen gehen, so werden Sie Holland von
 „Frankreich trennen. Will Napoleon seine Festungen
 „bewahren, so muss er sehr viel Truppen zu Besatzun-
 „gen verwenden, wodurch seine activen Armeen ge-
 „schwächt werden; lässt er aber die Festungen ohne
 „hinlängliche Mannschaft, dann werden Ew. Hoheit in
 „Flandern und vielleicht auch noch weiter ohne grosse
 „Schwierigkeiten eindringen können. Die Hauptsache
 „ist: keinen Augenblick zu verlieren und Napoleon keine
 „Zeit zu geben seine Conscripten zu exerciren und
 „seine Kriegsrüstungen in Ordnung zu bringen: man
 „muss die Desorganisation seiner Armee benutzen. Da-
 „her bitte ich inständigst Ew. Hoheit, mit den Bewegun-
 „gen Ihrer Armeen, die zum Erfolge des allgemeinen
 „Operationsplans beitragen sollen, nicht zu säumen“ *).

Und so war denn der Krieg entschieden: es wurden
 nun die, durch den mühevollen, obgleich sehr glänzen-
 den Feldzug, erschöpften alliirten Armeen geordnet; rus-
 sische Reserven zogen aus dem Herzogthum Warschau
 heran, um die längs dem Rhein stehenden Regimenter
 zu complettiren, und in Deutschland bildeten sich überall

*) Beilage Nr. 13.

grosse Massen von Landwehren. Um das Contingent, und den Antheil eines jeden regierenden Deutschen Fürsten an der Vertheidigung des Vaterlandes zu bestimmen, wurde unter dem Vorsitz des Fürsten Schwarzenberg eine Kommission niedergesetzt, die aus folgenden Personen bestand; russischerseits waren da: Baron Stein, Fürst Wolkonsky und Baron Wollzogen; von den Oestreichern — Graf Radetzky und von den Preussen — General Gneisenau. Diese Kommission fasste den Beschluss, der von den alliirten Monarchen genehmigt wurde, eine Armee von 145,000 Mann zu bilden, die, in 8 Korps eingetheilt, zu den alliirten Heeren stossen sollten, und überdies zur Vertheidigung von Deutschlands Grenzen eben so viel Mann Landwehr auszuheben; wobei die 8 Korps schon am 31sten December und die Landwehre 12 Tage später zum Ausmarsche bereit seyn mussten. Um die Mitglieder des ehemaligen Rheinbundes zur grösseren Thätigkeit anzutreiben, beschloss die Kommission, ihre Beitrittsacten zu dem grossen Bündnisse nicht eher zu ratificiren, als bis ein jeder sein Contingent gestellt hätte.

Auch Napoleon rüstete seine Armeen, versah die Festungen mit verschiedenen Bedürfnissen und war besonders thätig, seine Unterthanen zu einem Volkskriege zu entflammen; aber schon war seine Macht tief erschüttert; sie bestand nur noch in der Kunstfertigkeit, womit er die Schwäche seiner Streitkräfte zu verheimlichen und seine Niederlagen in Russland und Deutschland dem Verath und der Unbeständigkeit der Elemente zuzuschreiben wusste. Noch immer sprach er von seinen Siegen; aber die im Kriege dahingerafften Väter, Brüder, Söhne — kehrten nicht mehr in ihre verwaisten Familien zurück. Er versicherte, stets von friedfertigen Gesinnungen geleitet worden zu seyn; aber seine neuerdings unternommenen Versuche, alle Staaten von Lissabon bis Moskau, und von Neapel bis Hamburg seiner Gewaltherrschaft zu unterwerfen, strafte ihn Lügen; daher wurden auch alle

seine Aufrufe, worin er die heiligste Versicherung gab, dem Kriege ein Ende setzen zu wollen, von den Franzosen mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Umsonst erschöpften sich gedungene Schriftsteller in Journälen, Staatsmänner in ihren Reden und Geistliche auf den Kanzeln in Schmeicheleien und Lobsprüchen auf Napoleon's erdichtete Triumphe, denn noch war auf Deutschlands Boden das Blut von mehr als 100 Tausend Menschen nicht kalt geworden, noch wurden die Gebeine von 200 Tausend der in Russland gebliebenen Franzosen und ihrer Verbündeten zu Asche verbrannt!

In dieser Zeit machte man an Napoleon Friedensvorschläge durch den Baron Saint-Aignan, einen Verwandten von Caulaincourt, der am Weimarschen Hofe französischer Gesandte war und nach der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, sich nach Böhmen begeben musste. Er wurde nach Frankfurt beschieden, und nachdem Fürst Metternich im Beiseyn des Grafen Nesselrode und des Lords Aberdeen mit ihm Rücksprache genommen, reiste er nach Paris mit Bedingungen, die einigermaassen als Antwort auf die Vorschläge, die General Meerveldt, im Auftrage Napoleon's, am $\frac{5}{17}$ October bei Leipzig, überbracht hatte, gelten mussten. Mannheim wurde als der Ort der Verhandlungen bezeichnet, doch sollten diese der Fortsetzung der Kriegsoperationen, die nun bald beginnen mussten, auf keine Weise im Wege stehen. Napoleon verweigerte es nicht, über den Frieden zu unterhandeln und es kam auch unter den Ministern der kriegführenden Mächte zu einer ziemlich weitschweifigen Korrespondenz, die in einigen ausländischen Werken zum grössten Theil abgedruckt ist. — Napoleon's Bevollmächtigter, Caulaincourt, langte auch schon bei den französischen Vorposten an, um nach erhaltener Erlaubniss von Seiten der Allirten, nach Mannheim reissen zu können; aber der Kongress fand in diesem Jahre nicht statt und wurde erst im folgenden, in

Chatillon eröffnet. Als unser Kaiser einmal über diesen Gegenstand sprach, sagte Er: „Und müsste man auch in dieser Zeit mit Napoleon Frieden schliessen, so wäre es weit wichtiger und für die Geschichte glänzender, dies in Frankreich selbst, auf dem linken und nicht auf dem rechten Rheinufer zu thun.“ — Während der Unterhandlungen machten die verbündeten Monarchen eine Declaration bekannt, worin unter Anderm gesagt war: „Frankreichs Macht ist eine der Grundlagen des politischen Gleichgewichts, aber die Kräfte müssen so vertheilt werden, dass alle Staaten keine Wiederholung der Drangsale, die Europa seit 20 Jahren heimgesucht haben, zu befürchten hätten. Die verbündeten Monarchen haben sich verpflichtet, nicht früher die Waffen niederzulegen, als bis dieses grosse und wohlthätige Ziel erreicht ist.“ —

In der Mitte Novembers trat die Hauptarmee ihren Marsch den Rhein hinauf an; der Kaiser folgte ihr am $\frac{1}{3}$ December nach. Einige Tage vor Seiner Abreise aus Frankfurt, befahl Er, die so eben dahin gebrachten Medaillen zur Erinnerung an den Krieg von 1812, allen denen zu ertheilen, die an jenem Kriege Theil genommen hatten. Die Belohnung mit dieser Medaille war schon früher, bald nach dem Uebergange unsrer Armee auf das linke Niemen-Ufer, durch einen Allerhöchsten Tagesbefehl angekündigt, wovon der Schluss also lautet: „Sie (die Medaille) muss an einem blauen Bande eure Brust, diesen undurchdringlichen Schild des Vaterlandes, zieren. Jeder von euch ist würdig dies ehrende Zeichen, dieses Zeugniß der Anstrengungen, der Tapferkeit und der Theilnahme an dem Ruhme, zu tragen; denn ihr alle habt gleiche Beschwerden erduldet, und gleichen Muth bewiesen. Ihr dürft euch mit Recht dieses Zeichens rühmen: durch ihn erscheint ihr als wahre, gottgesegnete Vaterlandssöhne. Mögen eure Feinde, wenn sie dies Zeichen auf eurer Brust erblicken, erzit-

„tern und wissen, dass unter ihm ein unbesiegbar-tapferes
 „Herz schlägt, nicht aus Furcht oder Eigennutz, son-
 „dern aus Liebe zur Religion und zum Vaterlande.“ —
 Diese Medaillen schienen noch mehr, wenn es möglich
 war, die russischen Militärs untereinander zu verbrüdern:
 obgleich wir, als uns die Medaillen vertheilt wurden,
 fast mit allen europäischen Staaten alliirt waren, so erin-
 nerten sie uns doch an jene Zeit, als die Truppen der
 nemlichen Staaten, gebeugt unter das eiserne Scepter
 Napoleons, unser Vaterland mit Feuer und Schwerdt ver-
 heerten, als wir Russen ihnen allein widerstanden und
 als Smolensk und Moskau in Flammen loderten, aber
 Alexander nicht wankte und die Herzen Seiner Völker
 nicht erbebten!

In immerwährender Thätigkeit und unter den ver-
 schiedenartigsten Vergnügungen, die Frankfurt, diese
 lebhafteste Handelsstadt, darbietet, brachten wir daselbst
 fünf Wochen zu: Niemand dachte mehr an die Beschwer-
 den des Krieges; frisch und munter zogen wir auf's
 Neue zu Felde nach Frankreich. Wir marschirten auf
 der mahlerischen Bergstrasse über Darmstadt, Heidel-
 berg, Karlsruhe und Freiburg. Später Herbst, kalter
 Regen, Schnee, heftige Winde, forcirte Märsche — al-
 les war vergessen, wenn wir Abends am lodernden Ka-
 min saßen, im Kreise froher Kameraden und lebenswür-
 diger Wirthe, die uns mit wahrer Gastfreundschaft, mit-
 unter auch, wenn wir auf stolzen Ritterburgen logirten,
 mit dem Ceremoniel der goldenen Bulle empfingen. Am
 folgenden Morgen bestiegen wir neu belebt unsere Pferde
 und trabten sorglos vorwärts zum Uebergangspunkte
 über den Rhein. Wer wird sich bei dieser Gelegenheit
 unsers Sängers nicht erinnern, der damals in unsern Rei-
 hen war und diesen Uebergang so herrlich besungen hat?
 In dieser Zeit befand ich mich oft mit Batjuschkoff zu-
 sammen, dessen Dichtungen bis jetzt einzig dastehen,
 sowohl in Hinsicht der reinen Sprache, als der zarten

Empfindungen und erhabenen Gedanken. Besonnen im Betragen, bescheiden im Gespräche, vorsichtig in seinen Meinungen, gehörte er zu denjenigen Menschen, deren Seelen grosser Erschütterungen bedürfen. War der Friede geschlossen, so langweilte ihn der gewöhnliche Militärdienst; er nahm seinen Abschied; — kaum aber begann der Krieg, so war er sogleich unter den Fahnen, kämpfte muthig, was seine Wunden bezeugen können, und dies that er nicht aus Ehrsucht, sondern nur, weil das kriegerische Gewühl, das Bivouakleben und die Schlachten seine Einbildungskraft entflammten, und ihm neue Ideen, neue Bilder zuführten. In Allem, was seine zauberische Lyra gesungen, tritt seine reine Seele hervor; es waren keine erzwungenen Entzückungen, sondern dichterische Schöpfungen, die er tief durchdacht und durchempfunden hatte. —

S. M. unser Kaiser brachte eine Woche in Karlsruhe bei Seiner Schwiegermutter, der Markgräfin, zu; das Garde-Bataillon des Grossherzogs von Baden wurde, dem Wunsche Sr. Hoheit gemäss, der Russisch-Kaiserl. Garde beigesellt und machte mit ihr zusammen den ganzen Feldzug. — Aus Karlsruhe gingen wir nach Freiburg, wo wir 13 Tage, bis zum ^{25. December}_{6. Januar 1814} zubrachten; während dieser Zeit besah Se. Majestät die durchmarschirenden Truppen und ertheilte Befehle zur Beschleunigung des Vorrückens derjenigen Korps, die noch entfernt von Frankreichs Grenzen waren. Aus der ungewöhnlichen Thätigkeit des Kaisers, die er im Laufe des ganzen Feldzuges überhaupt, und besonders in dieser Zeit entwickelte, musste man schliessen, dass er sehnlichst wünschte, den Kriegesschauplatz sobald als möglich auf das linke Rheinufer zu verlegen. Weder die späte Jahreszeit, noch die schlechten Wege oder die Beschwierlichkeiten in Verpflegung der Truppen, mit einem Worte, kein Vorwand wurde berücksichtigt: überallhin entsendete Er Seine Befehle, verkürzte die Zeit, die zum

Ausruhen bestimmt war, und liess alle Heere rasch vorwärts rücken. Sein Wille geschah: die sieggekrönten Russen beeilten sich mit Freuden, Seinem Rufe zu folgen.

Um die Mitte des Decembers begann die Hauptarmee, mit Ausschluss der Garde, die S. M. in Höchsteigener Person am Neujahrstage über den Rhein führen wollte, an verschiedenen Stellen diesen Fluss zu passieren. Oestreichische Korps gingen bei Basel, Lauffenberg und Schaffhausen über; folglich war, ungeachtet der Versprechungen, die man in Frankfurt den Deputirten des helvetischen Bundes gegeben hatte, die Neutralität der Republik gebrochen; doch wird die Schuld daran von der wahrheitliebenden Geschichte gewiss den Nachkommen Wilhelm Tell's beigemessen werden. Getheilt in Partheien, wankten sie, zögerten sie lange in ihren Berathschlagungen, und als die alliirten Armeen schon bis an ihre Grenzen vorgerückt waren, hatten sie noch nichts beschlossen und blieben müssige Zuschauer eines Krieges, wo es sich nicht nur um Europa's Wohlseyn handelte, sondern auch um die Bändigung jenes Reiches, das, nachdem es seit der Zeit des Directoriums die friedliche Existenz der Schweiz erschüttert, dieselbe vom Jahre 1803 an, durch den sogenannten Vermittlungsakt, unter seine unmittelbare Abhängigkeit gebracht hatte. Während Tausende von Schweizern unter Napoleon's Fahnen dienten, erklärte die helvetische Regierung diejenigen Schweizer aller Bürgerrechte verlustig, die bei den alliirten Monarchen Dienste nahmen, und empfing ungastfreundlich die Soldaten der verbündeten Armeen, die aus französischer Gefangenschaft geflüchtet, in den Schweizerkantons eine Freistätte aufsuchten. Dies alles konnte allerdings zum Vorwande, aber nicht zum Grunde der Nichtachtung der Neutralität dienen, was übrigens auch in militärischer Hinsicht keinen besondern Vortheil gebracht zu haben scheint. Ohne die Schweiz

zu berühren, konnte man an mehreren Stellen sehr bequem über den Rhein zu gehen, und vielleicht wäre es sogar vortheilhafter gewesen, den linken Flügel der alliirten Armeen an die neutrale Schweiz anzulehnen, als dieselben in diesem Lande auszudehnen, und dadurch Napoleon Veranlassung zu geben, auch seinerseits Truppen dahin zu verlegen. Doch dies sind nur Muthmassungen, die hier nicht weiter erörtert werden können; was aber die Verletzung der Neutralität anbelangt, so sagte S. M. unser Kaiser, als Er den Bericht über den Einmarsch der österreichischen Truppen in die Schweiz erhielt, an den dienstthuenden General-Adjutanten: „Dies ist einer der „unangenehmsten Tage in meinem Leben.“ —

Indem S. M. sich angelegen seyn liess, den Marsch der russischen Truppen an Frankreichs Grenzen zu beschleunigen, behielt Er auch die Operationen anderer verbündeten Heere im Auge. Hier folgen zwei Briefe, die S. M. an den Feldmarschall Blücher und an den General Bülow, der damals mit besonderem Erfolge in den Niederlanden agirte, schrieb. Den Uebergang der Hauptarmee über den Rhein dem Feldmarschall mittheilend, fügte S. M. hinzu: „Häningen ist blockirt, Kolmar genommen und „unsere Streifpartheien haben zwei Couriere zwischen „Strassburg und Paris aufgegriffen. Wir werden von „dieser Seite her unsere Bewegungen fortsetzen und ich „wünsche, Sie möchten dieselben durch Ihre Bewegun- „gen jenseits des Rheins unterstützen. Fürst Schwar- „zenberg schlägt Kaub vor, als den vortheilhaftesten „Uebergangspunkt, von wo Ihre Armee, mit Hinterlas- „sung eines bedeutenden Beobachtungs-Korps vor Mainz, „nach Trier, Saarlouis und weiter gehen könnte; Metz „bleibt Ihnen rechts, und Ihre Partheigänger müssen „nach Kaiserslautern und Bitsch poussirt werden, um mit „der Hauptarmee in Verbindung zu treten. Man könnte „noch einem andern Plane für die Operationen hinter „dem Rhein folgen, nemlich: den Rhein bei Oppenheim

„oder Mannheim passiren, und dann gerade auf Kaiserslautern, Homburg und Saargemünde vorrücken. Ich überlasse Ihnen die Wahl zwischen diesen beiden Uebergangspunkten und bitte nur, mich zu benachrichtigen, wo Sie übergehen werden. Die Hauptsache ist: beide Armeen in Verbindung zu erhalten und so zu manövriren, dass sie am Tage einer Schlacht vereinigt werden könnten“ *).

Hier folgt der Inhalt des Briefes an den General Bülow: „Ich habe Ihren Bericht vom $\frac{6}{8}$ December erhalten; die Details Ihrer Operationen, die Sie mir mittheilen, sind für mich sehr interessant. Mir bleibt nichts übrig, als alles, was Sie gethan haben, zu genehmigen und Sie aufzufordern, den von Ihnen entworfenen Plan zu verfolgen. Es ist mir sehr angenehm, Ihnen sagen zu können, wie grossen Antheil ich an Ihren Erfolgen nehme. Ich halte die Bewegungen, die in Belgien ausgeführt werden müssen, für äusserst wichtig und benachrichtige Sie, dass, um Ihre Operationen zu unterstützen, dem General Thielmann wiederholentlich befohlen worden, den Marsch des sächsischen Korps nach Wesel oder — Düsseldorf, wie es die Umstände erfordern, zu beschleunigen“ **).

So wurde der von Sr. Kaiserl. Majestät in Frankfurt entworfene Operationsplan in Erfüllung gebracht und die verbündeten Armeen drangen in Frankreich auf der ganzen Linie zwischen den Niederlanden und der Schweiz ein; nur die bei Basel stehenden Garden hatten sich noch nicht gerührt. Den 27sten December fuhr S. M. aus Freiburg nach Schaffhausen, um die Grossfürstin Catharina Pawlowna zu besuchen, und am 31sten d. M. kam Er über Lörach nach Basel. Am folgenden Tage, dem

*) Beilage No. 14.

**) Beilage No. 15.

1sten Janüar 1814, standen die Russisch-Preussischen Garden unterm Gewehr: 33 Bataillone, 51 Eskadrons und 12 Batterien. Se. Majestät setzte sich an die Spitze dieser Truppen und führte sie über den Rhein: hier ertönte ein lautschallendes Hurra! und, gerade ein Jahr nach dem Uebergange auf das linke Niemen-Ufer, betrat Alexander Frankreichs Boden, wo der Ruhm mit neuen Lorbeerkränzen Russlands Fahnen umwand. —

Beilagen.

11 3 3 1 1 3 3

Beilagen.

No. 1. Seite 146.

An den General Blücher.

Général! Je compte parmi les beaux momens de la campagne ceux, où je puis vous donner des preuves de la satisfaction particulière que j'éprouve, en rendant justice à votre brillante valeur, à l'activité de vos opérations, à l'énergie de vos mouvemens. J'ai détaché de mon habit, au moment où nous poursuivions de notre côté une brillante victoire, les marques de l'ordre de St. André, dont je vous ai décoré. Je ne crois pas que cette circonstance ajoute quelque chose aux témoignages de ma satisfaction, mais elle vous prouvera que je n'ai pas perdu un instant pour vous donner, à vous et aux braves sous vos ordres, l'assurance du plaisir avec lequel j'ai appris vos succès. Le soldat se nourrit de la gloire du chef, comme le chef de celle de ses soldats. Dites-leur, général, combien j'apprécie leurs actions, et recevez l'assurance de tous mes sentimens.

No. 2. Seite 148.

An die Gemahlin des Generals Moreau.

Madame, lorsque le malheur affreux qui atteignit le général Moreau à mes côtés, me priva des lumières et de l'expérience de ce grand homme, je concevais l'espoir qu'on réussirait par un traitement soigneux à le conserver à sa famille et à mon amitié. La Providence en a autrement ordonné. Il mourut comme il a vécu, avec l'énergie d'une âme forte et constante.

Il n'existe pour les grandes souffrances de la vie qu'un seul remède, c'est d'y voir prendre part les autres. En Russie vous trouverez, Madame, partout ces sentimens, et s'il vous convenait de vous y fixer, je chercherais tous les moyens d'embellir la vie d'une personne à laquelle je me fais un devoir sacré d'offrir des consolations et un soutien. Je vous prie, Madame, d'y compter irrévocablement, de me faire connaître toutes les circonstances où je pourrai vous être utile, et de m'écrire toujours directement; ce sera pour moi un bonheur de prévenir vos vœux. L'amitié que j'ai assurée à votre époux s'étend au-delà du tombeau, et je n'ai d'autres moyens de m'acquitter, au moins en partie, de ma dette envers lui, qu'en faisant quelque bien à sa famille.

Recevez, Madame, etc.

No. 3. Seite 154.

M o r e a u ' s N o t e .

La connaissance de la force, de la position et des mouvemens de l'ennemi est essentielle pour assurer le succès et éviter les défaites. Elle seule peut préparer une offensive bien juste et donner les moyens de combattre avec avantage celle que voudrait prendre l'ennemi.

L'espionnage bien entendu est le moyen le plus sûr d'acquérir sur son ennemi la connaissance indispensable pour le combattre. Nulle armée n'a été mieux placée que l'autrichienne et la prussienne pour acquérir ces connaissances.

Toute la population du pays occupé par les armées belligérantes est entièrement dévouée à ses Souverains, ennemie acharnée de ses oppresseurs, remplie de zèle et de patriotisme; on doit y trouver les élémens nécessaires pour éclairer et surveiller les mouvemens de l'ennemi, et en instruire les chefs de l'armée alliée.

Reste à simplifier le service de manière qu'on n'exige des agens qu'on emploiera que des choses faciles, et que chaque agent n'ait qu'une surveillance qui ne l'expose pas aux soupçons de l'ennemi.

L'état de situation et l'organisation de l'armée de Napoléon est connu du moment où on connaîtra les mouvemens des généraux, et particulièrement la marche du chef: il sera facile de juger du point où il voudra faire son effort en offensive, ou bien celui où il se concentrera pour s'opposer à l'effort de son ennemi.

Il est donc essentiel qu'à l'instant même une nuée d'agens entoure Napoléon, qu'aucun de ses mouvemens n'échappe; dès qu'il part d'un endroit, qu'on sache la direction qu'il a prise; dès qu'il arrive, qu'on sache l'époque de son arrivée. Il doit en être de même de commandans des grands corps.

Le maréchal Ney surtout, qui a la plus grande masse d'infanterie, et le général Latour-Maubourg, qui commande la plus forte réserve de cavalerie, doivent être particulièrement surveillés; on peut-être certain, que ces deux chefs seront au point important.

La marche des autres maréchaux et commandans des grands corps doit être également surveillée, et il paraît démontré, que dès qu'on voit que les corps de gauche et de droite marchent vers le centre, que c'est là qu'on veut agir.

Les corps de flanc, quoiqu'également surveillés, n'ayant à opérer que des diversions toujours insignifiantes, ne doivent pas attirer la même attention.

Les commandans des postes avancés où se présenteront les agens, doivent leur procurer sur le champ des chevaux de relais et des ordonnances pour les diriger directement au quartier-général; ils seront cependant autorisés à demander aux agens quelques renseignemens sur ce qui se passe devant eux, afin de se mettre sur leurs gardes, et qu'alors ils tâchent de faire quelques prison-

niers à qui on se bornera de demander à quel corps ils appartient. Cela est indicatif du mouvement général.

On doit payer avec une grande générosité les renseignements qui se vérifient. —

Napoléon a tellement senti l'importance de cette surveillance, que lui seul la dirige; mais quels avantages a sur lui l'armée alliée dans un pays où il est abhorré!

Un chef unique, trois grands corps en ligne se formeront en bataille sur au moins trois lignes de profondeur, une grosse réserve derrière le centre, formée au moins sur deux lignes et prête à se porter en avant ou en diagonale sur les points menacés; un très-fort détachement actuellement à droite, manoeuvrant toujours par sa gauche pour se rattacher à la grande armée.

La tête de toutes les colonnes mêlées de troupes légères de toutes les nations, de manière que la vue des troupes d'une nation ne soit pas l'indication du mouvement général. Des cosaques partout.

Le corps du prince royal ne doit pas être battu, il doit éviter le grand effort de l'armée française; mais il doit être très vigoureux sur les derrières de Napoléon, si celui-ci s'engage avec la grande armée des alliés.

Le corps du général Bennigsen se trouvant concentré près de l'Oder, serait inutile au prince royal de Suède tant qu'il sera sur la rive gauche de ce fleuve, car il n'y a nullement à craindre que l'ennemi passe le fleuve; reste à faire agir ce corps sur la rive gauche. En le passant par sa droite, ou par sa gauche, à Crossen ou à Breslau (je ne sais pas s'il y a quelque passage entre cette dernière ville et Glogau), si Bonaparte fait une pointe en Bohême, le général Bennigsen doit agir par Breslau de concert avec le général Blucher. Si Napoléon passe l'Elbe à Dresde et vient s'engager avec la grande armée, le général Blucher ayant manoeuvré par sa gauche et joint l'armée, le général Bennigsen doit encore se porter par la Silésie, remplir comme détachement de droite la

place du général Blucher devenu l'aile droite ou partie d'elle; alors son mouvement offensif le met en contact direct avec le prince royal de Suède, qui sûrement alors se sera rapproché de l'Elbe vers Wittemberg.

En passant l'Oder par sa gauche, ce corps se trouve donc le lien du prince de Suède et de la grande armée; en restant derrière l'Oder, il n'est utile à personne. En passant l'Oder par sa droite à Crossen ou Francfort et se rapprochant du prince royal, il ne le rend pas assez fort pour pouvoir aborder la grande armée française, par conséquent n'ajoute pas assez à sa force pour être d'une vraie utilité, d'autant qu'il s'écarte de la marche générale des alliés, qui est de s'élever par leur gauche pour détacher l'armée française de son appui de Mayence.

Revenant encore à l'espionnage, je ne puis trop solliciter Sa Majesté Impériale de demander avec instance à L. L. M. M. l'Empereur d'Autriche et le Roi de Prusse et à leurs généraux de faire agir tous leurs baillis, officiers civils et autres, de procurer une très grande quantité d'agens fidèles, dont les fonctions seront d'être à tous les quartiers-généraux de l'armée française, en plus grand nombre en raison de l'importance du commandement du général qu'ils doivent surveiller, et de venir en toute hâte aux avant-postes de l'armée alliée, d'où on leur donnera des chevaux de relais pour se rendre au grand quartier-général avec toute la diligence possible. Si le service est bien fait, l'armée alliée doit avoir toujours 24 heures d'avance pour préparer tous ses mouvemens; si, au contraire, on néglige l'espionnage, on aura l'ennemi sur les bras, quand on s'y attendra le moins, et la formation faite à la hâte est toujours vicieuse et décousue.

Une chose importante à faire, c'est qu'un officier d'état-major chargé de la situation de l'armée ennemie y inscrira journellement les changemens que les rapports d'espions commandans d'avants-gardes et autres appren-

dront y avoir été opérés. Ceci est plus essentiel qu'on ne pense; on ne doit y porter des rapports vagues que comme notes; mais les changemens bien avérés doivent y être mentionnés.

No. 4. Seite 168.

An den General Blücher, den 28. August.

Je vous transmets l'analyse des opérations qui ont été arrêtées, et pour l'exécution desquelles vous verrez qu'on compte particulièrement sur vos talens reconnus et sur votre zèle.

D'après tous les renseignemens qui nous sont parvenus, il y a une bonne chaussée de Roumbourg à Boehmisch-Leipa. C'est un grand point (si elle est praticable) pour l'exécution du mouvement qui vous est prescrit. Afin de l'exécuter plus facilement, vous pouvez marcher par cette route avec vos canons, mais envoyez tous vos équipages par Zittau sous escorte suffisante.

Jusqu'à ce moment il paraît que Napoléon est encore vers Dresde. Un officier saxon qui est passé de notre côté, annonce qu'il s'y trouvait hier avec environ cent mille hommes: ainsi le mouvement sur Pirna serait toujours un peu hasardeux. Les officiers autrichiens qu'on vous envoie, vous donneront les détails nécessaires.

No. 5. Seite 168.

An den General Bennigsen, den 28. August.

D'après la copie ci-jointe de l'ordre donné au général Blücher, vous verrez la direction qu'il prendra pour se joindre à l'armée de Bohême. En conséquence de quoi, vous marcherez directement vers l'Elbe, et, si

l'ennemi en évacue la rive droite, vous formerez le blocus des places de Königstein, Dresde et Torgau. Si cependant l'ennemi restait sur le rive droite de ce fleuve, vous le suivrez en évitant tout engagement contre des forces supérieures aux vôtres.

Je suis convaincu que vous ne laisserez échapper néanmoins aucune occasion, où il se présentera des chances de succès; je m'en rapporte à cet égard à votre expérience, comme à vos talens reconnus.

No. 6. Seite 172.

An denselben, den 3. September.

Par le dernier ordre que je vous ai adressé, vous avez vu que mon intention était que vous marchassiez vers l'Elbe pour y remplacer l'armée du général Blucher, qui devait venir nous joindre en Bohême. Depuis, ce général s'est lui-même avancé jusque devant Dresde, en suivant les mouvemens de l'ennemi. Je pense donc qu'il serait difficile de le détourner de la direction qu'il a prise, puisqu'il m'a paru essentiel de ne pas perdre l'ennemi de vue et de le serrer de près le plus possible. En conséquence, j'ai résolu, général, que ce sera vous qui viendrez en Bohême avec toute l'armée que je vous ai confiée, et dont la marche sera couverte par l'armée de Blucher. A la réception du présent ordre, vous enverrez sans délai des officiers pour reconnaître les routes, et vous vous mettrez en marche sur deux colonnes. La première, qui devra être formée par les troupes de ligne que vous avez sous vos ordres, suivra la route de Roumbourg, Boehmisch-Leipa, Ausche, sur Leitmeritz, et l'autre, composée des milices du comte Tolstoy, suivra par Zittau et Gabel, et se dirigera également sur Leitmeritz. Arrivées sur ce point, l'une et l'autre se porteront sur Töplitz. Au reste, je me réserve de vous donner à cet

égard des ordres ultérieurs. Vous m'enverrez tous les jours un rapport sur vos mouvemens. Vous ne sauriez, général, mettre trop d'activité dans cette opération.

No. 7. Seite 173.

An den General Blücher, den 13. September.

L'armée combinée doit incessamment déboucher en Saxe, soit par Chemnitz, soit plus près de l'Elbe encore, suivant ce que nous apprendrons des mouvemens ultérieurs de l'ennemi. — L'armée du général Bennigsen devra tenir les hauteurs de Nollendorf, et couvrir notre grande communication par la chaussée de Töplitz sur Prague. Il est possible que Napoléon se porte avec toutes ses forces sur lui, ou qu'il les dirige sur nous par Freyberg, pour s'opposer à notre mouvement sur ses communications.

Si l'Empereur des Français prenait ce premier parti, c'est-à-dire, s'il se jetait sur Töplitz, ce que l'on pourrait presque présumer d'après les efforts qu'il a déjà faits sur ce point, vous jugerez, général, qu'il serait possible de rendre ce mouvement ruineux pour son armée, car le général Bennigsen, ayant entre 60 et 70,000 hommes, se retirerait lentement et en ordre sur la position de Laun, derrière l'Eger, tenant ainsi la tête de la colonne ennemie, tandis que l'armée principale, revenant sur ses pas par sa droite, flanquerait constamment l'ennemi, et que l'armée sous vos ordres, passant l'Elbe vers Pirna, ou partout où vous le jugerez préférable, viendrait s'établir sur la queue de sa colonne, et le poursuivrait sans lui donner un moment de relâche.

Le général Bubna avec sa division, et les troupes du général Neuberg pourraient suivre en flanc la marche de l'ennemi par la rive droite de l'Elbe, en se dirigeant sur

Leitmeritz ou sur la tête du pont de Melnik, afin de s'opposer un instant au passage du fleuve, et d'avertir des tentatives que l'ennemi pourrait faire à ce sujet.

Telles sont les mesures qui ont été arrêtées de concert avec le maréchal prince de Schwarzenberg.

Il reste à déterminer ce que votre armée aurait à faire, si l'ennemi se dirigeait sur nous par Freyberg. Alors, général, il serait encore nécessaire de passer l'Elbe là où vous le jugeriez le plus facile, et vous pourriez de concert avec le général Bennigsen l'attaquer vivement sur ses derrières, ou, si vous le préféreriez, vous pourriez vous élever par votre droite sur Leipzig par la chaussée de Wurzen, afin de vous lier au prince royal de Suède. Ce dernier parti ne pourrait néanmoins être adopté que dans le cas, où vous auriez la certitude que S. A. R. eut passé avec son armée sur la rive gauche de l'Elbe, et même dans cette supposition, il paraîtrait plus sûr et plus convenable de suivre vivement l'ennemi, en vous liant par votre gauche avec le général Bennigsen, et en vous concertant avec lui pour faire bloquer Dresde, si l'ennemi y laissait une garnison suffisante, ou pour vous en emparer de vive force s'il n'y laissait que peu de monde.

En un mot, vous devez continuer, comme vous l'avez si bien fait jusqu'à ce jour, ne pas perdre de vue un instant les mouvemens de Napoléon, et vous diriger de manière à opérer sans cesse de concert avec l'armée principale, afin qu'il n'ait jamais le tems de jeter les masses sur un point.

Je sais, combien le passage de l'Elbe aux environs de Dresde serait difficile; aussi ne faut-il le tenter qu'avec la certitude que l'ennemi n'est point dans cette ville, et alors même il serait toujours plus prudent de venir passer le fleuve vers Pirna sous la protection de l'armée de Ben-

nigsen, en vous concertant avec ce général sur le moment où il devrait se mettre en mouvement à cet effet. Vos communications pouvant se faire par Teschen, vous pouvez aisément combiner l'arrivée de vos deux armées à Pirna à point nommé, puisque l'opération ne doit se faire que dans le cas, où Napoléon avec le gros de ses forces se serait porté sur Freyberg.

Je vous invite, général, à me donner de vos nouvelles tous les jours, et à me dire tout ce que vous pourrez apprendre soit du prince royal de Suède, soit de l'armée ennemi.

No. 8. Seite 175.

An den General Bennigsen, den 13. September.

L'armée que vous commandez, est destinée à couvrir les communications de la grande armée.

Pour atteindre ce but, elle prendra position vers Kulm, en avant de Töplitz; son avant-garde poussera jusqu'à Nollendorf ou Peterswalde. Un corps de flancueurs couvrira Vorder-Zinnwald et la route qui vient d'Altenberg; les partisans iront aussi loin que possible sur cette direction et sur celle de Peterswalde, mais en évitant tout engagement, afin de ne pas attirer inutilement l'ennemi sur eux.

Tous les défilés ou passages rétrécis sur les différentes routes qui aboutissent à cette ligne de défense, doivent être fortifiés par tous les moyens que l'art peut offrir, en y mettant toute l'activité possible.

Dans le mouvement offensif que la grande armée va opérer, il serait possible que l'ennemi se portât avec force par Peterswalde sur Töplitz, afin de chercher à se tirer d'embarras, en changeant de ligne d'opération, et en s'emparant de la nôtre. Les efforts qu'il a voulu déjà tenter sur ce point, peuvent au moins le faire croire.

Vous ne saurez trop, général, vous pénétrer dans ce cas de l'importance de la mission qui vous est confiée. Vous devrez profiter de tous les avantages du terrain et retarder la marche de l'ennemi par de forts combats d'arrière-garde, et vous retirer sur Laun dans la position retranchée derrière l'Eger, ayant soin de bien couvrir Budin.

Vous tiendrez autant que possible dans la position de l'Eger, et correspondrez exactement avec le général Blucher, en l'instruisant de tous les mouvemens que l'ennemi pourrait faire, afin qu'il puisse vous soutenir au besoin.

Vous devrez aussi vous entendre avec le gouverneur de Thérésienstadt, avec celui de la tête du pont de Melnik, et avec le maréchal Kollowrath à Prague, pour tout ce qui intéresserait la sûreté de ces places et les mouvemens qui pourraient les inquiéter.

Enfin, je vous recommande expressément, général, de m'écrire régulièrement deux fois par jour, afin que si vous étiez attaqué vivement, la grande armée puisse arriver à votre secours; mais pour ne pas vous exposer à nous faire abandonner notre marche sur des avis trop légèrement donnés, vous devrez bien vous assurer du nombre des forces qui se porteraient sur vous. A cet effet vous devrez chercher, autant que possible, à vous maintenir sur les hauteurs, puisqu'en vous laissant rejeter dans la plaine, l'ennemi vous masquerait tous ses mouvemens.

Dans la supposition, au contraire, où Napoléon se dirigerait sur l'armée combinée, soit par Freyberg, soit par Frauenstein, il vous sera facile d'en être instruit par vos partisans, ou par des agens secrets; alors en laissant une partie de votre armée dans le poste défensif qui vous est assigné, vous pourrez porter le reste sur le flanc gauche et les derrières de l'ennemi, pour le forcer à des détachemens, et par ce mouvement faciliter au général Blucher le passage de l'Elbe.

No. 9. Seite 199.

An denselben, den 3. October.

L'ennemi, après avoir fait des demonstrations pour passer l'Elbe à Wittemberg, paraît avoir réuni la plus grande partie de ses forces vers Leipzig, sans doute avec l'intention de nous attaquer avant que nous ne puissions faire un effort général avec nos masses. Dans cet état de choses, on a jugé qu'il ne fallait pas se laisser prévenir par l'ennemi; l'armée doit l'attaquer demain. Le général Blucher pourra prendre part à l'affaire, et si votre armée peut venir former notre droite dans la journée, nous devons pouvoir espérer la victoire.

Je vous invite donc, général, à vous mettre en marche sur le champ par Grimma sur Neuhof; vous lierez vos attaques avec celles du général Klenau, qui forme la droite du comte Wittgenstein, et qui se trouve dans ce moment vers Liebertwolkwitz.

D'après les renseignemens que j'ai reçus de votre marche, je dois penser que vous avez atteint Colditz aujourd'hui, et que vous pouvez arriver demain à midi à la hauteur de notre droite.

Vous jugerez, général, que tout le succès de cette importante journée dépend de la célérité de votre marche et de l'arrivée de vos têtes de colonnes. Ainsi il faudra pousser au moins vos avants-gardes, avec ordre de marcher vivement et sans s'arrêter, afin que l'ennemi soit forcé à faire un mouvement sur votre armée. Il serait également convenable de pousser une forte reconnaissance sur votre droite, pour s'assurer des mouvemens que l'ennemi pourrait faire sur Wurzen ou Oschatz.

No. 10. Seite 243.

An den Kronprinzen von Schweden, den 12. October.

Je me hâte d'annoncer à Votre Altesse Royale, que je viens de recevoir deux avis, l'un par le général Raglowich, et l'autre par le général Klenau, qui avec son corps devait marcher sur Dresde, qu'à la suite des mémorables journées de Leipzig, le maréchal St.-Cyr avait quitté Dresde pour se porter à Torgau, probablement pour gagner Wittemberg et de là Magdeburg, afin de tâcher de se réunir à l'armée française, ou du moins de continuer sa retraite sur Wesel. Le comte Tolstoy va le suivre, mais St.-Cyr, réuni à la garnison de Torgau, pourra avoir 30,000 hommes. Il me paraît indispensable, que le général Tauenzien reçoive les ordres de V. A. K. pour agir conjointement avec Tolstoy. Pour Klenau, n'étant encore qu'à Penig au moment de l'expédition de son rapport, je le crois trop éloigné pour qu'il puisse arriver à tems. Peut-être V. A. R. jugera-t-elle à propos d'envoyer le général Bennigsen en personne pour qu'il prenne le commandement de tout ce qui serait employé contre St.-Cyr, et de détacher le général Dochtourof avec une division et le nombre de cavalerie que V. A. jugera nécessaire, pour augmenter les forces disponibles de ce côté. Ensuite, cette même armée, d'après ce dont nous sommes convenus à Leipzig, s'occuperait des sièges en forme de Wittemberg et de Torgau. Probablement Dresde sera déjà tombé en notre pouvoir. Les deux autres divisions du général Bennigsen pourraient être sous les ordres du général Winzingerode. Si V. A. est de cet avis, je la pris de donner des ordres en conséquence. J'écris en même tems au général Bennigsen et au comte Tauenzien pour ne pas perdre un moment, et pour les mettre en garde contre les mouvemens de St.-Cyr, mais j'ajoute de n'agir que d'après les ordres

directs de V. A. R. — Il serait impardonnable pour nous, si le corps ennemi nous échappait.

D'après les rapports reçus cette nuit, l'ennemi à été délogé de Buttelstädt et continue sa retraite dans le plus grand desordre, vers Erfurth. Le général Blucher lui a pris encore 15 canons et quantité de bagages, et le général Barclay a fait 600 prisonniers, la plupart de la garde, et s'est empare d'une centaine de caissons de munitions. Aussitôt qu'il fera jour, je transporterai mon quartier général à Weimar. D'après les nouvelles, la majorité de forces ennemies se porte vers Erfurth, et si celles que V. A. R. a reçues sont conformes aux miennes, peut-être jugera-t-elle à propos de se rapprocher un peu de nous pour concourir, si besoin en est, à porter un coup décisif à cette armée démoralisée.

No. 11. Seite 268.

*An den Herzog Alexander von Württemberg,
den 14. December.*

Aucune circonstance ne doit me déterminer à m'écarter du principe établi; je me vois donc obligé de renouveler à Votre Altesse Royale l'ordre le plus positif de n'accorder de capitulation à la garnison de Danzig qu'à condition qu'elle se rendrat prisonnière de guerre. Je n'en ratifierai aucune, qui serai conclue sur d'autres bases. Dans le cas, où, par les rigueurs de la saison, V. A. se verrait obligée de convertir le siège en simple blocus, je dois la rendre responsable, elle et le corps d'armée qui se trouve sous ses ordres, de la perte de toute pièce de canon. Si le général Rapp fait sauter les fortifications, comme il paraît en avoir le projet, il doit s'attendre qu'à la prise de la place, aucun arrangement n'au-

ra plus lieu, lui et sa garnison seront passés au fil de l'épée.

No. 12. Seite 269.

An den Grafen Tauenzien, den 24. December.

J'ai reçu les deux rapports que vous m'avez adressés. Je n'ai cessé de suivre avec intérêt les opérations glorieuses que vous avez exécutées durant cette campagne. Vous venez de les couronner par la prise d'une forteresse importante. Soyez assuré, général, que je prends autant de part à ce nouveau succès qu'à la marque de bienveillance, par laquelle le Roi, votre maître, a bien voulu récompenser votre zèle et votre mérite. —

No. 13. Seite 272.

An den Kronprinzen von Schweden, den 29. October.

Voici le plan que j'ai proposé, et sur lequel les autorités militaires autrichienne et prussiennes sont tombées complètement d'accord. Je désire qu'il obtienne de même le suffrage éclairé de V. A. R.

Une opération offensive pour la grande armée entre Mayence et Strassbourg est sujette à bien des difficultés par les forteresses dont on aurait à s'occuper tandis qu'en pénétrant en France du côté de la Suisse, ces difficultés seraient de beaucoup diminuées, cette frontière se trouvant moins fortifiée. Cette frontière présenterait en même tems l'avantage de tourner la gauche de l'armée du Vice-roi, ce qui pourrait le porter à hâter sa retraite. Alors l'armée autrichienne d'Italie pourrait rentrer en ligne avec nous du côté de Lyon et par sa gauche lier ses opérations à celle de Wellington, dont le quartier-général se

trouvait à Oléron, Soult s'étant retiré jusqu'à Ortès. En attendant, le maréchal Blucher, renforcé par une partie de l'armée de Wrede, avec 100,000 hommes, formerait l'armée d'observation sur le Rhin, mais non d'observation passive; il pourrait même passer le Rhin près de Mannheim et manoeuvrer contre l'ennemi jusqu'à ce que la grande armée ait gagné son point d'opération. Par ce moyen toutes les quatre armées se trouveront en ligne, c'est-à-dire: Blucher, la grande armée, l'armée d'Italie et celle de Wellington. Le théâtre de leurs opérations sera placé dans les plus belles provinces de la France, et ces opérations auront pour but de resserrer constamment la circonférence en marchant en rayons, chacune se dirigeant sur le centre, qui serait Paris ou le quartier-général de Napoléon.

Votre Altesse a désiré se réserver le soin de la conquête de la Hollande. Le plan ci-dessus doit lui en faciliter les moyens, en forçant Napoléon à concentrer la plus grande partie de ses forces contre la masse de celles qui s'établissent sur la gauche de notre théâtre de la guerre. Si V. A. marche sur Cologne et Dusseldorf, et de là dans la direction d'Anvers, Elle coupe la Hollande de la France. Alors, si Napoléon veut garder les forteresses, les garnisons lui absorberont une quantité prodigieuse de troupes, et diminueront par là ses armées disponibles; dans le cas contraire, il laisse ses places sans garnisons suffisantes, et V. A. n'aura pas grande difficulté pour avancer en Flandres, et même au-delà. L'important, c'est de ne pas perdre un instant, de ne pas donner le tems à Napoléon d'exercer ses conscrits et refaire ses moyens, enfin il importe de profiter de la désorganisation, dans laquelle se trouve son armée. Aussi je ne saurais assez conjurer V. A. de ne pas différer à faire exécuter à son armée les mouvemens nécessaires pour concourir au plan général.

No. 14. Seite 280.

An den Feldmarschall Blücher, den 14. December.

Je m'empresse, Monsieur le maréchal, de vous informer que la grande armée a passé le Rhin, que Huningue est investi, que Colmar est occupé, et que nos partis ont intercepté deux courriers entre Strasbourg et Paris. Nous allons pousser nos mouvemens de ce côté-ci. Je désirerais que vous pussiez les soutenir par des opérations au-delà du Rhin. Le prince Schwarzenberg propose à cet effet Kaube; comme le point de passage le plus convenable, d'où votre armée, après avoir laissé devant Mayence un corps suffisant pour le blocus de cette place, se dirigerait sur Trèves, Saarlouis, et plus loin, en laissant Metz à droite, et en envoyant des partisans sur Kaiserslautern et Bitche, pour se mettre en communication avec la grande armée.

Pour l'opération au-delà du Rhin, il se présente encore une seconde hypothèse, celle de le passer à Oppenheim ou Mannheim, et de se porter directement sur Kaiserslautern, Hombourg et Sarguemine. Je vous laisse le choix entre ces deux alternatives, en vous demandant seulement de me prévenir de l'endroit pour lequel vous vous serez déterminé. L'essentiel est, que la liaison entre les deux armées soit maintenue, et qu'elles puissent toujours manoeuvrer de manière à pouvoir se réunir pour un jour de bataille.

No. 15. Seite 281.

An den General Bülow, den 15. December.

J'ai reçu, général, le rapport que vous m'avez adressé en date du $\frac{6}{18}$ Décembre. Les détails que vous me donnez sur vos opérations, m'ont vivement intéressé.

Je ne puis qu'approuver tout ce que vous avez fait, et vous inviter à suivre le plan que vous vous êtes tracé. Il m'est fort agréable de pouvoir vous témoigner toute la part que je prends à vos succès. J'attache la plus grande importance aux mouvemens qui doivent s'exécuter en Belgique, et je vous préviens que, pour soutenir vos opérations, le général Thielmann a reçu des ordres réitérés pour accélérer la marche du corps saxon sur Wesel ou Dusseldorf, suivant les circonstances.

Leipzig, gedruckt bei Wilh. Staritz.

H. Heinrich
LACHENBERG & CO. GERMANY
BILDER FÜR DEN KUNST
LACHENBERG & CO. GERMANY

10/9+

Michajlovskij-Danilevskij, Aleksandr I.,

Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813

Breslau 1837

Russ. 28 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782257-6